

Volksrecht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ u. der monatlichen Beilage „Für die Arbeiter-Jugend“

Bezugspreis: Die „Volksrecht“ erscheint wöchentlich 5 mal und ist durch die Haupt-Expedition Blücherstraße 4/6, durch die Buchhandlungen der „Volksrecht“ Neue Graupenhofstraße 3 und Neue Zolkenstraße 11, durch die Zweigstellen: Zigarrengeschäft Reichelt, Mathiasstraße 10a sowie durch alle Postämter zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 60 Goldmark, monatlich 1.70 Goldmark. Durch die Post frei ins Haus 2.00 Goldmark.

Organ für die werftätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Fernsprech-Anschlüsse Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3143
Postfach-Konto Postfach-Amf Breslau Nr 5852.

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschaltete Anzeigen aus Schlesien 70 Pf. Stellenangebote 10 Pf., Familienanzeigen, Stellenangebote, Verleumdungs- und Wohnungs-Anzeigen 7 Pf., kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das feste Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Blücherstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Westarp stellt Marx.

Regierungseintritt oder Dauer-Opposition der Deutschnationalen. Was ist uns lieber?

Der Vorsitzende der deutschnationalen Reichstagsfraktion, Graf Westarp, hielt am Dienstag in Leipzig anlässlich der bevorstehenden sächsischen Landtagswahlen eine Rede, in der er sich unter anderem auch mit der parlamentarischen Lage des Kabinetts Marx befasste. Er sagte unter anderem: „Was wir den Parteien der Mitte nicht ersparen können, das ist die Wahl zwischen der Sozialdemokratie und uns, und wir sind dabei wieder einmal diejenigen, die den Grundgedanken des parlamentarischen Regierungssystems, solange er einmal besteht, in größerer Klarheit anzuwenden, als seine Anhänger. Wenn jetzt die regierende Minderheit glaubt, im Winterquartier dieser Wahl auszuweichen, mit anderen Worten, nach wie vor als Minderheit mit wechselnder Unterstützung von rechts und links, regieren zu können, so wird sie sich davon überzeugen müssen, daß auf diese Weise weder feste Regierungsverhältnisse geschaffen, noch positive Erfolge erzielt werden können.“

Graf Westarp will also der Regierung Marx als Minderheitskabinet ein Ende machen und die Mittelparteien zwingen, sich entweder mit den Deutschnationalen zu einigen oder aber offen mit der Sozialdemokratie zusammenzugehen. Vom letzteren Fall verspricht er sich eine Belebung seiner Parteitagitation, der andere Eintritt der Deutschnationalen in die Reichsregierung — ist ihm aber offensichtlich lieber. Die Rede des deutschnationalen Führers kann als Antwort auf kürzliche Äußerungen mehrerer mittelparteilicher Minister, darunter vor allem des Reichsarbeitsministers Dr. Brauns, gedeutet werden, die den Wunsch nach Fortführung der Minderheitsregierung erkennen ließen.

Ueber Einigung der Mittelparteien mit der Sozialdemokratie in einer Großen Koalition ist zwar in der Presse der Demokraten und des Zentrums in den letzten Monaten sehr viel geschrieben worden, ohne daß aber in sachlichen Fragen der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik ein entschiedenes Entgegenkommen an unsere dringendsten Forderungen damit verbunden gewesen wäre. Man hat im Gegenteil uns noch Vorwürfe daraus zu machen gesucht, wenn wir faulen Kompromissen solange wie möglich aus dem Wege gingen. Ein ruhiger und auch in bürgerlichen Kreisen so angehener Führer unserer Partei wie Genosse Löbe hat daraufhin in seiner letzten Breslauer Rede den Mittelparteien den Rat erteilt, von Koalitionen lieber gar nicht mehr mit uns zu reden, ehe nicht wenigstens eine Republikanerkoalition im Reich (also die innere Loslösung von Zentrum und Demokraten aus der jetzigen Abhängigkeit von der Volkspartei) möglich sei. „Dann sagt ihr also die Deutschnationalen werden wieder in die Reichsregierung“ werden uns die Mittelparteien antworten. Wir sagen ihnen ehrlich drauf, daß uns dieses Uebel nicht erheblich größer erscheint als die Fortführung des jetzigen Kurses Marx-Külz-Reinhold-Urtius, der doch ohnehin in keiner entscheidenden Frage mehr von der zahmen deutschnationalen Politik unterscheiden ist, wie sie vorher das Kabinet Lutherschiele-Marx-Neuhaus betrieben wurde. Wir sehen, daß unsere französischen Genossen recht behalten haben, als sie uns sagten, ein Kabinet Vincens werde außenpolitisch nach Locarno kaum anders handeln als das Kabinet Briand gehandelt habe. Auch Westarp würde den Außenminister Tresemann ebenso beibehalten, wie Marx. Ist Kapitän Ehrhardt findet sich jetzt als Stahlhelmführer mit ihm eben so ab, wie er Wilhelm II. ablehnt. Kapitalistische Verständigungspolitik mit dem Ausland unter Hochhaltung der Preise und Belastung der Arbeiter ist den Herren ja nicht erwünscht! In den Fragen der inneren Politik und der Wirtschaftspolitik aber würden wir, sobald offen den uns regiert wird, und nicht nur wie bisher unter den faulen Ausreden die sächsischen Entscheidungen zugunsten der Rechten ausfallen, unsere Opposition vertreten und dadurch an Einfluß nur gewinnen können. Es hat auch unseren französischen Genossen nichts Schadet, daß sie Koalitionen unter ungünstigen Bedingungen immer wieder abgelehnt und lieber die Rechte die Regierung gelassen haben. Auch dort hat sich bürgerliche Linkspresse zunächst damit geholfen, daß dem sozialistischen Radikalismus die Schuld an ihrem Scheitern gah, aber heute sehen wir selbst die alten

und starken französischen Mittelparteien infolge dieser ihrer Haltung bereits in einem Zerkerungsprozeß. Es wäre geschichtlich ganz in der Ordnung, wenn auch in Deutschland die Verantwortung für die offensichtlich noch auf lange hinaus überaus drückende Wirtschaftslage diejenigen mit übernehmen, deren Einfluß schon bisher die Mitschuld daran trägt. Nur so ist eine spätere, aber gründlichere Aenderung möglich.

Ungeheuerliche deutsche Beschwerdennoten an Polen.

Nach einer Mitteilung des Demokratischen Zeitungsdienstes hat die Reichsregierung an die polnische Regierung zwei Beschwerdennoten gerichtet. In der ersten wird gegen die Ausweisung von zwei reichsdeutschen Leitern industrieller Werke in Ostoberschlesien, die bis zum 1. November das polnische Gebiet verlassen müssen, Einspruch erhoben. Dieser Fall ist gleichzeitig bei den Verhandlungen über das Niederlassungsrecht mit der polnischen Delegation in Berlin zur Sprache gebracht worden, wobei im allgemeinen auf die schlanke Behandlung Reichsdeutscher in Ostoberschlesien besonders durch rigoreuse Besteuerung (!) hingewiesen worden ist. Der genannten Korrespondenz zufolge gehen die Niederlassungsverhandlungen nur sehr langsam vor sich. Die zweite deutsche Beschwerde erhebt Einspruch gegen den Liquidationsbeschluß, der sich gegen die Wohltätigkeitsanstalten des deutschen Frauenvereins in Polen und Pomerellen richtet. Als ob die Besteuerung eines deutschen Industriellen, die Ausweisung zweier Direktoren und die Tätigkeit eines Damenvereins die Hauptbeschwerden der Deutschen in Polen wären. Bei der ostoberschlesischen Arbeiterschaft, die zurzeit im Wahlkampf steht, wird die Auswahl dieser Punkte zu deutschen amtlichen Schritten sehr leichtsam wirken! Das Deutschtum wird

heute in Polen fast nur von Angestellten, Arbeitern und Bauern hochgehalten. Politisch aber wird es von Berlin im Stil der „besseren Stände“ vertreten, der es gerade in den neupolnischen Industriegebieten so verhaßt gemacht hat. (Red.)

Das norwegische Alkoholverbot aufgehoben.

Oslo, 27. Oktober. (Eigener Funkbericht.) Das amtliche Ergebnis der Abstimmung über das Branntweinverbot liegt jetzt vor. Es wurden für das Verbot abgegeben: 421 202 Stimmen, dagegen 531 426 Stimmen. Bei der Abstimmung im Jahre 1919 wurden für das Verbot 489 017, dagegen 304 673 Stimmen abgegeben.

Damit ist die vollständige Trockenlegung in einem der wenigen Länder Europas, die es mit diesem Radikalmittel versuchten, wieder aufgehoben worden. Allerdings muß dazu bemerkt werden, daß auch die jetzige Mehrheit des norwegischen Volkes nicht wieder zum freien Alkoholausfluß zurückkehren will, sondern weitgehende Einschränkungen beibehält, vor allem das auch für Deutschland von vielen Sozialpolitikern vorgeschlagene Gemeindebestimmungsrecht über die Errichtung von Schankstätten. Wenn die darüber weit hinausgehende Trockenlegung jetzt keine Mehrheit mehr fand, so haben dabei außer trübten Erfahrungen mit Umgehungspraktiken, die in einem kleinen Lande wie Norwegen leichter anwendbar waren, als etwa in Nordamerika, besonders auch handelspolitische Gründe mitgespielt. Die Länder der großen Südwinausfuhr hatten das ganz auf Schiffahrt und Außenhandel angewiesene skandinavische Land als Antwort auf sein vollständiges Verbot jeder Alkoholeinfuhr wirtschaftlich nach Kräften zu schädigen gesucht. Dadurch wurden die Interessen eines erheblichen Teiles der norwegischen Bevölkerung berührt, die jetzt bei der Volksabstimmung den Ausschlag gegen das Verbot gaben.

Bisubst und die polnischen Magnaten. Ein Bisubst-Besch bei dem Fürsten Radziwill in Mielow gibt der polnischen Presse viele Äußerungen. Angeblich hat Bisubst dort eine Reihe von Vertretern des Hochadels gesprochen. Man fragt sich, ob eine Aenderung des innenpolitischen Kurses eintreten wird oder ob die Magnaten sich von den Rechtsparteien lösen wollen. Der sozialistische „Robotnik“ fragt nach der Bedeutung des Besuchs bei dem Magnaten und findet darauf noch keine Antwort.

Der zweite Küstriner Fememord-Prozeß.

Die Leiter der „Schwarzen Reichswehr“ suchen sich an Severing zu rächen. Vertagung der Verhandlung.

Landsberg, 26. Oktober. (Eig. Drahtbericht.) Der zweite der vier Fememordprozesse begann am Dienstag vormittag vor dem Schwurgericht Landsberg. Wegen Mordversuchs an dem Zeitschriftlichen Feldwebel Gaebide haben sich zu verantworten: der frühere Oberleutnant Schulz, der frühere Feldwebel Erich Klapproth, außerdem wegen Beihilfe Johannes Hagn. Klapproth und Schulz befanden sich bisher in Untersuchungshaft. Als Nebenkläger ist Feldwebel Gaebide zugelassen. Ein zu Beginn der Verhandlung gestellter Antrag, Oberst Gudonius vom Reichswehrministerium als Sachverständigen abzulehnen, wurde dadurch hinfällig, daß die Verteidiger und der Oberstaatsanwalt auf ihn verzichteten.

Von den drei Angeklagten ist Erich Klapproth 1884 geboren. Mit seinen Eltern steht er kaum mehr in Verbindung. Gelernt hat er nichts; jetzt ist er Landwirt. Hagn ist 1896 geboren und wegen Mordtätigkeit, begangen bei seiner Beteiligung am Küstriner Putsch, zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Paul ist 1898 in Stettin geboren. Er war Unteroffiziersführer in Potsdam und wurde vom Unteroffizier zum Leutnant befördert. Er war viermal verwundet.

Der Vorsitzende erklärt zu Beginn der Verhandlung, wieder in voller Öffentlichkeit verhandeln zu wollen, um den Angeklagten Gelegenheit zur Rechtfertigung gegen die Angriffe zu geben, die in der Öffentlichkeit gegen sie erhoben worden sind. Die Verteidiger von Schulz und Klapproth verlangten dagegen den Ausschluß der Öffentlichkeit. Demgegenüber legte der Vorsitzende den beiden Verteidigern die Frage nahe, ob nicht gerade daraus, daß die Öffentlichkeit bei solchen Verhandlungen ausgeschlossen wird, von den Gegnern ohne weiteres die Berechtigung hergeleitet werden kann zu der Annahme, daß sich Dinge ereignet haben, die nicht zulässig waren. Das Gericht beschloß denn auch, den Antrag auf Ausschluß der Öffentlichkeit abzulehnen.

Als Erster wird der Angeklagte Hagn vernommen, der wenige Tage vor dem Zwischenfall mit Gaebide nach Küstrin gekommen war. Er hatte von Oberleutnant Schulz die Auforderung erhalten, eine Infanteriekompagnie, eine Unterabteilung des Arbeitskommandos, zusammenzustellen. Alles sollte verschwiegen gemacht werden. Auf der Suche nach Quartier für seine Leute sei er mit Gaebide und Klapproth in die Kajematten des Forts Tschernow gekommen. Dabei habe er plötzlich hinter sich einen Fall und ein Aufschließen gehört. Er drehte sich um und sah, wie Klapproth über Gaebide fielen. Auf dem Hofe sei dann Gaebide die Schramme am Hinterkopf ausgewaschen worden,

worauf er in einem Auto in Zeughof nach Küstrin gebracht wurde. Hagn bestritt, gegen Gaebide etwas unternommen zu haben, er habe ihm vielmehr geholfen. Hagn will nicht mehr wissen, ob in einer Unterhaltung mit Schulz gesagt worden ist: sie werden in dem Fort Feldwebel Gaebide kennen lernen, der eine Abreibung verdient. Der Vorsitzende hält Hagn das Protokoll über eine Unterhaltung mit Schulz vor, das vom Untersuchungsrichter ausgenommen wurde. Danach berichtete Hagn seinerzeit: „Schulz sagte mir, Gaebide müßte verschwinden. Ich sollte mit Klapproth nach dem Fort Tschernow fahren. Ich hätte dabei nichts zu tun. Klapproth würde alles weitere besorgen. Mir war klar, daß Klapproth den Auftrag haben mußte, den Gaebide um die Ecke zu bringen.“ Hagn erklärt, heute nicht mehr sagen zu können, wie er bei seiner Vernehmung zu diesen Angaben gekommen sei. Was in diesem Protokoll stehe, könne er nicht verantworten. Von der Unterredung mit Schulz habe er nur den Eindruck gehabt, daß es gut wäre, dem Gaebide eine Abreibung zu geben. — Oberstaatsanwalt: Nach diesem Protokoll ist aber auch davon die Rede gewesen, daß man Gaebide den Mund stopfen müßte. — Angeklagter Hagn: Der Ausdruck „Mund stopfen“ kann ganz verschieden aufgefaßt werden; die Deutung, daß man jemand tötet, um ihm den Mund zu stopfen, ist doch die allerletzte. Es konnte einem der Mund dadurch gestopft werden, daß man ihn verprügelte und ihm dadurch Angst einflößte. Ich bin sofort dazwischen gesprungen, als mir die Handlungen Klapproths zu weit gingen.

Der Angeklagte Klapproth erklärte bei seiner Vernehmung, er habe keinen Befehl zu der Gewalttat an Gaebide gehabt, er übernehme die Verantwortung dafür und mache sich gar nichts daraus, einen solchen Menschen zu verprügeln. Er habe sich sehr geärgert, daß Gaebide die Funktion, die sie schwer zusammengeschnitten hätten, verüben habe. Bei der Befestigung der Kajematten habe er im zweitbesten Raum den Gaebide „hingefunkt“. Aber, so fügte er hinzu, es ist nicht richtig, daß ich ihn mit einem Totschlager gehalten habe; dann würde er nicht hier sitzen. Vorsitzender: Wie konnten Sie das tun, wenn Ihre Offiziere dabei waren? — Klapproth: Ja, ich bin auch schon angegriffen worden. — Vorsitzender: Das widerspricht doch jeder Disziplin, und wenn Sie jemand auf die Befestigung schlugen, dann mußten Sie doch auch damit rechnen, daß er zu Tode kommen kann. — Klapproth: Wenn ich in Gefahr bin, dann weiß ich nicht, was ich mache. — Vorsitzender: Einen Revolver haben Sie nicht gehabt? — Klapproth: Doch, ich habe immer einen Revolver bei mir gehabt. — Vorsitzender: Haben Sie ihn gezogen? — Klapproth: Das ist unklar.

wenn mich die Wut packt, dann nehme ich nur die Hände. — Vorsitzender: Dann sollen Sie noch gesagt haben: Wenn Blüchling und Kallbach hier gewesen wären, würden sie nicht so glimpflich abgekommen sein! — Klapproth: Das ist schon möglich. — Vorsitzender: Köschlingen wollten Sie ihn nicht? — Klapproth: Nein! Vorsitzender: Aber konnte es nicht leicht kommen, daß Sie, wenn Sie auf Ihre Intelen, ihm ganz das Lebenslicht ausbliesen? — Klapproth: Das kann sein! Aber wenn ich ihn umbringen wollte, hätte ich nicht ein halbes Duzend Offiziere dazu mitnehmen brauchen. — Vorsitzender: Wie sind Sie überhaupt nach Kallbach gekommen? — Klapproth: Das weiß ich nicht; ich habe öfter in Kallbach zu tun. — Vorsitzender: Den Befehl hatten Sie also nicht? Sie sollen mit Kallbach zusammen die rechte Hand von Schulz gewesen sein und er hätte nur mit den Augen zu späher brauchen, dann hätten Sie einen Menschen befehligen? — Klapproth: Den Mann möchte ich mal leuten lernen, der das behauptet! — Vorsitzender: Von einer Kommando- oder einem Mann, der sich als Feindlicher belagert, war keine Rede? — Angeklagter: Nein. — Vorsitzender: Aber Sie haben gesagt, wir werden schon für Ordnung sorgen! — Angeklagter: Das ist selbstverständlich. Wenn wir irgendwo etwas nicht in Ordnung fanden, dann habe ich natürlich gesagt: Kommt her, mein Junge, wir werden schon dafür sorgen. (Der Angeklagte macht die Bewegung einer Ohrfeige) Klapp! — Vorsitzender: Sie fühlten sich also verantwortlich? Klapproth: Jawohl, weil ich die Abstellung von Grund auf mit aufgebracht hatte.

Der Angeklagte Oberleutnant Schulz erklärte zu Beginn seiner Vernehmung, sich in einer Denkschrift zu der Frage der Arbeitskommandos ausführlich geäußert zu haben. Diese Denkschrift sei nur in drei Exemplaren vorhanden: eines für den Vorsitzenden des Schwurgerichts, eines für den Justizminister und eines für den Reichswehrminister. Im Interesse der Landesverteidigung müsse diese Denkschrift geheim gehalten werden. Es stellt sich dann heraus, daß die Denkschrift für den Vorsitzenden laut Vermerk in den Akten vorhanden gewesen, inzwischen aber verschwinden ist. — Nach Schluß des Krieges ging Schulz mit einem freiwilligen Bataillon unter Major Rudruder nach Ausland und nach Oberschlesien. Nach seiner Verabschiedung aus der Reichswehr wurde er vom Wehrkreiskommando zur besonderen Verwendung in Landesverteidigungsfragen wieder eingestellt. Seine Aufgabe sei gewesen, das Material auf dem Lande zu sammeln und für die Zwecke der Landesverteidigung wieder instand zu setzen. Damals seien zwischen den einzelnen Behörden starke Reibereien entstanden. Wenn ein Landwirt Waffenbestände aufbewahrt und gefaßt wurde, wurde er auf Grund des Entnahmengesetzes mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft. Andererseits verlangte die Kommandantur in Küstrin, daß die Waffen zum Selbstschutz aufbewahrt wurden. Die Aufgabe der Kommandantur sei gewesen, Formationen zu bilden, die in englischer Fühlung und in Zusammenarbeit mit der Reichswehr die Grenze besetzen sollten. Die Arbeitskommandos, die er geleitet habe und die Schwarze Reichswehr seien vom Reichswehrministerium unter Duldung des preussischen Ministeriums des Innern aufgestellt worden. Die angeworbenen Leute waren Reichswehrgenossen, trugen die Uniform der Reichswehr und waren vom Reichswehrministerium verpflichtet worden, alles geheim zu halten. Die Aufgabe der Arbeitskommandos sei es gewesen, die Waffen und das Heeresmaterial zu erfassen und in einen brauchbaren Zustand zu bringen. Im Wehrkreiskommando haben 30 Arbeitskommandos bestanden. Mit der Erfassung seien die Waffen Eigentum des Reiches geworden. Damals sei ein polnischer Vorkriegsbesitzer beauftragt worden. Daher seien die Vorbereitungen der Kommandantur Küstrin dahin gegangen, Formationen zu bilden, die zusammen mit der Reichswehr in kurzer Zeit die Festung besetzen könnten. An der Leitung waren zum Teil frühere Generalkabsoffiziere beteiligt. Zur ordnungsmäßigen Unterbringung der Waffen hat Schulz dann eine besondere Truppe aus 30 bis 40 Mann gebildet, deren Führer Feldwebel Klapproth war. Er führte die Kraftwagen und war Tag und Nacht unterwegs, um die Bestände, die heimlich der Wache anrollten, ohne Wissen der Eisenbahnbeamten ankommen, schnell zu entladen und zu verladen. Es handelte sich um erstklassige Leute, die verschwiegen und zuverlässig waren. Sie wurden als „Pioniere 3“ eingestellt und hatten lediglich diese Aufgabe durchzuführen und die Sache geheimzuhalten. Eine Bezahlung fand eigentlich nicht statt. Sie erhielten nur Verpflegung, die teils aus Spenden, teils aus öffentlichen Mitteln durchgeführt wurde. Die Bezahlung war sehr gering. Das Reichswehrministerium teilte die Auffassung der Formationen dem preussischen Ministerium des Innern mit.

Solange ich ein Arbeitskommando führte, betundete Schulz weiter, ist niemals etwas vorgekommen. Kommando und alle diese Dinge hat es bei mir nie gegeben. 1923 wurde ich zum Wehrkreiskommando berufen, um dort die Arbeitskommandos ebenso aufzubauen, wie in Küstrin. Im Laufe dieser Zeit, von Ende 1922 bis Ende 1923, wurden in allen größeren Garnisonen die Arbeits- und Erfassungskommandos geschaffen. Ich hatte die Aufgabe, Waffen zu erfassen und dem Heere einzubereitern. Besonders zu vermerken ist noch, daß bei Ausbruch des Ruhrkampfes sämtliche sogenannten Wehrverbände unter der Führung des Majors Rudruder vereint wurden, der Angehöriger des Wehrkreiskommandos war. Mit den Arbeitskommandos hat Rudruder nichts zu tun, und ich bin nicht sein Adjutant gewesen. Sein Adjutant war ich nur während des Passches. Die Leute der Arbeitskommandos wechselten wegen

der Verschlepptheit der Aufgaben innerhalb ihres Verbandes dauernd. Wenn Kommandos usw. entstanden, so waren das alles Leutnants, die aus den Verbänden stammten. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß die erste Forderung aus dem Jahre 1923 stammt. Die Wehrverbände hatten diese Art Selbstjustiz unter dem Zwange der Verhältnisse eingerichtet. Wenn sich einmal Spiegel der Entente oder der Kommunisten eingestellt hatten, dann sagte die Justiz, falls sie angerufen wurde, sie sei nicht zuständig (?). In Oberösterreich sind derartige Fälle öfter vorgekommen.

Der Angeklagte Schulz schildert dann die Munitionsverschlebung, die sich zu einer Zeit ereignete, als eine Hauptbatterie unter besonderen Schwierigkeiten aufgestellt wurde, weil sie im Etat nicht vorgesehen war. Bei einem Appell habe er den Leuten gesagt, daß keiner der Verräter zu beschimpfen oder zu belästigen, sondern dem Gericht zu übergeben sei. Schulz bestreitet entschieden, sich mit dem Angeklagten Hahn wegen einer „Abreibung“ an Gaedike unterhalten zu haben. Möglich sei höchstens, daß er mit Hahn ein Gespräch über Verräterei führte, weil Hahn gerade aus dem Ruhrgebiet gekommen und ein intimer Freund des erschossenen Schlageter war, der von einem Angehörigen seiner eigenen Formation den Franzosen denunziert worden sei. Obwohl mit Rudruder eng befreundet, will Schulz auch vorher nichts von dessen Rührung gewußt haben und daran völlig unbeteiligt sein. Er bestreitet ganz entschieden, der Urheber des Küstriner Putschs zu sein.

In der Sachmittagsitzung wurde der Nebenkläger Gaedike kurz als Zeuge vernommen. Er ist wegen der Munitionsverschlebung zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt worden. Gaedike bestreitet, an der Munitionsverschlebung beteiligt gewesen zu sein. Der Verteidiger Gaedikes beantragt dann die Zeugenabnahme des Reichswehrministers Dr. Gekler, Reichsinnenministers Dr. Kall, des früheren preussischen Innenministers Severing, des Oberregierungsrats Mühlhagen vom Reichsinnenministerium, des Reichskommissars Künzler, des Chefs des Stabes beim Wehrkreiskommando III Oberst Bud, des Oberregierungsrats Dr. Weich und des früheren Chefs der Heeresleitung, Generaloberst v. Seckl. Diese Zeugen werden genannt zum Beweis dafür, daß entgegen der Behauptung des Angeklagten Schulz den amtlichen Stellen des Reiches und Preußens nichts davon bekannt war, daß bei einem etwaigen Poleneinbruch die Arbeitskommandos sofort der ordentlichen Reichswehr eingegliedert und als Soldaten gegen Polen verwendet werden sollten usw.

Nach kurzer Beratung verurteilte das Gericht, daß der Beweisanspruch des Nebenklägers als unerheblich abgelehnt und die Sache selbst verurteilt wird, weil ein Zeuge Befrei, den das Gericht für notwendig erachtet, nicht zu erreichen ist. Der neue Termin wird noch nicht festgelegt. — Am Mittwoch wird der Prozeß gegen den Kraftwagenführer Kowalewski wegen Mordes (Fall Brauer) verhandelt werden.

In einem Teil der Reichspresse werden die Aussagen des angeklagten Oberleutnants Schulz, in dem Landsberger Gemeindepözeß über die angeblichen Kenntnisse des früheren preussischen Innenministers von den Arbeitskommandos der Schwarzen Reichswehr heute besonders stark hervorgehoben und dabei teilweise gar entstellend wiedergegeben. Der Zweck dieser Machenschaften ist allzu durchsichtig. Es gab, wie der „Vorwärts“ heute dazu feststellt, kaum einen Menschen, der in den letzten Jahren die Arbeitskommandos, genannt Schwarze Reichswehr, so unabhässig bekämpft hat, wie gerade der frühere preussische Minister des Innern Severing. Im Verlauf des heutigen Tages dürften die amtlichen preussischen Stellen zu der Angelegenheit Stellung nehmen und der Öffentlichkeit den wahren Tatbestand mitteilen.

Um die Verbesserung der Erwerbslosen-Unterstützung.

Der Unterausschuß des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichstages beendete am Dienstag die Generaldebatte über die Neuregelung der Erwerbslosenfürsorge. Neben den grundsätzlichen Fragen, Erhöhung der Unterstützung, Verlängerung der Unterstützungsdauer, Beschäftigungsprinzip, wurden vor verschiedenen Parteien auch noch Anträge bezüglich der Regelung von Einzelheiten gestellt. Die Vertreter der Sozialdemokratie beantragten eine Änderung des § 7 der Erwerbslosenfürsorgeverordnung in der Form, daß die Leistungen der Wochenhilfe nicht mehr angerechnet werden dürften; sie beantragten ferner, die jugendlichen Erwerbslosen in die Erwerbslosenunterstützung einzubeziehen. Der Vertreter der Demokratischen Partei beantragte, die Unterstützungsdauer für alle Erwerbslosen bis zum 31. März 1927 zu verlängern. Bis dahin müßte das Arbeitslosen-Versicherungsgesetz verabschiedet sein. Der Vertreter der Reichsregierung legte an der Hand eines umfangreichen Zahlenmaterials die Wirkungen der Einführung von Lohnklassen dar. Der Ausschuß beschloß, in der nächsten Sitzung am Donnerstag nachmittag in die Spezialberatung einzutreten.

Geppold Jehner, der Intendant der Berliner Staatsoper schreibt zu dem auch von G. Hauptmann, Th. Mann, W. Veitmann und anderen Führern des deutschen Kunst- und literarischen Lebens bekämpften, aber von allen bürgerlichen Parteien befürworteten „Sund- und Schmutzgesetz“: „Wenn überhaupt die Kunstfreiheit einem organisatorischen Anteil unterworfen werden soll, so müßte die Zusammenfassung dieser Organisation die — utopische — Objektivität des Urteils gewährleisten. Der Gesekentwurf zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften, wie er vorliegt, enthält dieser Objektivität würde in seiner Durchführung eine abdrohende Gefahr für die Kunstfreiheit bedeuten. Ist deshalb die Zensur abgeschafft, so einer weitaus schlimmeren Bedrohung des künstlerischen Schaffens den Platz zu räumen?“

Wegen Beleidigung des Reichspräsidenten von Hindenburg wurde der verantwortliche Redakteur der kommunistischen „Arbeiterstimme“, Willi Schneider, der ein die Person des Reichspräsidenten verunglimpfendes Gedicht aus der Zeitschrift „Der Knüttel“ nachgedruckt hatte, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Der neue bayerische Kultusminister. In der am Dienstanachmittag abgehaltenen Sitzung der Landtagsfraktion der Bayerischen Volkspartei ist endlich die Entschcheidung über den Nachfolger des kürzlich zurückgetretenen bayerischen Kultusministers Dr. Witt gefallen. Auf Vorschlag der Bayerischen Volkspartei wird nunmehr der Ministerpräsident im Einverständnis mit dem Landtag das Ministerium für Unterricht und Kultus mit dem bisherigen Ministerialdirektor Dr. Goldenberger besetzen. Goldenberger entstammt der juristischen Beamtenlaufbahn, war zuletzt Bezirksamtmann in Niederbayern. Von diesen Posten wurde er im Jahre 1912 unter Anstellung als Referent in das Kultusministerium berufen. Er bearbeitete hier lange Jahre das staatskirchenrechtliche Referat und wurde in dieser Tätigkeit der eigentliche Verfasser des bayerischen Konkordats mit der Kurie und der gleichzeitig abgeschlossenen Staatsverträge mit den evangelischen Landeskirchen. Goldenberger steht im 60. Lebensjahr und ist geborener Münchener.

Hitler trauert am 9. November. Um das Andenken an Hitlers mißglückten Bürgerbräuputsch 1923 nicht ganz verflümmen zu lassen und um zugleich eine neue Reklamemöglichkeit für das Hakenkreuz zu haben, verließ Hitler seinen Propagandastab, der Reichstagsabgeordneter Straßer, auf den Eid, den 9. November zum nationalsozialistischen Reichstrauertag zu proklamieren. Auf Grund der im „Völkischen Beobachter“ erlassenen Anordnungen haben die publizistischen Organe der Hakenkreuzler — soweit sie inzwischen keinen Konkurs angemeldet haben — an diesem Tage im Trauerkleid zu erscheinen. Jede Ortsgruppe hat eine Trauerfeier abzuhalten. Auf allen Friedhöfen ist Punkt 8 Uhr vormittags durch eine uniformierte Deputation an den Gräbern aller seit 1919 gestorbenen oder gefallenen Hakenkreuzler ein Kranz mit schwarz-weiß-roter Schleife und Hakenkreuz niederzulegen. Bei dem Eintritt der Dunkelheit und wo es die örtlichen Verhältnisse gestatten, sind Höhenfeuer anzuzünden. — Das Verdikt des Reichspräsidenten, sich weiterhin lächerlich zu machen, scheint immer noch sehr groß zu sein!

Ein kommunistischer Agitationsantrag. Die kommunistische Fraktion hat am Dienstag im preussischen Landtag einen Antrag eingebracht, der eine Aufhebung des verabschiedeten Hohenzollernvergleichs und seine nochmalige Beratung fordert. Es handelt sich hier um einen Antrag, der selbst von den Kommunisten nicht ernst genommen werden kann und lediglich agitatorische Ziele verfolgt. Der Vergleich ist von einer starken bürgerlichen Mehrheit angenommen worden, nachdem bei den bestehenden parlamentarischen Verhältnissen im Reich und in Preußen bis auf weiteres eine andere Lösung der Auseinandersetzung mit den Hohenzollern nicht zu erzielen war. Eine Aufhebung des verabschiedeten Vergleichs ist nur möglich, wenn ein großer Teil der gleichen Mehrheit dafür stimmt. Die kommunistische Fraktion im preussischen Landtag dürfte an eine derartige Möglichkeit selbst nicht glauben und damit erweitert sich ihr Antrag als eine irreführende Darstellung der tatsächlichen Machtverhältnisse zu agitatorischen Zwecken.

Die Tagesordnung der ersten Reichstagsitzung nach dem großen Sommerferien am Mittwoch, den 3. November, nachmittags, ist jetzt endgültig festgelegt worden. Zur Beratung stehen u. a. der Gesekentwurf über den deutsch-niederländischen und den deutsch-baltischen Schiedsgerichts- und Vergleichsvertrag, der Gesekentwurf über den deutsch-polnischen Grenzvertrag, der Gesekentwurf über die Luftverkehrsabkommen zwischen Deutschland, Frankreich und Belgien, der Gesekentwurf zur Veränderung der Gewerbeordnung und über die Sammlung des Reichsrechts. Der Reichstagspräsident hat sich vorbehalten, weitere Gegenstände auf die Tagesordnung zu setzen.

Sowjets als Parlamentsanfänge für halb wilde Völker. Es ist beschlossen worden in der von den Samojeten demontierten Turmra im äußersten Norden des europäischen Rußlands nationale Sowjets dieses Volkstammes ins Leben zu rufen. Bereits im November sollen die ersten Versammlungen der Samojeten einberufen werden, um die vorbereitenden Besprechungen abzuhalten. Im Dezember sollen dann Wahlen zur Organisation samojetischer Sowjets und Bezirksregierungen stattfinden, geplant ist auch die Einberufung eines allgemeinen Kongresses der Samojeten im Januar des kommenden Jahres.

Jimmie Higgins.

(Roman von Upton Sinclair.)
Autorisierte Uebersetzung von Hermanna zur Kühlen.
88]

Der Vorsitzende fragte den Gefangenen, ob er wisse, daß er die Todesstrafe verdient habe? Da er keine Antwort erhielt, teilte er Jimmie mit, das Gericht würde die Strafe über ihn verhängen, falls er nicht seine hollschewitschen Helfershelfer nenne, damit das Heer fürderhin von der Propaganda dieser Worbubden befreit werden könne. Jimmie fuhr auf — weniger heftig als das erste Mal, doch mit wilder Ironie in der Stimme. „Worbubden, sagen Sie? Und schänden Sie sich nicht eben selbst an, mich zu ermorden?“

„Wir handeln nach dem Gesetz.“
„Sie nennen das eine und die Bolschewiki das andere Gesetz. Sie töten jene, die Ihnen nicht gefallen, die Bolschewiki tun dasselbe. Wo liegt da der Unterschied?“
„Sie töten alle gebildeten, gelehrten Leute in Rußland“, erwiderte Major Caddis streng.

„Alle reichen Leute“, sagte Jimmie. „Sie töten die Reichen zwingen, sich ihren Gesetzen zu unterwerfen, weigern sie sich, so werden sie getötet. Tut ihr denn nicht das gleiche mit den armen Leuten? Habe ich euch nicht an der Arbeit gesehen — bei jedem Streik? Fragen Sie den Oberst Rye. Hat er nicht gesagt: „Zum Teufel mit dem „habens corpus“ (Gesetz), ich will euch „post mortem“ (Tod) geben!“

Oberst Rye erzählte; er wußte nicht, daß ihm sein Rufname von Colorado bis ans Gröenmeer gefolgt war. Das Gericht bewachte ihn zu schützen. Hier wird keine sozialistische Debatte abgehalten. Es ist klar, daß der Gefangene verurteilt und verurteilt ist. Es gibt also keine Willkürgründe! Das Gericht fand Jimmie Higgins schuldig und verurteilte ihn zu zwanzig Jahren Zuchthaus — eine äußerst milde Strafe, wenn man die Umstände in Erwägung zog. In New York standen zur gleichen Zeit fünf russische Juden, die alle fast noch Kinder, darunter auch ein Mädchen, vor Gericht, die genau des gleichen Verbrechens, das Jimmie begangen hatte, angeklagt waren; sie hatten einen Aufsatz verteilt über die Bolschewiki, die amerikanischen Truppen mögen aufhören, russische Sozialisten zu töten. Diese fünf jungen Menschen wurden zu zwanzig Jahren Kerker verurteilt, und einer derselben wurde in Kerker, als man der Kommandantur die Strafe zu zwei Jahren

Jimmie wurde ins Gefängnis zurückgeführt. Major Caddis, der ein gerechter Mann war und Gesetz und Ordnung zu seiner Religion erhoben hatte, gab strengen Befehl, der Gefangene dürfe nicht mehr an den Damen ausgehängt werden. Es war freilich äußerst wünschenswert, zu erfahren, wer die hollschewitschen Flugblätter gedruckt habe, doch dürften zur Erreichung jenes Zweckes nur jene Strafen angewendet werden, die in Übereinstimmung mit den Armeebehörden gutgeheißen waren. In der Zucht, wie sie in den Disziplinarkasernen von Fort Leavenworth angewendet werden, wo die Dienstreisenden aus Gewissensgründen die Probe bestehen müssen, ob sie tatsächlich ein weitherzigeres Gewissen haben, als ihre eigene Regierung.

So kehrte Jimmie in sein unterirdisches Verließ zurück. Neun Stunden am Tage wurde er mit einer eisernen Kette daran an den Eisenring gefesselt, daß seine Hüfte kaum den Boden berührte, und so hing er und erprobte sein Gewissen — das wirklich lange nicht so hart war, wie es hätte sein sollen. Jimmie hatte Stimmungen, ihm selbst den Selbstmord, folternder Zweifel. Er wollte dies gern vor seinen Kameraden verbergen, doch lauerten sie an einem Spalt in der Tür, den der Zar zu diesem Zweck hatte anbringen lassen. Er konnte geschlossen werden, wenn der Gefangene unter der Folter aufbrüllte, und geöffnet werden, ohne daß der Zelleninsasse es merkte.

Berkins hörte Jimmie schluchzen und wimmern, mit sich selbst und anderen Leuten sprechen, die „Erdbitter“ und „wilder Bill“ hießen; er fragte sie, ob auch sie so furchtbar gelitten hätten und sich das ganze wirklich lobne, ob es der Revolution nütze? Berkins glaubte, er habe eine wichtige Entscheidung gemacht und meldete das Ergebnis Gannett, mit dem Ergebnis, daß in der ganzen Expedition nach Wännen gesucht wird, die den Namen „Erdbitter“ und „wilder Bill“ tragen. Doch konnten sie nicht gefunden werden; der wilde Bill hatte sich an einen Ort gerettet, zu dem nicht einmal der Armeekorpsdienstreifen bringen kann, und der Erdbitter-Carvan fand eben zusammen mit einer Anzahl anderer Internationalisten vor einem kaiserlichen Gerichtshof.

Feldwebel Berkins hatte bei keinem Ringen mit Jimmie einen großen Vorteil. Jimmies flüchtige Seelenwände war ihm offenbar, während Berkins Seite vor Jimmie verborgen lag. Jimmie wußte nicht, daß Berkins von Wut und ein wenig Angst gepackt wurde. Was zum Teufel warra diese Ideen, die einen arbeitslosen kleinen Proletarier stärker machten, als seine Kameraden? Und wie konnte man denken, daß diese Ideen sich

ausbreiten und die behagliche, geordnete Welt zerstören, in der Perkins lebt, und in der er bald zu avancieren hofft? Am Tage nach der Gerichtsitzung, die doch ein tiefes Geheimnis war, gerieten die Armeebehörden in großes Erstaunen, da sie an verschiedenen, auffälligen Stellen ein in englischer Sprache abgefaßtes Plakat erblickten, des Inhalts:

„Amerikanische Soldaten! Wacht ihr, daß einer eurer Feldwebel gefoltert und zu zwanzig Jahren Kerker verurteilt worden ist, weil er versucht hat, euch mitzuteilen, wie die Bolschewiki den Deutschen Kerker betäufeln?“

Wacht ihr, weshalb eure Heere hier sind? Weiß die Regierung des Jaren den französischen Bankiers sieben Milliarden Dollars schuldet!

Seid ihr bereit, in den Tod zu gehen, um das russische Volk zu zwingen, diese Schulden zu bezahlen? Ist es euch recht, daß eure Kameraden gefoltert werden, damit auch der wahre Sachverhalt verborgen bleibt?“

Natürlich laßen die amerikanischen Soldaten das Plakat und wollten wissen, was daran wahr sei. Und gar bald entstand das Gerücht, daß jedes Wort auf lauterer Wahrheit beruhe. Etlche Leute besahen noch die von Jimmie verteilten Flugblätter, die jetzt viele Leser fanden. Gar bald kannten unzählige Soldaten den Inhalt und debattierten über die Frage der Verwendung amerikanischer Heere, um in fremden Ländern die soziale Revolution niederzuschlagen. Anfangs war kein angenehmer Aufenthalt, besonders seit der Winter nahte; die Mannschaften begannen zu murren und jetzt hatten sie einen guten Vorwand!

Die Behörden dieser Expedition hatten gegen einen schweren Nachteil zu kämpfen, der bisher noch in keiner Armee der Weltgeschichte verspürt worden war. Der Höchstkommandierende des Heeres, der die Politik und die moralische Verfassung bestimmte, ließ sich zu Brandreden und gewagten Ansprüchen hinreißen, die gefährliche Ideen in den Soldatenköpfen hervorriefen, Disziplin und Moral untergraben. Der Präsident hatte an eine Körperlichkeit Amerikas einen Brief gerichtet, in dem er schrieb: „Die Arbeiter Amerikas leben in industrieller Sklaverei“, außerdem erklärte er immer wieder, jedes Volk habe das Recht, seine eigene Regierung zu wählen, über sich selbst zu bestimmen, ohne daß sich jemand hineinmischen dürfe. Und derartige Worte sprach er, während das amerikanische Heer die Kuffen bezlegte, die sich gegen die „industrielle Versklavung“ in ihrem eigenen Lande erhoben hatten. (Schluß folgt.)

Ungeklärter Zustand der oberschlesischen Umgemeindungsfrage

Die Beratung der oberschlesischen Umgemeindungsfrage im Gemeindevorstand des Preussischen Landtages in der letzten Woche hat eine endgültige Lösung noch nicht gebracht. Die Umgestaltung, die die Regierungsvorlage durch die mit wechselnden Mehrheiten angenommenen Änderungsanträge einzelner Parteien erfahren hat, macht weder der Regierung, noch den Regierungsparteien die Zustimmung zu dem Gesetz als Ganzem möglich. Die in Aussicht genommene zweite Ausschusslesung am 9. November wird weitgehende Korrekturen vorsehen und eine Verhinderung der Parteien herbeiführen müssen, um diese Schwierigkeiten zu beheben.

In zwei Punkten ist allerdings eine endgültige Entscheidung, und zwar gegen die Auffassung der Sozialdemokratie bereits gefallen. Die Aufrechterhaltung des Landkreises Beuthen ist gegen Sozialdemokraten und Kommunisten mit einer Mehrheit beschlossen worden, die keine Aussicht auf eine Abänderung dieses Beschlusses mehr bietet. Die Diskussion über die Zusammenfassung des ganzen Industriegebiets in einer einzigen oder in zwei Kommunen — Beuthen und Gleiwitz-Hindenburg — war sehr kurz; derartige Pläne wurden von allen Seiten abgelehnt. Das Hauptproblem der Generaldebatte blieb die Frage des Landkreises. Die bürgerlichen Parteien waren in dem Ziel ihrer Aufrechterhaltung einig. In dem zweiten Punkte, in dem sie, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, ebenfalls eine einmütige Auffassung vertraten und durchsetzten, wichen sie von der Regierungsvorlage ab. Es fand sich eine Mehrheit für die Zuweisung der vielumstrittenen Gemeinde Sosniza an die Stadt Gleiwitz, nachdem ein sozialdemokratischer Antrag auf Eingemeindung von Sosniza nach Hindenburg von allen bürgerlichen Parteien abgelehnt worden war und auch die Befassung von Sosniza im Landkreise nur vereinzelte Befürworter gefunden hatte.

Nach der sozialdemokratischen Auffassung sind diese beiden Ergebnisse durchaus unbefriedigend. Sie widersprechen den kommunalen und politischen Erfordernissen, die sich nach unserer Ansicht aus den Bedürfnissen des bei Deutschland verbliebenen Teils des oberschlesischen Industriegebiets ergeben. Sie sind weniger Ergebnisse sachlicher und kommunalpolitischer Betrachtungen, als parteipolitischer Erwägungen. Der Zentrumspartei, die bei dieser Lösung führend gewesen ist, ersuchen aus politischen Gründen eine Stärkung der Stadt Gleiwitz über die Tendenzen des Regierungsentwurfs hinaus erwünscht. Wie wenig sich unter sachlichen Gesichtspunkten eine solche Behandlung der Dinge aufdrängt, möge man aus dem ausgezeichneten Artikel erfahren, den das Breslauer Zentralblatt, die „Schlesische Volkszeitung“, am 10. Oktober über das Problem der Umgemeindung in Oberschlesien aus der Feder eines oberschlesischen Kommunalpolitikers gebracht hat. In dem Artikel ist nur eins zu bedauern: daß er für die Kreise, auf die er berechnet war, lediglich Literatur geblieben ist, eine politische Wirkung dagegen nicht ausgeübt hat. Das Zentrum im Landtag hat in fast allen Punkten das Gegenteil von dem gemacht, was der Aufsatz der „Schlesischen Volkszeitung“ als erforderlich angesehen hat.

Das gilt ganz besonders von der Behandlung, die die Stadt Hindenburg von den bürgerlichen Parteien des Ausschusses erfahren hat. Für Gleiwitz haben sie über den Regierungsentwurf hinaus Eingemeindungen beschlossen, für Ratibor durchzusetzen versucht, für Beuthen sich für die zweite Lesung vorbehalten. Eine Stärkung der Stadt Hindenburg dagegen, die am dringendsten gehoten gewesen wäre, weil Hindenburg die leistungsschwächste Gemeinde ist, lehnten sie im Sinne des in der „Schlesischen Volkszeitung“ zutreffend charakterisierten und verurteilten Stimmungsmoments der Scheu vor Hindenburg ab und verbaute sich dadurch zunächst den Weg, durch dieses Gesetz zum sozialen, kulturellen und hygienischen Aufbau von Hindenburg beizutragen, ihm die besondere Liebe und Fürsorge angedeihen zu lassen, deren diese bisher so überaus vernachlässigte Gemeinde bedarf. Wenn die Deutschnationalen am Schluß in einem Antrag ausreichende Staatshilfe für Hindenburg verlangten, so konnte dieses Landöver nicht über die Erkenntnis hinwegtäuschen, daß Verhandlungen der Mehrheit des Ausschusses zu Ungunsten von Hindenburg dadurch bemäntelt werden sollten.

Die Sozialdemokratie wird in der zweiten Lesung für eine gerechte Behandlung auch von Hindenburg zu wirken und ihre Stofkraft auf die Eingemeindung der ganzen Gemeinde Biskupitz, von der bisher nur die Ludwigsgü-

grube nach Hindenburg kommen soll, zu konzentrieren haben. Bis dahin dürften auch die Verhandlungen zwischen der Stadt Beuthen und der Schaffpottschischen Verwaltung über einen Lastenausgleich abgeschlossen sein. Sollten diese Verhandlungen in positives Ergebnis haben und damit ein mit Recht im Verhältnis von Großindustrie zur Kommune als sehr dunkel bezeichnetes Kapitel abschließen, so dürften sich unserm Ziel keine unüberwindlichen Hindernisse in den Weg stellen.

Ein gewisses Entgegenkommen des Zentrums ist um so eher zu erwarten, als die Ergebnisse der Beratungen des gesamten Entwurfs die Zentrumspartei abermals belehren haben werden, daß am allerwenigsten oberschlesische Probleme unter Ausschaltung der Sozialdemokratie im Bündnis mit der Deutschnationalen und Deutschen Volkspartei gelöst werden können. Herr Abg. Dr. Peuder ist mit dieser Politik sichtbar gescheitert. Auch das Eingemeindungs-gesetz wird einen Inhalt bekommen müssen, dem die Sozialdemokratie zustimmen vermag; ihre Ausschaltung in dieser wichtigen Frage würde aus dem Rahmen der oberschlesischen Politik fallen und von recht unerwünschten Folgen für diese begleitet sein.

Um die Arbeitsgerichte.

Der Sozialpolitische Ausschuss des Reichstags beschloß am Dienstag bei der Beratung des Arbeitsgerichtsgesetzes § 21, das 25. Lebensjahr als Voraussetzung für das Beisitzeramt zu bestimmen. Im folgenden § 22, der die Besonderheiten für die Arbeitgeberbeisitzer enthält, fand ein sozialdemokratischer Antrag Annahme, wonach den Arbeitgebern für die Berufung zum Beisitzer gleichzeitige Mitglieder und Angestellte der Arbeitgeberverbände, die durch Satzung oder Vollmacht zur Vertretung berechtigt sind. Entgegen der Regierungsvorlage werden solche Arbeitnehmer (z. B. Werkmeister), die in einer Betriebsabteilung Einstellungen vornehmen können, nicht als Arbeitgebervertreter angesehen. Auf Antrag der Sozialdemokratie ist in § 23, der die Besonderheiten für die Arbeitnehmerbeisitzer regelt, den Erwerbstätigen das Berufungsrecht zum Beisitzer gesichert worden.

Den Arbeitern stehen nach dem angenommenen sozialdemokratischen Antrag für die Berufung zum Beisitzer Mitglieder und Angestellte der Gewerkschaften gleich die durch Satzung oder Vollmacht zur Vertretung berechtigt sind. Das gleiche gilt für die Spitzengewerkschaften und für die Verbände der Angestellten. Nach dem weiter verabschiedeten § 24 kann die Uebernahme des Beisitzeramtes abgelehnt werden, nach Vollendung des 65. Lebensjahres, bei Behinderung durch Krankheit, starke ehrenamtliche Inanspruchnahme usw. Für die Entschädigung und den Ersatz der Fahrtkosten (§ 25) begründete Genosse Aufhäuser einen Antrag, der abweichend von der Regierungsvorlage für das ganze Reich eine obligatorische einheitliche Regelung vorsieht. Die Amtsenthebung der Beisitzer kann durch Entscheidung einer Kammer erfolgen, die aus dem Präsidenten des Landgerichts und je zwei Beisitzern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer besteht. Der zu diesem § 26 gestellte sozialdemokratische Antrag, bei dieser wichtigen Entscheidung statt des Präsidenten des ordentlichen Landgerichts den Vorsitzenden des Landesarbeitsgerichtes als zuständig zu erklären, wurde von den sämtlichen bürgerlichen Parteien abgelehnt. § 27 regelt die Ordnungsstrafen für die Beisitzer. Die im § 28 bestimmten Beisitzerauswahlen werden nach der erfolgten Annahme des sozialdemokratischen Antrages gewählt, während die Regierungsvorlage die Berufung durch den Vorsitzenden gewollt hat. Der weiter angenommene Antrag der Sozialdemokraten gibt den Beisitzer-Ausschüssen das Recht, bei allen Fragen der Bildung von Kammern mitzuwirken. Der Ausschuss ist danach auch zu hören vor der Aufstellung der Listen über die Heranziehung der Beisitzer zu den Sitzungen. Die Geschäftsverteilung und die Kammerbelegung wurde im wesentlichen nach der Regierungsvorlage § 29 beschlossen, ebenso die Heranziehung der Beisitzer nach § 30. Bei jedem Arbeitsgericht wird nach der zu § 31 beschlossenen Kassung eine Geschäftsstelle errichtet. Der Wunsch der Deutschen Volkspartei, diese Stelle als Gerichtsschreiber zu benennen, fand keine Mehrheit.

Anlässlich der Erörterung über die Schaffung von Landesarbeitsgerichten entspann sich nochmals eine grundsätzliche Debatte zu § 32, in der die Genossen Aufhäuser und Rosenfeld die Selbständigkeit der Landesarbeitsgerichte und ihre Unabhängigkeit von den Landgerichten verlangten. Die sozialdemokratischen Anträge wurden abgelehnt. Die Kommunisten hatten gefordert, daß überhaupt keine Landesarbeitsgerichte und kein Reichsarbeitsgericht geschaffen werden, sondern die Arbeitsgerichte in einer Instanz gleichzeitig gegenständig Berufungsinstanz bilden sollen. Da die Vereinigung von Gericht und Berufungsgericht in einer Instanz eine Unmöglichkeit darstellt, so würde dieser Antrag, falls die Kommunisten eine Mehrheit gehabt hätten, die arbeitsgerichtliche Berufung zur Kassationsinstanz einfach beseitigt haben. Die Folge wäre gewesen, daß die ordentlichen Landgerichte und das Reichsgericht eingeschaltet worden wären. Dieser eigene Antrag der Kommunisten zeigte wieder einmal ihr völliges Versagen auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes.

Sinowjews Abjagung in der kommunistischen Internationale

Berlin, 27. Oktober. (Eigener Kurierbericht.) Die „Rote Fahne“ veröffentlicht heute den Wortlaut der Entschließung des russischen Zentralkomitees der kommunistischen Partei über die Abjagung Sinowjews und bemerkt hierzu, daß diese Resolution in der Sitzung des Präsidiums des Exekutivkomitees der kommunistischen Internationale einstimmig beschlossen wird und von allen anwesenden Vertretern der ausländischen kommunistischen Parteien unterschrieben wurde. Aus Deutschland waren anwesend: die Kommunisten Geseke, Kemme, Neumann und Zetkin. Die Entschließung hat folgenden Wortlaut: „In Anbetracht der unerlöschlichen Linie des Oppositionsblocks, in Anbetracht der leitenden Rolle, die Sinowjew als Vorsitzender der Komintern bei der Durchführung dieser falschen Linie spielte, in Anbetracht der in der Geschichte der kommunistischen Partei unerhörten desorganisatorischen Fraktionsarbeit des Oppositionsblocks und in Anbetracht der Uebertragung dieser fraktionellen Treibereien durch Sinowjew in die Reihen der kommunistischen Internationale hält die Delegation des C.R.A.Z. im Einklange mit den Beschlüssen der wichtigsten Sektionen der Komintern das weitere Verbleiben und die Arbeit des Genossen Sinowjew an der Spitze der Komintern für unmöglich.“

Damit hat die russische Staatspolitik über den Führer der 3. Internationale festgelegt; die russischen Geldempfänger haben sich wieder einmal unterworfen.

Der Sowjetbund und das Wirtschaftsmanifest.

Moskau, 25. Oktober. (Drahtbericht.) Das führende Wirtschaftsblatt, die „Ekonomschaja Schim“, widmet dem Wirtschaftsmanifest unter der Ueberschrift „Das Manifest der Kapitalisten“ einen Leitartikel. Das Blatt erklärt, daß die Verfasser dieses Manifestes die nach dem Kriege begrabene Freihandelsparole wieder auferstehen lassen. Die Geschichte des Kapitalismus lehre, daß die Grundlätze des Freihandels immer von denjenigen Staaten verteidigt würden, die sich auf dem Weltmarkt für konkurrenzfähig halten. Die Wiederbelebung der Freihandelsprinzipien im Wirtschaftsmanifest spreche insoweit für sich, daß es von den internationalen Industriellen-Vereinigungen und den mit ihnen verbundenen Bankgruppen inspiriert worden sei. Diese internationalen Kartelle hätten sich jetzt stark genug, um auf dem Weltmarkt als Präzidenten für eine Wirtschaftshegemonie auftreten zu können. Im Rahmen der fortschreitenden Konzentration des Großkapitals würde jedoch die Verwirklichung des freien Handels das Ende der jungen Industrien in den agrarischen und weniger leistungsfähigen Ländern bedeuten.

Eine Matteotti-Feier in der belgischen Arbeiterhochschule. Die herrliche Arbeiterhochschule, die sich die Arbeiterbewegung Belgiens in Uccle, einem Vorort Brüssels, geschaffen, konnte am 17. Oktober 1926 die Feier ihres fünfjährigen Bestehens begehen. Nach Beendigung eines feierlichen Banketts begaben sich die Teilnehmer in das Schulgebäude nach Uccle selbst, wo in dem Zimmer, das Matteotti einige Wochen vor seiner Ermordung bewohnt hatte, eine Gedenktafel enthüllt wurde. Genosse Banderode hielt hierbei eine Ansprache, in der er unter anderem folgendes sagte:

„Lehrer und Schüler der Arbeiterhochschule, ihr habt daran gedacht, die Anwesenheit unseres Genossen Giacomo Matteotti in diesem Hause im April 1924, zu ehren, unseren Genossen, der zwei Monate später in derselben Straße Roms ermordet wurde, wo im Jahre 1497 der Herzog von Gandia auf Befehl seines Bruders Cesare Borgia erschlagen wurde. Matteotti kam als Delegierter der italienischen Sozialisten im April 1924 nach Brüssel und bei dieser Gelegenheit hat ihm unsere Schule Gastfreundschaft gewährt. Alle, die damals bei unserem Osterkongress anwesend waren, werden niemals vergessen, wie unter den Delegierten der anderen Länder, die die Tribüne bestiegen, dieser junge, schöne Mann erschien, die Stirn verklärt von edelster Begeisterung, und mit einfachen Worten unter atemloser Stille der erschütterten Versammlung den belgischen Arbeitern den Gruß ihrer italienischen Genossen überbrachte: „Die Freiheit ist wie die Luft und das Wasser. Man muß ihrer beraubt sein, um zu wissen, daß man ohne sie nicht leben kann.“ Der diese Worte sprach, hatte nur noch wenige Wochen zu leben. So wie ich Jaurès kurz vor seinem Tode gesehen hatte, so sah ich Matteotti zum letzten Male. Ich will hier nicht die näheren Umstände des Verbrechens behandeln. Ich will nicht die hierfür Verantwortlichen suchen. Nur eins will ich feststellen: Daß man heute in Europa einen Menschen ungestraft töten kann, wenn es sich nur um einen Sozialisten, um einen Revolutionär, handelt. Der Mörder von Worosch wurde vom Schwurgericht von Lausanne freigesprochen. Der Mörder von Jaurès wurde als unzurechnungsfähig erklärt, obwohl er später bei einem anderen Prozeß urteilsfähig war. Die Mörder von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht wurden nicht im geringsten beunruhigt. Der Mörder von Kurt Eisner ist frei. Die drei gedungenen Männer, die Matteotti ermordet haben, wurden zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, aber unter Nachlaß von vier Jahren sofort in Freiheit gesetzt.“

Aus aller Welt.

Eröffnung der Preussischen Dichter-Akademie.

In der Preussischen Akademie der Künste wurde am Dienstag abend unter Vorsitz des Präsidenten der Akademie, Max Liebermann, die Sektion für Dichtkunst eröffnet und als deren Mitglieder aufgenommen: Dr. Ludw. Kulda, Dr. Leo Holz, Professor Dr. Thomas Mann und Hermann Stehr, sowie als wissenschaftliche Sekretoren Universitätsprofessor Dr. Beteren und Geheimrat Dr. Burdach. In seiner Eröffnungsansprache erinnerte Liebermann daran, daß Kultusminister Hantisch sich lehnerte für die Idee einer Dichterakademie begeistert habe. Für die preussische Regierung sprach Kultusminister Dr. Beder, der in seiner Rede die Aufgaben der ersten staatlich autorisierten Vertretung des deutschen Schrifttums umriß: Stellungnahme zu Fragen wie der der Begutachtung des Geisteserbes gegen Schmutz und Schand, Beratung der Regierung in der Frage der Dauer der geistlichen Schutzfrist für Werke der Literatur, Schiller- und Nobelpreis, Maßnahmen zur Förderung der dringlichsten Notlage der freien Geistesarbeiter und vor allem auch die Sorge um den dichterischen Nachwuchs. Der Minister teilte dabei mit, daß im preussischen Staatshaushalt ein von der literarischen Sektion der Akademie auszuführender Staatspreis in Höhe von 3000 Mark vorgesehen ist, ferner, daß die Witwe Eduard Arnolds einen Betrag von 2000 Mark jährlich der Akademie für einen literarischen Preis gestiftet hat.

Steigender Verkehr und steigende Unfallziffern in Berlin.

In der Zeit vom 1. Juli bis zum 30. September ist in Berlin die Zahl der Unfälle im Straßenverkehr infolge des immer mehr zunehmenden Verkehrs gegen dasselbe Quartal des Vorjahres weiter gestiegen. Man zählte in der genannten Zeit insgesamt 2610 Zusammenstöße gegen 2423 im dritten Vierteljahr 1925. Dabei wurden 31 (32) Personen getötet und 1605 (1493) verletzt. Die größte Zahl der Zusammenstöße entfällt auf die Kraftfahrzeuge. Dann folgen die privaten Personenkraftwagen, die Kraftfahrräder, die Tretradler, die Lastkraftwagen, die Straßenbahnen, die Pferdegepanne und die Kraftomnibusse. Bemerkenswert ist, daß von der Gesamtzahl der 2610 Zusammenstöße 2849 auf die Kraftfahrzeuge entfallen. Als Ursache der Zusammenstöße wurde festgestellt: Uebermäßige Schnelligkeit, falsches Einbiegen oder Ueberholen, unvorsichtiges Fahren, Zurückbleiben des Führers und schlupfriges Pflaster.

Wolfsplage in Ostpreußen.

Während früher das Auftreten von Wölfen in Ostpreußen eine Seltenheit war, setzen sie sich dort nach dem Kriege in einer Häufigkeit, daß man von einer Wolfsplage sprechen kann, umso mehr, als das Vorhandensein dieses Raubwildes erst aus den Folgen, Auffinden von zerrissenen Rehen, Rotwild und Vieh mit Sicherheit erkannt wird. In den letzten Monaten sind Wölfe mit Bestimmtheit festgestellt worden: in den ausgedehnten, nahe der Grenze gelegenen Wäldern südlich von Allenstein und Bischofsburg, im Kreise Diehle, wo zwei Wölfe zur Strecke kamen, und vor allem im Kreise Preußisch Eylau, im Herzen der Provinz. Dort haben die Wölfe auf den Viehtoppen von fünf Dörfern und Gütern kürzlich eine größere Anzahl Vieh zerrissen. Eine sofort veranstaltete Wolfsjagd blieb erfolglos, was bei der außerordentlichen Vorsicht und Klugheit dieses Raubwildes und seiner Fähigkeit, große Strecken mit erstaunlicher Geschwindigkeit zurückzulegen, nicht verwunderlich ist.

Der Landrat des Kreises Preußisch Eylau hat sich nunmehr veranlaßt gesehen, eine Belohnung von 500 Mark auf die Erlegung eines Wolfes auszusetzen, bisher ohne Erfolg. Es ist dies seit etwa 100 Jahren wieder das erste Mal, daß solche Wolfsprämien ausgesetzt werden mußten. Erklärlich wird das heutige Auftreten der Wölfe durch die völlig zerrütteten Zustände in Sowjet-Rußland, die eine außerordentliche Zunahme dieses Raubwildes gegerichtet haben. Dort sind von Staatwegen Wolfsjagden angeordnet worden, die aber mangels erfahrener Jäger nur geringe Ergebnisse lieferten. So kamen auf der diesjährigen Versteigerung russischer Pelzwaren durch die Handelsvertretung Sowjet-Rußlands im Krüppelpalast in Leipzig, dem größten Handelsplatz für Raubwaren in Europa, rund 2000 Wolfsdecken zur Versteigerung; gegen etwa das Zwanzigfache der Vorkriegszeit, Ostpreußen wird also noch für lange mit dem Besuch vieler unerwünschten Einwanderer zu rechnen haben.

Zusammenstoß im Hüttenwerk.

Auf der Kupfer-Hütten-Gasse in Hamburg stehen im Martinuswerk aus noch ungeklärter Ursache zwei Transportkranen mit einer Deufuhr zusammen. Zwei Schaller, die auf einem Kran mit Reparaturarbeiten beschäftigt waren, stützten neun Meter tief ab. Der eine schlug mit dem Kopf auf eine Eisen-terrasse auf und wurde so schwer verletzt, daß er bald darauf starb. Der andere stürzte auf die Erde und erlitt einen Anterferkelbruch und schwere innere Verletzungen.

Die letzte Post eines gesunkenen U-Bootes.

Nach einer Meldung wurde am Strande von Apennada eine Flaschenpost angetrieben, in der auf einem stark vergilbten Zettel mitgeteilt wird, daß sich das U-Boot 14 in sinkendem Zustande befindet. Vermutlich handelt es sich um die letzte Nachricht des vor 10 Jahren gesunkenen Bootes.

Der Kampf gegen die Rattenplage.

Aus Wien wird uns geschrieben: Die Gemeinde Wien hat zur Bekämpfung der in der letzten Zeit furchtbar gewordenen Rattenplage beschlossen, nach dem Vorbilde von Berlin und Paris in aller nächster Zeit einen Großkampf gegen die Ratten zu veranstalten. Die Bevölkerung wird aufgefordert, bei der Durchführung der Aktion tatkräftig mitzuwirken.

Großfeuer im Osten Londons.

Bei einer chemischen Firma, deren Werke an der Themse liegen, brach am Montag abend Großfeuer aus. In kurzer Zeit war die ganze Fabrik ein einziges Flammenmeer, da mehrere laufende Tonnen-Kolophonum und andere Chemikalien in Brand geraten waren. Ueber 60 Londoner Feuerwehren waren eingesetzt, sie konnten aber nur ein Uebergetreibe des Feuers auf Nachbarhäuser verhinbern. Nach mehreren großen Explosionen stürzte das Fabrikgebäude ein. Der Schaden wird auf etwa 60 000 Pfund geschätzt.

Ein Institut zum Studium des Buddhismus in Leningrad.

In Leningrad wird ein Institut für Forschungen auf dem Gebiete des Buddhismus begründet und der Russischen Akademie der Wissenschaften angegliedert werden. Die Leitung des Instituts übernehmen die Mitglieder der Akademie, Prof. Odenburg und Prof. Scherbakov. Die neue Einrichtung wird in vier Abteilungen geteilt werden, eine japanische, tibetische, mongolische und indische. Mehrere asiatische Gelehrte werden an das Institut berufen.

Jubileeabschluss in Mexiko.

Bei einem Jubiläumsgottesdienst in Mexiko wurden die 600 Mann stark, einen Ueberfall auf einen Eisenbahnzug der Eisenbahngesellschaft Tepic-Mazatlan in Mexiko planenden und agierenden Gruppen einmündlich für eine regelrechte Schandtat die acht Stunden dauerte. Den Regierungstruppen soll es schließlich gelungen sein, die Indianer zum Rückzug zu zwingen. Allerdings soll der Verlust der Regierungstruppen an Toten 140 betragen.

Kinderzeitung „Der Kleine Coco“ oder „Tipp“, die heitere Post, gratis! 1/2 Ab 50 Pf



MARGARINE
Rama
butterfein

Was zu Ersparung und Genuss heut' jede Hausfrau haben muss:
Rama-butterfein

Stadtheater
Mittwoch 7 Uhr:
Abonnements-Vorstellung.
Serie B 5
Der Rosenkavalier
Donnerstag 8 Uhr:
Ein Mastendall.
Freitag 8 Uhr:
Abonnements-Vorstellung.
Serie C 5
Samson und Dalila.

Schaupielhaus.
Operettenbühne.
Tel. Stephan 37 460.
Täglich 8 Uhr:
Der ungewöhnlich große
Operettenerfolg!
**„Lody
Hamilton“**
Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr
**„Die
leichte
Stabell“**

Lobe-Theater
Tel. Ring 6774
Mittwoch, Donnerstag
abends 8 Uhr:
**„Tragödie
der Jugend“**
Thalia-Theater
Tel. Ring 6700
Mittwoch, Donnerstag
abends 8 Uhr:
**Scherz, Satire,
Ironie und feine
Bedeutung**

Liebig-Theater
Tel. Stephan 34646
Ellen Sie, denn man
muß es gesehen
haben!
Nur noch wenige Tage!
**Winston's
Nymphen u. Seelkuren**
und das große
Oktober-Programm.
Tägl. 8 Uhr. Eintrittspreise
von 0.50 Mk. an.
Jeden Sonntag
nachm. 3 1/2 Uhr:
**Familien- und Kinder-
Vorstellung**
Das volle Programm
zu ermäßigtem Preise

**Herren-
Stoffhosen**
aus Kammergut und
Superwollstoff, in
allen Größen ver-
treten.
Eigenes Schneidwerk,
daher sehr preiswert.
Oskar Behmel
Bitte bei allen Ein-
käufen stets
die Interessenten unserer
Seite zu berücksichtigen

Morgen Donnerstag!
Einige 14105
Restposten

Schuhwaren

Nur in den angegebenen Größen vorrätig!

Schwarze Rindbox-Kinderschnürstiefel
lester Lederunterboden, nur Größe 31. Paar **4.90**

Naturfarbige Leder-Kindersstiefel
genagelt, feste Strapazierqualität, nur Größe 29/30, Paar **3.50** Größe 33/35 Paar **4.50**

Schwarze Damen-Schnürhalbschuhe
pa. Roß-Cheveau, spitz Form, nur Größe 36/38. Paar **8.50**

Schwarze Damen-Spangenschuhe
Roß-Cheveau, runde Form, mittlerer Absatz, nur Größe 37/40. Paar **7.50**

Schwarze Kinder-Leder-Schnürstiefel
gute Verarbeitung, nur Größe 23. Paar **2.90** Größe 25/26. Paar **3.90**

Kamelhaar-Niederreiter
mit Filz- und Ledersohle, Größe 37/42. Paar **2.60** Größe 43/46. Paar **3.25**

Kamelhaar-Schnallenschuhe
Ledersohle und Absatzfleck, nur Größe 36. Paar **3.50**

Damen-Schnallenschuhe
aus hellfarbigem, echten Kamelhaarstoff, Größe 36/42. Paar **4.50**

Schwarze Damen-Tuch-Schnallenschuhe
warm gefüttert, mit durchgenähter Ledersohle und Kappe, nur Größe 36/40, Paar **3.50**

Warme Kinder-Tuch-Schnallenschuhe
mit Ledersohle und Kappe, nur Größe 21/25, Paar **1.50** Größe 26/28. Paar **1.75**



Landrübensirup von neuer
Ernte,
garant. reinen Bienenhonig, Speiseleinschl.
empfiehlt 14108

Hch. Bartels Nachf.
Altbäckerstraße 48 b. Fernsprecher: R. 2181.
Billigste Bezugsquelle f. Wiederverkäufer.
Der beste und
sicherste Schutz:
Narmelaben, Narmenwau.

Die Volksschule als Einheitschule
Von Dr. Max Apel.
Beziehungen werden von der Ergebnisse dieses Bieles
louis von ähnlichen Kolportieren emporgehoben

Achtung! Vereine!
Stelle Vereinen wirren
kannierter Saat (500 Sty-
piche) zur Abhaltung von
Bewegungen, Reizeinrichtungen
sowie sonstigen zur Verfügung.
Schweitzer, Hermann.
Telephon: Dile 2112.
Teilzahlung gestattet!

**Alle Reparaturen und Ein-
sätze billigst!**
Hilke, Waidenschmidstr. 2.

Hier ist's



was Sie brauchen und suchen!
Sie brauchen winterliche Kleidung und
suchen eine günstige Kaufgelegen-
heit. Beides finden Sie bei uns! Vom
27. Oktober ab veranstalten wir uns
12 Volkstage
an welchen wir große Mengen Win-
terkleidung in modernsten Stoffen
und Formen zum Verkauf bringen, so
Urfare geringen Preise, und unsere
modern eingestellte Selbstfabrikati-
on ermöglichen es uns, trotz der fabel-
haft niedrigen Preise auch wirkliche
Qualitätswaren anzubieten.

Paletots
Echimo und marango **32.50**
65-58-45-
Rockpaletots
marango und schwarz **35.50**
68-58-48-
Toppen
warm gefüttert **11.50**
18.50 14.50
Schwedenmäntel
in angezeigten Größen **24.50**
58-45-32.50

Nur 12 Tage,
also zögern Sie nicht, die Wahrheit
des Angebots zu prüfen! cncnc

Eigene Anfertigung
Beachten Sie unsere Spezialfenster

L. Prager, BRESLAU
Albrechtsstraße 51.
Eingang nur Ecke Schuhbrücke.
Gegründet 1860.

Der Händler
muß beste Ware billigst einkaufen!

Gutes Barchent-Mannsheid Mk. 2.25
Barchent-Bettdecken Mk. 1.40
Prima reine Strickwolle kg Mk. 6.80
und alle Winterwaren sehr vorteilhaft bei

Berthold Rosenfeld
Nikolaistr. 78 79, gegenüber der Elisabethkirche.

Tierklinik u. Pension
Neue Antonienstr. 6-14, Ecke Nikolai-Stadtgraben
Hunde-Bade- und Scher-Anstalt
Sprechstunden werktäglich von 11-12 Uhr.
Privatwohnung Höhenstraße 15, Fernspr. St. 32891,
werktäglich von 2 1/2-4 Uhr.

Dr. Loewenthal, Tierarzt.

Der moderne
Wintermantel 21.-
in den modernsten Formen und nur halt-
baren Qualitäten 32.-, 29.-, 26.-
bis zu den besten Fabrikaten
Herren-Wiederfabrik Albrechtstr. 41
4758 (Kein Laden)

Safevate erzielen in unserer Zeitung
den größten Erfolg!

Benütze die Buchkarte!
Für 50 Pf. wöchentlich
kannst Du Dir geistige Schätze von
unermeßlichem Wert erwerben!
Wende Dich sofort an unsere
Buchhandlung, Neue Graupenstraße 5.

**Warum
wählen Sie
RUBA
SEIFE?**

notwendig
mit
**RUBA
SEIFE?**

Sie ist eine garantiert rei-
ne Kernseife von au-
ßerordentlicher
Waschkraft, wäscht
in kaltem u. war-
mem Wasser mit
gleich gutem
Erfolg u. gibt
der Wäsche
einen frischen
u. angenehmen
Geruch. Überzeugen Sie
sich selbst davon!

**RUBA-WERKE
RUDOLPH DALHORN
G. M. B. H.
BRESLAU**

Auktion
den 2. November
Volks-Leihhaus
Weihenburger Platz 7

Liederbuch
des Reichsherrn
Schwarz-Rot-Gold
69 Lieder mit Noten
Preis 80 Pf.
Volksbuch-Verlag

Sanftangebote
Futterreste
Jute u. Watte
kaufen laufend zu höchsten
Preisen 14106
Herbert Scholz
Weihenburgerstraße 43.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 27. Oktober.

Gegen die Not im Osten.

Die Breslauer Sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion hat für die morgige Sitzung folgenden Dringlichkeitsantrag eingebracht:

Das Sofortprogramm der Reichsregierung für den Osten zeigt eine schwere Zurücksetzung der Provinz Niederschlesien und der Stadt Breslau. Die Stadtverordnetenversammlung richtet deshalb an den Ostauschuh des Reichstages und an die Reichsregierung das dringende Ersuchen, hier eine gerechtere Verteilung zu beschließen. Vor allem wird erwartet, daß die zur Befügung gehaltenen Beträge a) für Gesundheitspflege, b) Wohlfahrtspflege, c) Jugendpflege, in Anbetracht der besonders großen Not, insbesondere in Breslau, Waldenburg und den Grenzgebieten, wesentlich erhöht werden. Für die Erhaltung der Oper und des Schauspielers in dem wirtschaftlich besonders schwer darniederliegenden Breslau wird dringend eine Beihilfe gefordert. Der Zusammenbruch der Kulturschaffen ist ohne Hilfe des Reiches unvermeidlich. Wir erwarten deshalb vom Reichstag und Ostauschuh, daß dieser Notbehelfe gehört wird, und geholfen wird, ehe es zu spät ist.

Eine Partei-Jubiläumfeier.

Die Partei hat in unserem Bezirk bisher wenig an die Ehrung derjenigen Genossen gedacht, die bereits einige Jahrzehnte der Partei angehörten, freu ihre Pflicht erfüllt haben.

Der Distrikt 13 hat zum ersten Male eine solche Jubiläumfeier für Parteiveteranen veranstaltet. Nach Stimmung und dem Verlauf dieser Feier, die am 23. Oktober stattfand, kann nur gesagt werden, daß sie für die Partei sehr wertvoll ist, das, was dort geschah, ist, anderwärts auch zu tun. Sind doch in diesem Distrikt, der ja mitten drin im Nikolaitor liegt, nicht weniger als 33 Genossen vorhanden, die länger als 20 Jahre ihre Pflicht erfüllen. Darunter der Genosse Paul Heppner, der bereits 35 Jahre organisierter Parteigenosse ist. Die Genossen Robert Herrmann, August Urban, Richard Geike, Oskar Klassek und Eduard Mikon, die über 25 Jahre Mitglieder der Partei sind und noch nachstehende 27 Genossen, die länger als 20 Jahre der Partei angehören: Heinrich Rittner, Alfred Schlabach, Oskar Kutta, Robert Vogt, Bruno Sperling, Albert Fauer, Paul Rache, Fritz Deutscher, Paul Anders, Paul Heinholt, Johann Krundel, Johann Wicczorek, August Heintze, Karl Stuppig, August Wahsner, Johann Wiczonka, Wilhelm Mikala, Paul Schwarzer, Hermann Nischke, Paul Magosky, Ernst Stephan, Reinhold Kresse, Adolf Adam, Max Neumann, Paul Mitsche, Arthur Koschmieder, Max Zimmer.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Festansprache des Genossen Mache. Unter anderem wies er in seinen Ausführungen darauf hin, daß der Rückblick auf die Jubiläre heißt, ein Stück Geschichte des proletarischen Befreiungskampfes auf hartem schweißigem Boden zu beschreiben. Denn diejenigen, die vor länger als 20 Jahren Parteigenossen in Breslau waren, hatten auch gleichzeitig die Aufgabe, das Evangelium des Sozialismus weit hinaus auf das flache Land zu tragen. Es ist aber auch ein Heberblick der Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Breslau, haben doch die Jubiläre die Zeit des Aufbaus der Breslauer Parteioffensive an ihrem Fundament mit erlebt, und mit daran gearbeitet. Aber sie haben auch eine Zeit des Fortschrittes auf dem Wege der Befreiung des arbeitenden Volkes, eine Epoche des Aufstiegs, erlebt. Ihr Wert ist es, wenn heute die Arbeiterklasse nicht mehr nur Objekt im Staat und in der Gemeinde ist, sondern wenn sie heute die Handelnden sind, ja, daß sie heute durch die Arbeit dieser Vorkämpfer eigentlich die Bestimmenden sein könnten. Alle Möglichkeiten dazu sind gegeben, wenn die Arbeiterklasse das Klassenbewußtsein hätte, wie es erforderlich ist, um den rechten Weg zu erkennen. Der Redner wies auch darauf hin, daß die Zahl derer, die heute das Fest feiern können, sicher größer wäre, wenn nicht der unerzittliche Tod und insbesondere der Krieg einen großen Teil Brüder und tapferer Genossen, deren an diesem Abend in der Unterhaltung noch gedacht wurde, weggerissen hätte. Er stellte diese unermüdlichen Kämpfer, diese Zeugen der Parteitreu, den zahlreich anwesenden jüngeren Genossen als ein Musterbeispiel vor und gelobte den tapferen Genossen, daß alles getan werden wird, auf der Bahn weiter zu gehen, die sie in diesen langen Jahren gegangen sind. Der Genosse Löbe hatte es sich nicht nehmen lassen, durch ein Schreiben den Jubilären für ihre Arbeit zu danken und ihnen die herzlichsten Glückwünsche für ihre fernere Zeit zu übermitteln. Im Namen der Jubiläre dankte der Genosse Heppner.

Alles in allem wird diese Feier allen, die teilgenommen haben, unvergänglich bleiben. Hoffen wir, daß diese Veranstaltung dazu beiträgt, auch in den anderen Distrikten und Ortsgruppen einmal einen Abend denen zu bereiten, die Jahrzehnte hindurch der Partei die Treue gehalten haben.

In einem Amtsgeriht gestohlen

hat ein Breslauer Bürger unter persönlicher Gefahr folgendes Plakat. Es hing im Amtsgericht Reinerz aus und war zwecks Plakatarmierung auf einen gerichtlichen Aktendekret aufgebracht. Falls man am Inventarverzeichnis des Amtsgerichts Reinerz das Fehlen des Plakats merkt, kann es bei der Redaktion der „Volkswacht“ abgefordert werden. Wir teilen dies öffentlich mit, um nicht in die Gefahr der Fehllehre zu geraten:

Deutscher Schwur!

Wir heben die Hände zu ehernem Eid, Und der soll dauern durch lange Zeit, Durch Nacht und Leid; Soll währen von Kind zu Rindestind, Soll rauhen im Wind, Soll hrasen durch den nächtigen Wald Und wo des Meeres Woge fällt, Vom Bergespindel klingen ins Tal, Soll leuchten im goldenen Sonnenstrahl, Aus jedem Auge soll er schau'n, Ein Stern des Lebens im Todesgraun, Aus jeder Blume auf grünender Flur, Der deutsche Schwur:

Wer einem Franzosen im deutschen Land Obdach gewährt und Unterstand, Wer die verfluchte Hand ihm fahrt, Ihn nicht verachtet und tödlich fahrt, Ihn eines Blickes würdig hält, Wie Gift nicht meidet kein gleichend Geld, Ihn laßt mit einem Bißten Brot, Ihn Hilfe leiht wann er in Not — Wer einen Becher Weins ihm reicht, Wer, wie vom Was, non ihm nicht weicht — Der sei jortan im deutschen Land Ein ehrvergeßener Lump genannt!

Was sagt Stresemann dazu, der doch Briand die Hand gereicht hat und deshalb nach Ansicht des Amtsgerichts in Reinerz ein Lump ist? Vor allem aber: Was sagt der preussische Justizminister dazu? Wird er noch Reinerz hirtlangeln, um den Herrn Schoppe fassen, der dem dortigen Amtsgericht vorsteht?

Vom Wollen, Sollen, Können und Dürfen

Unter den Wahlhandlungen im Leben des Menschen ist die Berufswahl die wichtigste und folgenreichste. Sie sollte das Ergebnis dreier Fragen sein. Was sollen und wollen die Kinder werden? Was können, und drüßens; Was dürfen sie werden?

Was zunächst die erste Frage anbelangt, so tritt anstelle des Berufswunsches der Kinder oft der der Eltern. Das „Ich will“ oder „Ich möchte“ der ersteren wandelt sich zum „Du sollst“ der letzteren. Oft sehen die Eltern alle Hebel in Bewegung, um ihr Kind in einen zur Zeit der Berufswahl gerade sehr günstigen Berufszweig zu bringen, ohne dabei zu bedenken, daß eben ein derartiger Konjunkturberuf dem Wechsel der Wirtschaftslage unterworfen ist und die Verdienstmöglichkeiten häufig nach kurzer Zeit ein ganz anderes Bild geben und gar bald in das Gegenteil umschlagen können.

Auch Neugierlichkeiten spielen oft eine große Rolle bei der Berufswahl. Es soll möglichst ein „feiner“ Beruf sein, den das Kind ergreift. Die Berufe des Schöpfers oder des Webers beispielsweise werden abgelehnt, weil sie zu schmutzig sind und das Mädchen der Berufsleistung zu viel Mühe macht. Besonders Mädchen neigen dazu, „feine“ und Modeberufe zu ergreifen, weil sie wünschen, immer gut gekleidet zu gehen. Aus diesem Grunde ist die Kontoristin und Verkäuferin besonders beliebt.

Besonders schlimm ist es, wenn Zufälligkeiten das Berufschicksal des jungen Menschen entscheiden; vielleicht veranlaßt das Freisein einer Lehrstelle das Mädchen, statt Buchhalterin Verkäuferin werden zu lassen. Und wie oft ist auch die Freude oder Anlust der Eltern am eigenen Beruf schuld daran, daß das Kind den gleichen oder einen anderen Beruf erwählen muß, ohne dafür geeignet zu sein.

Die Wirtschaftslage der Gegenwart läßt naturgemäß einen sehr entscheidenden Einfluß auf die Berufswahl aus. Den Eltern fehlen oft die Mittel, das Kind längere Zeit lernen zu lassen. Deshalb begehrt man Berufe, die eine nur kurzfristige Lehrgang haben, oder man sieht mehr auf schnellen als auf späterhin hohen Verdienst. Wie viele Jugendliche sind wegen ihrer häuslichen Verhältnisse gezwungen, als ungelernete Arbeiter in die Fabrik zu gehen oder ihre Handwerkslehre frühzeitig abzubrechen. Man kann den Eltern nur immer wieder sagen, daß es ihre beste Möglichkeit an die Kinder ist, sie etwas lernen zu lassen, der gelernte Beruf ist immer der beste.

Bei der Berufswahl ergibt sich da nun ein merkwürdiger Gegensatz: unfraglich größte Liebe und Sorge der Eltern für die Zukunft ihrer Kinder einerseits, Wahl falscher Wege zur Erreichung dieses Zieles andererseits — am besten entscheidenden Wendepunkt des Lebens. In vielen Fällen bestimmt die elterliche Gewalt das Berufschicksal des Kindes entscheidend, in vielen anderen aber handelt der junge, unerfahrene Mensch an diesem entscheidenden Punkt seines Lebens völlig willkürlich. Auf die Frage, was er werden will, nennt er häufig nur ganz äußerlich den Namen seines Berufes, denn es kommt ihm ja weder die Wirtschaftslage zum Bewußtsein, noch spielt die Konjunktur für ihn eine überragende Rolle. Sobald er auf Grund eigenen Wunsches handelt, ziehen ihn vielmehr der Mode- und der feine Beruf an. In den meisten Fällen ist sein Berufswunsch nur die Folge von Suggestion. Der junge Mensch läßt sich über die wahren Gründe seiner Wünsche noch nicht klar und launig es ja wohl auch noch nicht sein, denn selbst den Erwachsenen ist richtungslose Selbsterkenntnis nur selten eigen. Unter Umständen kann auch bloßes Anlehnungsbedürfnis unselbständige Naturen zum Eintritt in die gleiche Lehre mit guten Freunden veranlassen.

Der Jugend fehlt ganz selbstverständlich die nötige Kenntnis der körperlichen und geistigen Anforderungen der verschiedenen Berufe. Sie befindet sich ja gerade bei der Berufswahl meist in der Reifezeit, die sie zwischen einem Himmelhochschauend und einem zu Tode Betrübte hin und her schwanken läßt. Der Jugendliche unterliegt infolgedessen oft dem Begabungsirrtum, indem er entweder seine Kräfte über- oder unterschätzt. Die an sich verzweifelte Lage des Jugendlichen, der vor der Berufswahl steht, wird ungeheuer verstärkt, wenn ihm von den Eltern — freiwillig in bester Absicht — gesagt wird: Aber gewählt wird nur einmal. Damit wird der junge Mensch nur in härtester Weise den Einflüssen von Zufälligkeiten und Neugierlichkeiten ausgeliefert.

Wo der Jugendliche allen Gegendrückungen und Hemmnissen gegenüber sich immer wieder für den gleichen Beruf entscheidet, liegt ein ausgesprochener Berufswunsch vor. Der Berufsberater wird daran nicht vorübergehen dürfen, maßgebend für ihn wird die Beständigkeit der Neigung, wie sie aus solchen Fällen spricht, sein, und er kann erwarten, daß sich der Jugendliche dann bemüht, etwaige Mängel an seinen Eigenschaften durch Energie zu überwinden. Daß bei der Berufswahl die Neigung des Jugendlichen mit dem Wunsch der Eltern zusammenfällt, ist wohl der günstigste Fall für den Berufsberater, selber aber selten genug. Berufswahl, Berufsausbildung und späteres Berufsleben werden dagegen zur Kindesstragade, wenn ausgesprochener und begründeter Neigung die stark ablehnende Haltung der Eltern gegenübertritt.

Nicht nur die Fragen des Sollens und Wollens sollen bei

der Berufswahl entscheidend sein, sondern mehr eigentlich noch die, was die Kinder werden können, also die Frage nach der körperlichen und seelischen Eignung für den künftigen Beruf. Wichtig ist natürlich, daß der Mensch seiner Körperbeschaffenheit nach Lichtiges und Wertvolles in seinem Beruf leisten kann, ohne daß er an seiner Gesundheit dabei Schaden nimmt. Ein Mißverhältnis zwischen Körperkraft auf der einen und den Ansprüchen des Berufes auf der anderen Seite beeinträchtigt sowohl die Leistung als auch das Wohlbefinden des Menschen in der Arbeit. Ein willensstarker Mensch wird in einer seine Körperkraft übersteigenden Arbeit vielleicht eine Zeit lang bei starker Willensanstrengung Normalleistungen erzielen, sie aber nur mit einem Raubbau an seiner Kraft und einer vielleicht nicht wieder gut zu machenden Gesundheitsschädigung erkaufen.

Man soll dem jungen Lehrling deshalb auch die Schattenseiten und Gefahren aufzeigen, die in Gestalt beruflicher Unfälle, ungesunder Arbeitsbedingungen der gewerblichen Säfte und sonstiger Berufshandlungen seiner Gesundheit und seines Lebens an ihn herantreten können.

Die natürliche Berufsauslese besteht darin, daß sich die kräftigen jungen Leute mit Vorliebe solchen Berufen zuwenden, die schwer und anstrengend sind. Schwächliche und kränkliche Personen bevorzugen mehr die leichten Berufe. Auch ästhetische Gesichtspunkte müssen bei der Berufswahl Beachtung finden. Die körperliche Berufseignung der Frau zu prüfen, ist besonders wichtig mit Rücksicht auf den Mutterberuf der Frau.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt bei der Eignungsstellung für einen Beruf die psychische Eignung dafür. Für die Leistung des Einzelnen ist es wichtig, daß er in eine Tätigkeit kommt, die ihm zusagt und in der er Erfolg und Befriedigung findet. Denn das Leben ist mehr, als ein bloßes Regenerempel. Und das Streben, die berufliche Arbeit so zu gestalten, daß sie auch innere Befriedigung auslöst, ist ein tiefverwurzeltes. Die Anforderungen der Berufe sind ja so grundverschieden. Bei vielen spielt die handgeschickliche Seite eine besondere Rolle, bei anderen ist ein gutes Gedächtnis das ausschlaggebende Moment, oder die Schärfe und Genauigkeit der Beobachtung gibt für den Erfolg der Arbeit den Ausschlag. Bei anderen wiederum ist ein schnelles und feines Einfühlen in neu auftretende Lebenslagen die unumgängliche Voraussetzung zum Fortkommen. Wie rächt sich ein Uebersehen dieser Forderungen oft im späteren Leben! Da ist ein Mensch, der an und für sich zu den höchsten Leistungen befähigt wäre und dem durch die kleineren Schwere des etwa gleich bleibenden, dahintretenden Arbeitsanges die ganze geistige Schwungkraft gelähmt wird, der müde und verbittert ist, schließlich zu nichts mehr fähig, die Hügel sinken läßt.

Die Antwort auf die dritte Frage: Was dürfen die Kinder werden, bildet das Ergebnis der beiden ersten nach dem Wollen, Sollen und dem Können. Die Kinder dürfen werden, was sie wollen und gleichzeitig auch können. Diese letzte Frage erfährt leider eine doppelte Einschränkung, einmal durch den Grad der Aufnahmefähigkeit der einzelnen Berufszweige in Handel, Industrie, Handwerk, Verkehr und Landwirtschaft, andererseits durch die Wirtschaftslage der Berufszweige. Die Wirtschaft war in den letzten Jahren starken Schwankungen unterworfen, die Aufnahmefähigkeit der meisten Berufe stark von der Konjunktur abhängig und infolgedessen nur gering. Man muß bei der Berufswahl auch danach fragen, ob der gewählte Beruf für die Zukunft eine einigermaßen gute Auskommenmöglichkeit bietet. Der junge Mensch wird ja, außer bei ausgesprochen künstlerischen Berufen, nicht nur eine ganz einseitige Neigung aufweisen; in solchen Fällen, wenn er für einen Beruf geradezu vorbestimmt erscheint, soll ihm auf jeden Fall sein Recht werden. Meist wird man aber dazu übergehen müssen, dem Jugendlichen einen ähnlichen Beruf zu empfehlen, als wie den, den er wünscht. Es bleibt bei der Berufswahl oft gar nichts anderes übrig, als die nüchternen Gewalt gegebener Tatsachen in der Wirtschaft anzuerkennen und sich einer gesunden Berufspolitik unterzuordnen. Das ist schließlich auch die beste Sozialpolitik, denn durch die Herbeiführung einer gesunden Berufsgliederung des Volkes durch Zuführung ausreichenden und nicht ungeeigneten Nachwuchses ergibt sich sowohl eine wirtschaftliche Förderung der verschiedenen Gewerbe als auch eine Hebung der sozialen Lebenshaltung jedes Einzelnen innerhalb der Gesamtheit.

Um den Eltern die Sorge bei der Berufswahl der Kinder zu erleichtern, sind in allen größeren Städten, so auch in Breslau, Berufsämter eingerichtet worden, die die neu ins Berufsleben tretende Jugend unter Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Lage zu beraten haben. Sie haben darauf hinzuwirken, daß bei der Berufswahl die körperliche und geistige Eignung, die Neigung und die wirtschaftliche Lage des Wählenden angemessen berücksichtigt werden, andererseits aber eine zweckentsprechende Verteilung der Arbeitskräfte zu erstreben. Die Berufswahl soll von den jungen Menschen und ihren Eltern als eine verantwortungsvolle Aufgabe aufgefaßt werden, die persönliche Hingabe und Opfer erfordert.

Heute nachm. 3 Uhr im Kleinen Saale des Gewerkschaftshauses Versammlung arbeitsloser Frauen und Mädchen!

Wichtige Tagesordnung. Arbeitslosenkarte legitimiert.

Parteiengenossen und Freunde der Soz. Arbeiter-Jugend.

Zu der am Sonnabend, den 30. Oktober, stattfindenden Hermann Böns-Feier

laden die Heime 3 und 14 der S.A.J. freundlichst ein. Das Programm umfaßt neben dem Referat von dem Genossen Dr. Waldemar v. Grumbkow Lieder, Rezitationen und Volkslänge. Zur Unkostenbedeckung wird ein Beitrag von 25 Pfg. für Erwachsene, von 15 Pfg. für Jugendliche und 10 Pfg. für Erwerbslose erhoben. Zu dieser Feier sind sämtliche Heime eingeladen und wir bitten sämtliche Mitglieder um rege Teilnahme.

Die gelbe Binde mit den schwarzen Punkten.

Das Preussische Ministerium des Innern und das Ministerium für Handel und Gewerbe haben folgenden Kundentag an alle Polizeibehörden ergangen lassen:

„Durch Kundentag des Ministers des Innern an die Regierungspräsidenten und an den Polizeipräsidenten Berlin vom 10. Juli 1920 — II D 2002 (nicht veröffentlicht) — ist die Einführung eines besonderen Abzeichens für Schwerkörig, drei schwarze Punkte in einem gelben Kreise, bekannt gegeben worden. Kundentag haben die großen Blindenvereine Deutschlands, Deutsch-Oesterreichs und der Schweiz erwidert,

die ihnen angeschlossenen Blinden mit dem gleichen Abzeichen auszustatten, um auch ihnen im Verkehr einen größeren Schutz zu verleihen.

Das Abzeichen wird also sowohl von Schwerhörigen und Tauben wie von Blinden, und zwar meist in der Form einer gelben Armbinde mit drei schwarzen Punkten getragen.

Indem wir auf die erweiterte Verwendung des Abzeichens hinweisen, erfuchen wir, anzurufen, daß die Polizeibeamten den durch das Abzeichen kenntlichen Schwerhörigen, Tauben und Blinden auf der Straße ihre besondere Fürsorge angedeihen lassen.“

Den in Breslau mit der Taubstummenpflege und Blindenfürsorge befaßten Stellen kann daher nur dringend angeraten werden, ihre Schützlinge mit demartigen gut erkennbaren Abzeichen zu versehen, mit deren Verwendung manches von beiden Teilen unvermeidbare Unglück vermeidbar wird. An die Bevölkerung von Breslau jedoch richtet die Volkswacht Schreien die dringende Bitte, bei Beobachtung derart gebrechlicher Personen, diesen stets Hilfe angedeihen zu lassen und sich ihrer besonders an belebten Straßenübergängen hilfsreich anzunehmen.

Premiere in der Sportarena.

Bei der am kommenden Sonntag, den 31. Oktober, abends 8 Uhr, stattfindenden Eröffnung der Winterbahn gelangt neben dem erstklassig besetzten internationalen Berufsskierennen der erste Lauf der Wintermeisterschaft für die schlesischen Herrenfahrer zum Austrag, ein Rennen, das besonders für die in Breslau so zahlreiche Anhänger der Amateurismen bei den Rennenveranstaltungen in der Jahrhunderthalle von großem Interesse sein dürfte. Wie schon seit Jahren der Verein für Nordenskiern gerade dem Amateursport seine besondere Förderung zuteil werden läßt, so wird diesem Sportzweig von jetzt an auch in der Winterbahn die größte Beachtung geschenkt, da unsere zurzeit besten deutschen Winterbahnfahrer aus dem Lager der Amateure hervorgegangen sind. Die Sportarena streift zu jeder Rennenveranstaltung ein Amateur-Rennen aus, dessen Platzette nach Punkten am Ende der Saison zusammen gewertet werden. Nicht weniger als 45 Fahrer aus 15 Breslauer Bundesvereinen haben sich an dem am Sonntag, den 31. Oktober, stattfindenden Lauf dieser Wintermeisterschaft beteiligen lassen.

Der schienenlose Zug.

Leben Eintreffen in Breslau schon vor einigen Tagen angekündigt wurde, ereigte bei seiner geläufigen Einkehr reiches Aufsehen. Große und kleine Kinder folgten ihm in unzähliger Menge und rissen sich nach den Kellern der Metro-Goldwyn-Mayer-Filmgesellschaft die Welt durchfährt und in Amerika bereits 37 500 Kilometer zurückgelegt haben soll, wo er im April 1925 seine Reise begann. Durch England, Holland und Belgien zog er im Laufe dieses Jahres und überquert im September die deutsche Grenze. Die Lokomotive und der D-Zug-Wagen, aus denen der Zug besteht, sind weiter nichts als Automobile mit zwei besonders starken Motoren, die die amerikanische Kraft mit der schicklichen Exploitation auf den menschlichen Spieltrieb als Ersatz ausfüllte. — Der Zug erreichte gestern, von Frankfurt a. O. über Paderborn kommend, gegen 2 Uhr mittags die Stadtgrenze, und um 2 1/2 Uhr sollte er, von Postkolle begleitet, die hier schon Wache hatte, das lebensgefährliche Gebirge zu durchdringen, die Frankfurter Straße entlang nach der Innenstadt zu. Voran fuhr ein amerikanischer Wildstier, das den Zug auf allen Reisen begleitet. — Die Besatzung des Zuges besteht aus vier Mann, der Frau des Führers und deren dreifährigem Kind, das seit 1 1/2 Jahren alle Fahrten des merkwürdigen Transportmittels mitmacht.

Zentral-Elternbeirat.

Unserer Vollversammlung findet Montag, den 1. November, abends 8 Uhr, im Zimmer 3 (neben dem großen Saal) des Gewerkschaftshauses, statt. Vortrag des Genossen W. Lause über „Die moderne Schule“. 2. Verschiedenes.

Die Vorstandssitzung findet im selben Zimmer bereits um 7 Uhr statt.

Am vollständigen Erscheinen wird erachtet. Achtung! Die Sprechstunden für Elternbeiträge finden jeden Freitag von 5-7 Uhr statt.

Im Paradies der Kinder.

Am nächsten Sonntag wird die Spielzeugausstellung „Im Paradies der Kinder“ in Scheitling ihre Pforten öffnen. Es ist ein Material zusammengebracht worden, das an Umfang sowohl die Frankfurter Ausstellung im vergangenen Winter, wie auch die diesjährige Sommerausstellung in Nürnberg um ein Bedeutendes hinter sich läßt. Es gibt eine Abteilung mit historischem Spielzeug, eine solche der Fabrikanten bzw. ihrer Vertreter, künstlerisches Spielzeug, Modelle und Entwürfe, selbstverfertigte Spielzeug (Kaffler), Trübspiele, Unterhaltungsstücke, eine optische Abteilung, eine Spielwarenabteilung, Bücher- und Radio-Abteilung.

Schließen hat besonders zu der historischen Abteilung wie auch zu der der Kaffler, Modelle und Entwürfe, des künstlerischen und ausländischen Spielzeugs wertvolle Stücke beigebracht. Die Nacht der Räume wird an bestimmten Knotenpunkten jedesmal durch ein größeres Schaustück einer bekannten Spielzeugfirma unterbrochen. Man sieht u. a. einen New Yorker Autoverkehr mit Wollentragern, Verkehrsturm und mit zugleich 120 laufenden Automobilen. Ein anderes Schaustück zeigt einen Bahnhof mit ausgebauter Gleisanlage mit Stellwerk, Weichen und Signalanlagen, Bahnhofsgelände, Bahnhofsgebäude, Bahnhofsbrücke usw. Für die Kleinen wird ein prächtiges Schaustück ein Bärenfest sein und für die Jungen ein großes Indianerlager. Was letztendlich ein Kinderberg begehrt, wird es draußen geben. Alles ist da, von der einfachsten Puppe mit Holzlopf bis zur vornehmen Puppenkammer, die sprechen und gehen kann und unzerbrechlich ist. Puppenhäuser sind mit moderner Möbelleinrichtung vorhanden, das Puppenkloster mit seinem Porzellan- oder Glasgeschick. Die Zucht der Tiere als Kollier oder mit Uhrwerk, ist beliebt. Besonders interessant sind die modernen künstlichen Entwürfe zu Tieren, wie sie von Nürnberg oder München oder auch aus Schießen zu sehen sind. Die Ausstellung ist nicht nur für die Kleinen, sondern für jedes Alter und jeden Beruf bestimmt. Einen besonderen Anziehungspunkt dürfte die Ausstellung der Kaffler bilden, da sie ein Kapitel der Großstadtkultur verleiht. Vielleicht ist sie die problematischste der ganzen Ausstellung. Bei den niedrig gehaltenen Eintrittspreisen wird es möglich sein, daß jeder sich den Besuch verschafft. Die Ausstellung wird für viele Kleinen schon eine Vorfreude auf Weihnachten sein, und sicherlich werden die Wunschzettel auf den Breslauer Weihnachtstischen länger ausfallen als sonst.

Invalidenversammlungen.

In den Oktoberversammlungen des Zentralverbandes der Arbeitslosen und Witwen im Gewerkschaftshaus und in den Subertusgärten sprach Kollege Beier, der einen ausführlichen Bericht über den Verbandstag in München gab. Aus den Ausführungen war zu entnehmen, was für Arbeit der Verband in den letzten zwei Jahren geleistet und daß ein sehr guter Fortschritt der Bewegung zu verzeichnen ist. Kollegen aus den Bundesorganisationen von Frankreich, Holland, Österreich usw. sind erschienen, um hier die Verhältnisse zu studieren. Die ganze Tagung gab daher ein internationales Bild und es wäre nur zu begehren, wenn der Verband mit den ausländischen Regierungen in Fühlung treten könnte, um das Elend der Arbeitslosen, das dort genau so besteht wie bei uns, in gemeinsamer Arbeit zu mildern. Es ist weiter zu erwägen, daß im nächsten Jahre eine freiwillige Sterbedatte für die ganze Organisation eingeführt wird, die sich sehr gut ausbauen dürfte. Zum Schluß kam das diesjährige Weihnachtstfest zur Sprache und wurde dafür getimmt, eine Weihnachtstour zu veranstalten, damit auch unsere Alten wieder einmal etwas Abwechslung haben und ein paar vergnügte Stunden erleben können. Die Aktion wird alles daran setzen, um soviel zu bieten, daß jeder auf seine Rechnung kommt. Nächste Versammlung am 1. November im Gewerkschaftshaus und am 2. November in den Subertusgärten.

„Christentum und Krieg“.

Ueber das den meisten offiziellen Vertretern der christlichen Kirche recht unangenehme Thema „Christentum und Krieg“ sprach am Dienstag Genosse Pastor Franke vom Bund religiöser Sozialisten. Alle Internationalen, so führte der Redner aus, haben zu Beginn des Weltkrieges versagt, auch die religiöse. Er wies darauf hin, daß ein wahrer christlicher Geist den Krieg der Völker, der dem Ehrgeiz der Mächtigen diene, verabschieden und verhindern müsse, ihn zu verhindern. Nur sei es unbedingt, daß es Garnisonen und Soldaten gebe, die den Krieg und den Tod im Namen Christi heilig sprechen. Nach einem göttlichen Auspruch Friede des Großen hebe der liebe Gott immer auf der Seite der härteren Bataillone. Nach nie hat es einen Weltkrieg gegeben, der, wie es jetzt beabsichtigt werde, eine Idee für Wahrheit und Recht geführt zum Siege gebracht habe. Der Weltkrieg mit seinem für Deutschland unglücklichen Ausgang müsse alle andere Kriegsscheit, die von

Deutschlands sittlichem Recht überzeugt waren, von dem unflüchtigen Mitten blinder Macht der Faust ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit überführt haben. Die Leute, die sich für den Krieg als für ein Stillsitzen der sittlichen Kraft halten, kennen den Krieg nicht. Es gibt nichts so Rohes, so Unmensliches und Unstilles, wie Krieg und Militarismus. Alle Völker seien, nach Christi Lehre, unsere Brüder und Schwestern. Der Idealismus der Kriegsbegeisterten ist ein so engumgrenzter. Ist ein einziges Volk das „große Ganze“, an das der Idealist sich anschließt? Mensch leiz, heisse nicht nur kämpfen, sondern auch Kreuzträger sein, und der gemeinsame Kampf gegen die Naturgewalten müsse alle verbinden, nicht noch mehr Elend zu schaffen. Allen Humanitätlichen „Christen“ sei zuzurufen: Bleibt Chauvinisten, aber tretet aus der Kirche aus! Wenn die Kirche auch neun Zehntel ihrer Anhänger verliere, so wäre das kein Schaden, dann wäre sie wirklich die Nachfolgerin Christi. Pastor Franke sprach zum Schluß die Hoffnung auf eine erfolgreiche Umwälzung innerhalb der Kirche aus.

In der Diskussion sprach ein Sozialist, der die Frage an den Redner richtete, ob er sich zu Tolstois Lehre der völligen Gewaltlosigkeit bekenne, das dieser im Schlußwort verneinte, da auch Christus gewollt habe, daß seine Anhänger dem Bösen Widerstand entgegensetzten. Ein leidenschaftliches Bekenntnis zum Befreiungskampf des Leidenden Proletariats legte der Redner ab, als er erklärte, seinen Pazifismus in bestimmten Fällen aus dem gleichen Grunde wie die Gewaltlosigkeit Tolstois nicht konsequent durchzuführen zu können, wenn der Freiheitskampf beginne und Gefahr drohe, daß das Recht unterliege.

Freitag, 29. Oktober, abends 8 Uhr
spricht in einer öffentlichen Versammlung

Erich Kuttner

M. d. L.

im Konzertsaal über

„Gerechtigkeit und Republik“

Republikaner!

Bekannt euch durch Massenbesuch zur Forderung:
„Gerechte Gerechtigkeit, gerechte Republik.“

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“, Gau Mittelschlesien.

Das schwarze Geschlecht.

Filmvorführungen im Gewerkschaftshaus.

Der bekannte Automobil-Industrielle Citroen begann 1923 mit einer Borexpedition durch die Wüste Sahara und Nordafrika mit besonders konstruierten Automobil-Spezialtypen für Wüstenfahrten, Sumpf- und Berggelände. Im Herbst 1924 glaubte man durch die Erfahrungen soweit gerüstet zu sein, um mit acht Automobilen und einer aus zehn Mitgliedern bestehenden Expedition das unerforschte Afrika zu durchqueren. Gelehrte der Wissenschaft, Forscher und Künstler waren in dieser kleinen Truppe vereinigt. Die Wichtigkeit einer transafrikanischen Verbindung vom Mittelmeer bis zum Indischen Ozean sollte durchgeführt werden. Heute kann festgestellt werden, daß der Versuch glänzend gelungen ist. Keine andere bisherige Forschungsreise hat mit derartigen neuen Betriebs- und Fortbewegungsmitteln gearbeitet wie diese Wissenschaftler und Gelehrten. Was sie nach achtmonatiger abenteuerlicher Fahrt nach Hause brachten, übertraf alle Erwartungen. Neben ungeheuren Sammlungen geologischer und mineralogischer Art wurden fast von allen durchquerten Gegenden und Regenerstimmungen Kleinfunde, Handwerkszeuge u. dergl. m. mitgebracht. 15 Stizzenbücher charakterisierten die Bewohner des durchfahrenen Landes, 8000 Photographien und nicht weniger als 27 000 Meter Filmstreifen wurden verarbeitet. Das fotografische Material der Expedition umfaßte allein zwei Wagen mit zehn Apparaten neuester Art. Für die Zeitlupeaufnahmen war ein besonderer Apparat bereitgestellt, der bei den Aufnahmen der Eingeborenenlarve Verwendung fand. Außerdem fanden noch neun weitere photographische Kameras zur Verfügung. Ist konnte der gedrehte Filmstreifen auf der Reise nicht entwickelt werden. Er wurde in Büchsen eingeschlossen und vor Zeit zu Zeit an einen der nächsten Küstenorte geschickt, von wo aus er auf dem schnellsten Wege nach Europa gelangte. Am 28. Oktober 1924 erfolgte die Abreise im südlichen Algerien und am 26. Juni 1925 der Einzug in Madagaskar; ca. 20 000 Kilometer wurden zurückgelegt. Den Schlagpunkt bildete ganz Afrika die Darstellung Eingeborener jeden Stammes von der Wüste Sahara bis zur großen Insel im Indischen Ozean. Vom Zweijährer angefangen bis zum kräftigsten Naturvolk Afrikas. Die Fahrt führte u. a. durch das „Land des Grauens“, wo die Automobil-Karawane auf die Leichen verdufteter Kamelführer stieß. Ganze Eingeborenenstämme sind beim Anblick dieser Automobil-Ungeheuer ausgezerrt. Der Lärm dieser Bandwagen zwang oft zu unfreiwilligen Löwen- und Nilpferdjagden. Ganze Steppenbrände mußten angelegt werden, um vorwärts zu kommen. Ein bisheriges Geheimnis wurde durch den Filmstreifen festgehalten, die Gudu-Gudu-Neger wurden mit ihrer „drahtlosen Telegaphie“ beobachtet und das System ihrer Technik bewundert. Die Anwendung ihrer Telegaphie macht es verständlich, daß eine Nachricht in einer Nacht über ein ungeheures Gebiet verbreitet werden kann. Der Bildstreifen bringt die Erklärung, wie es z. B. möglich ist, die plötzliche Mobilisierung aller Krieger einer Rasse in unbeschreiblich kurzer Zeit durchzuführen. Die Panzerwagen fordern heute noch, durch ihre unklaren religiösen Gefühle getrieben, Menschenopfer. Bei einem anderen Stamm müssen ungetreue Frauen jeden Morgen mit einer Kette um den Hals die Straßen der Dörfer kehren. In den Quellen des Nils wurden Kafen mit direkt häßlich tierischem Aussehen begeben. Am Ende der Expeditionsfahrt wurde der Kolonne ein Empfang durch 60 000 Madagassern bereitet. Dies kurz zum Film selbst.

Die Kartelleitung hat sich des weiteren entschlossen, allen Jugendgruppen der Arbeiter- und Arbeiterpartei, wenn sie mit mindestens zehn Teilnehmern teilnehmen wollen, eine Preisermäßigung auf 25 Pfg. zu gewähren. Das kann natürlich nur eintreten, wenn ein Leiter der jeweiligen Gruppe die Verantwortung übernimmt, daß mit diesem Entgegenkommen kein Unfug getrieben wird. In diesem Falle verliert die jeweilige Jugendgruppe diese Vergünstigungen. Man beachte das heutige Infesat.

Der erste Schultag.

eine Geschichte des sozialistischen Arno Holz, reizvoll ausgestattet, gehört auch in die Reihe der Bücher die der Bucherzeit vorzuziehen sind über die wir schon seit einer Woche täglich berichten. Näheres über die Bedingung im Oktoberfest der Bücherzeit und in der Volksbuchhandlung, Neue Graupenstraße 5.

Erwischte Taschendiebe.

Im März dieses Jahres wurden auf dem hiesigen Hauptbahnhof wiederholt drei junge Leute beobachtet, die immer dann auf dem Bahnsteig erschienen, wenn der Berliner D-Zug nach um 12 Uhr einfuhr. In der Nacht zum 24. März wurden sie wiederum gesehen und dabei beobachtet, wie der eine beim Einsteigen ein Gewürge verurteilte, während sich der andere an der Handtasche einer Frau zu schaffen machte. Als die Frau im Wagen saß, bemerkte sie, daß ihre Handtasche offen stand und ihr Portemonnaie mit etwa 20 Mark fehlte. Die jungen Leute waren in Gedränge verschwunden, doch wurden sie noch eingeholt und verhaftet. Es waren der 22jährige Schlosser Robert Biczorek und der 21jährige Arbeiter Reinhold Kolodziej. Beide standen am Montag vor dem Einzelrichter, um sich wegen gemeinschaftlichen Taschendiebstahls zu verantworten. Der dritte der Taschendiebe ist noch jugendlich und wird vor dem Jugendgericht abgeurteilt werden. W. und K. bestritten den Taschendiebstahl. Bei W. wurden bei einer Verhaftung zwei Portemonnaies vorgefunden. W. ist auch bereits einmal wegen Diebstahls verurteilt. Er wurde jetzt zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. K. verbüßt zurzeit eine Strafe; er war aber bei Begehung dieses Taschendiebstahls noch unbestraft, weshalb wurde bei ihm das Urteil auf sechs Monate Gefängnis. Das Gericht zog erschwerend in Betracht, daß Bahnhofsdiebe gemeingefährlich sind und die Reisenden gegen solche Leute geschützt werden müssen.

Einige politisch überall enttäuschte Aufwertungsverbände

traten am Dienstag abend im Schlegelmer mit einer Kundgebung vor die Öffentlichkeit. Betreten waren, der Reichsbannerführer, der Spardbund, der Deutsche Ostbund, die durch die Inflation geschädigten ehemaligen Haus- und Grundbesitzer und die neugegründete Reichspartei für Volksrecht und Aufwertung. Alle Redner betonten ihre speziellen Forderungen, die darauf hinausliefen, daß das Unrecht der Inflationspolitik, durch welche die Massen des sparenden Volkes in einseitiger Weise enteignet und belastet wurden möglichst weitgehend wieder gut gemacht wird. Obwohl sich unsere Partei dafür bisher in der nachdrücklichsten Weise eingesetzt hat und noch einsetzt, w. v. von sämtlichen Rednern behauptet, alle (?) Parteien hätten in diesem Punkte versagt, deshalb sei die Neugründung der „Reichspartei für Volksrecht und Aufwertung“ nötig gewesen. Vom 1. Dezember ab soll auch ein neues Tageblatt herauskommen mit dem Zweck: „Lahmlegung der Zeitungen, die nur gegen uns arbeiten.“

Eine „Sondernummer“ dieser neuen Zeitung, die sich „Volksrecht“, Schlesisches Tageblatt betitelt, wurde den Versammlungsbesuchern überreicht. Wenn man sich das Programm der neuen „Reichspartei“ einmal ansieht (es war in der Sondernummer abgedruckt), so können wir nur feststellen, daß so ziemlich alle darin enthaltenen Forderungen und Ziele von unserer Partei mit Nachdruck verfolgt wurden. Oder kämpft die Sozialdemokratie etwa nicht für eine gerechte Verteilung der Lasten der Kriegs- und Nachkriegszeit?

Kämpft unsere Partei etwa nicht mit größter Entschiedenheit gegen die einseitige Beherrschung des Staates durch das in- und ausländische Großkapital? Kämpft sie etwa nicht für unbedingte Wahrung der verfassungsmäßigen Volksrechte, insbesondere für Schutz des Rechtes auf Volksbegehren und Volksentscheid gegen die Willkür von Regierung und Rechtsparteien?

Wenn also eine Partei überflüssig ist, so ist es diese neue Gründung „für Volksrecht und Aufwertung“. Die Erfahrungen der letzten Zeit haben ja deutlich gezeigt, was für „Volksbeglückung“ den Inflationsgeschädigten „helfen“ wollen, wir erinnern nur an die bekannte 1000-Mark-Schein-Aufwertung. Darum, Augen auf, ihr Inflationsgeschädigten! Einreichung in die große Front der Proletarier, zu denen ihr durch bürgerliche Regierungspolitik gehört! Kleine Splitterparteien werden euch nicht helfen können!

Eine Diskussion fand im Schlegelmer nicht statt, angeblich deshalb, „weil die Tagesordnung zu umfassend“ sei.

* **Dorotheenschule**, paritätische Mädchen-Mittelschule, Diegnitzer Straße 22, im neuen, großen Schulhaus, fünfzig gelegen für Nikolaworkort, Böpelwitz, Siedlung und westliche Vororte. Schulgeld monatlich 6 Mark; hochbegabte arme Schülerinnen erhalten halbe oder ganze Freischule. Neuanmeldungen von Mädchen jeden Befreitnisses, die seit Ostern 1923 mindestens vier Jahre die Grundschule besuchen, müssen bald erfolgen. Sprechstunden täglich von 12-1/2 Uhr im Amtszimmer im 2. Stock.

* **Verkehrsfilm**. Die erste Aufführung des Breslauer Verkehrsfilms am Sonntag, den 24. Oktober im Krikkalpalast war ausverkauft, so daß viele Besucher keine Eintrittskarten mehr erhalten konnten. Die nächste Vorführung findet aber bereits am Sonntag, den 31. Oktober, 11 Uhr vormittags, wieder im Krikkalpalast, Klosterstraße 47, statt. Der Vorverkauf erfolgt diesmal nicht nur beim Verkehrs-Kommando (frühere Wache Rathaus), sondern auch im Krikkalpalast selbst.

* **Zusammenstoß**. Dienstag, nachmittags 3 Uhr, stieß ein Wagen der Straßenbahn, Linie 12, an der Ede Zahnstraße und Berliner Platz mit einem hoch mit Rüstholz beladenen Wagen der Firma Heinrich Habertsch, Ofener Straße 78, zusammen. Die vorderen Scheiben wurden zerschmettert und ein Teil der Ladung ragte bis tief in das Innere des Wagens. Zum Glück lagen keine Fahrgäste an dieser Stelle im Wagen, so daß niemand verletzt wurde. Infolge des lebhaften Verkehrs, die Straße ist dort sehr schmal und wird zurzeit noch durch Regen von Rabeln eingeeengt, entstand in kurzer Zeit eine große Verkehrsstauung, die erst nach geraumer Zeit wieder behoben wurde.

* **Warnung vor einem Schwindler!** Ein gewisser Bruno Bahl, wohnhaft in Breslau, Cretiusstraße 38, legt sich die Bezeichnung „Arbeitersekretär aus dem Gewerkschaftshaus“ zu um sich dadurch bei behördlichen Stellen und Privatpersonen Einlaß zu verschaffen. Wir stellen hiermit ausdrücklich fest, daß Herr Bruno Bahl niemals Arbeitersekretär der freien Gewerkschaften in Breslau gewesen ist, noch irgendwie einen Auftrag vom Arbeiter-Sekretariat zur Erledigung erhalten hat. Sollte er sich wiederum als Arbeitersekretär ausgeben, möge man dem Arbeiter-Sekretariat im Gewerkschaftshaus umgehend Mitteilung machen.

Unsere Filiale Matthiasstraße 165, Ecke Kospothstraße, eröffnen wir Freitag, 29. Oktober, nachmittags 4 Uhr. Kaufhaus Albert Ikenberg.

Direktionsführer! **Schriftführer!**
 Auch diesen Monat müssen wir wieder mahnen wegen Verzögerungsberichten, und zwar von den Distrikten 0, 20, 24, 25, 27, 42. Die Berichte müssen sofort nach dem Sekretariat gebracht werden.
 Die Berichte von der Werbeweche müssen fertiggestellt und sobald als möglich abgeliefert werden. Kein Distrikt darf das versäumen.
 Alle in der Werbeweche gemachten Aufnahmen für Partei und Presse sind dem Distriktsführer des zuständigen Distrikts zu melden, damit das im Berichtsformular vermerkt werden kann.

Achtung, Distriktsführer, Bezirksstärker, Abteilungsleiter und Revilloren!
 Heute Mittwoch, 27. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, Versammlung sämtlicher Distriktsführer, Bezirksstärker, Abteilungsleiter und Revilloren im kleinen Saal des Gewerkschaftshauses, Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.
 Ohne genügende Entschuldigung darf keiner fehlen. Mitgliedsbücher mitbringen, ohne Mitgliedsbuch oder Mitgliedskarte kein Einlass.
 Die Distriktsführer rechnen bis heute abend im Büro ab.

Chrentafel für Parteimitglieder!
 Bei der Parteiarbeit zur Werbeweche haben sich ganz besonders hervorgetan und sind neu gewonnen worden:
 Durch Genossen Wilsons Gottwald 13 Volkswachtler, Durch Genossen Kunil 13 Parteimitglieder und 2 Volkswachtler.
 Durch Genossen Stolz 5 Volkswachtler.
 Durch Genossen Schneider (Distrikt 5) 12 Parteimitglieder (Männer), 8 Parteimitglieder (Frauen), 3 Volkswachtler.
 Im Distrikt 4 (Teilresultat) 14 Parteimitglieder, 5 Volkswachtler.

Genossinnen und Genossen! Wenn jeder Funktionär sich nur an einem einzigen zur Verbesserung und Gewinnung heranmacht, gelangt es uns, die Zahl der Mitgliedschaft zu verdoppeln. Auch Parteimitglieder in gehobenen Stellen haben die Pflicht, bei den Dienststellen, im Freundes- und Bekanntenkreise um neue Mitglieder für die Partei zu werben. Das gute Beispiel muß wirken. Alles heran zur Mitarbeit! Welcher Distrikt wird der Beste sein?

Distrikt 10 und 11. Heute Mittwoch, den 27. Oktober, abends 8 1/2 Uhr, unsere Mitglieder eine Besichtigung der Vorwärts-Walderei statt. Gäste und Freunde, die an der Arbeiter-Konjunkturbewegung Interesse haben, können mit teilnehmen. Treffpunkt: am Zentrallager des Kantons Laurentienstraße 127. Diejenigen Teilnehmer, welche noch keine Eintrittskarten haben, können dieselben an der Sammelstelle erhalten.
Sonntagssozialisten. Heute abend 8 Uhr Kapital-Arbeitsgemeinschaft.

Sozialistische Arbeiter-Jugend.
 Arbeiter-Gruppen, Nilolaitor: 8 Uhr Kräfteschule, Lehrer Schirbmann. — Oberst: 8 Uhr Oberstschule, Erich Weiz. Alle übrigen Genossen und Genossinnen kommen heute abend in diese Gruppen.
 Heim 2. Donnerstag haben wir Heimabend. Pünktliches Erscheinen wird gewünscht. Es sind technische Fragen zu erledigen.
 Heim 3 und 14. Da am Freitag wegen der Sprechstunde keine Unter Heimabend ausfällt, müssen heute abend sämtliche Mitglieder heimlich im Heim sein.
 Heim 4. Mittwoch Gymnastikturnus, Sprudelstraße. Freitag fällt das Heim aus, wir beteiligen uns alle am Sprechstunde im Gewerkschaftshaus.
 Heim 9. Unter Heimabend findet nicht, wie die gestrige Notiz irrtümlicherweise lautet, Donnerstag, sondern schon heute in der Oberstschule statt. Wir besprechen erst die Arbeitsfragen, anschließend Spiel und Tanz.
 Heim 12. Heute abend wird in unserem Heim eine für uns alle sehr wichtige Frage behandelt. Wir erwarten unbedingt, daß alle Mitglieder erscheinen.
 Heim 16. Heute abend im Heim Waterloostraße Gesellschaft. Da wir Sonnabend ins Theater gehen, bringt jedes 50 Wfg. mit.

Von den Arbeiterkinderfreunden.
 Gruppe 2 (Scheidt). Mittwoch, 1/5-1/7 Uhr: Bastelstunde der Buschen und Wäden. — Donnerstag, 1/5-1/7 Uhr: Mitarbeiterversammlung im Heim. — Sonnabend, 5-6 Uhr: Bücher-tausch. Spar- und Kinderfreundegebel mitbringen.
 Gruppe 3 (Gräblich). Freitag treffen sich alle unter elf Jahre im Heim. Erscheint recht pünktlich. Wir haben etwas Besonderes vor.

Konzerte — Theater — Vergnügungen.
Stadtheater. Heute, Mittwoch, 7 Uhr, gelangt als fünfte Abonnements-Vorstellung der Serie B Richard Strauß' „Der Rosenkavalier“ zur Aufführung. Für die Abonnenten der Serie B ist die zweite Rate fällig. Sie kann vor der morgigen Vorstellung am zweiten Kassenhalter (6-7 Uhr) entrichtet werden; der nächste Termin zur Einzahlung ist der 9. November. Morgen, Donnerstag, 8 Uhr, „Ein Wasenball“ den Oskar Raut erstmalig Sylvia Keller. Freitag, 8 Uhr, 5. Abonnements-Vorstellung der Serie C, „Samson und Dalila“.
Lobetheater. Heute bis einschließlich Freitag letzte Aufführungen von Bruders erfolgreichem Schauspiel „Tragödie der Jugend“. Sonnabend, den 30. Oktober, findet die Uraufführung von Franz Werfels neuem Drama „Paulus unter den Juden“ in der Inszenierung des Intendanten Paul Barnay statt.
Theatertheater. Heute und täglich bis einschließlich Freitag: Scherz, Satire, Ironie und fiktive Bedeutung. — Sonnabend: Uraufführung von Hermann Rohrs Lustspiel „Das Konzert“ in der Inszenierung Franz Reichles.
Schauspielhaus. „Lady Hamilton“ von Edward Künneke geht abendtäglich in Szene. Sonntag nachmittags Robert Gilberts Schlageroperette „Die letzte Sinfonie“.

Bereinstander.
Sozialistischer Kampfbund (SKB). Morgen Donnerstag, 7.30 Uhr, Bekleidungs-Turnhalle, in Uniform antreten. Zusätzlich, Sonntag, den 31. Oktober, findet die erste Vorstellung der Jugendbühne im Lobetheater statt.
Deutscher Betriebsarbeiter-Verband. Donnerstag, den 28. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, im kleinen Saal des Gewerkschaftshauses: Mitgliederversammlung.

Wasserstand
 27. Oktober.

Waltbar.	3,12	Ramern (Unter-Vegel)	4,81
Welle (Stadt) v. 26. 10.	-0,40	Döbbernhorn	3,70
Welle (Mündung) (Unter-Vegel)	3,36	Abflussmenge (etw. 1/2) 385 cbm	
Welle (Müllentram)	4,34	Kürstenberg vom 26. 10.	1,24
Welle (Friedrich)	2,78	Wassermenge + 4,5°	

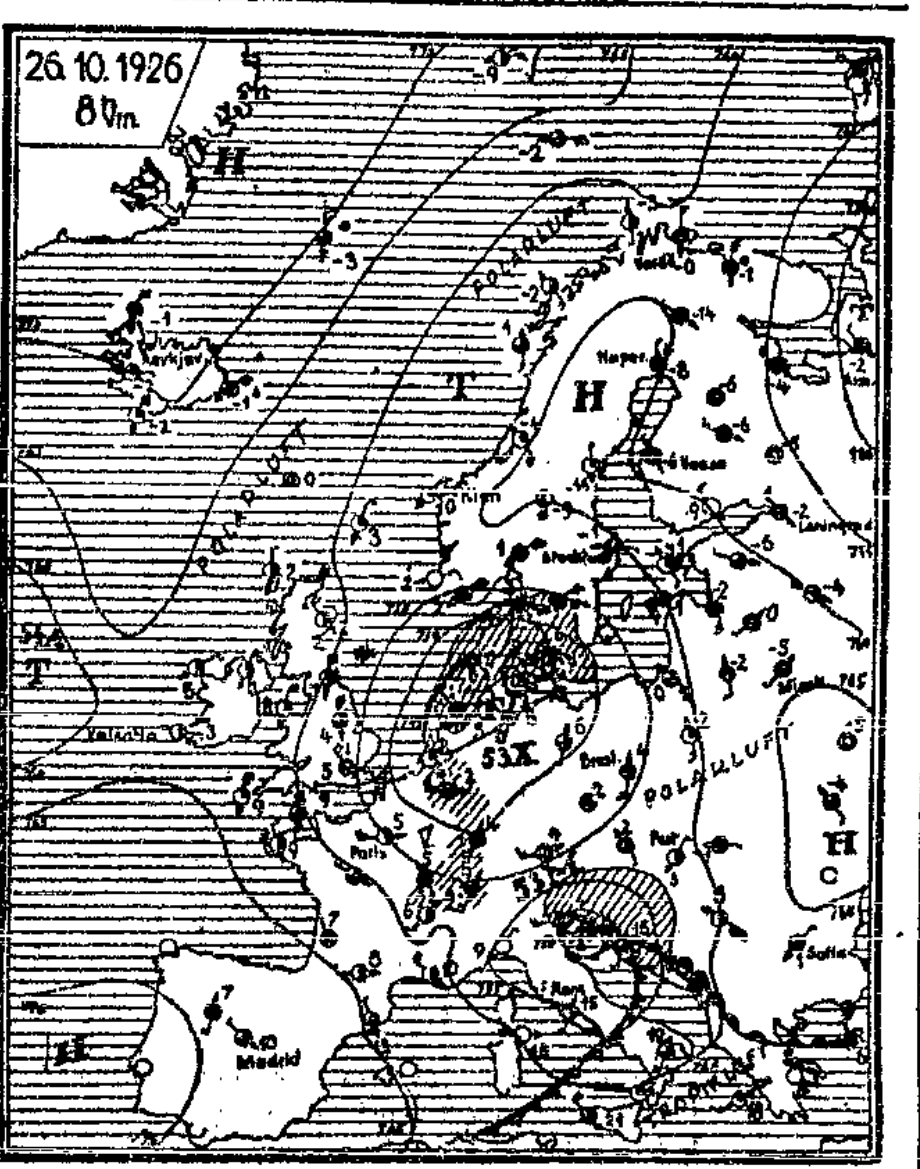
Bullrich-Magen-Salz Für echt in blauer Packung mit dem Bilde des Erfinders 1883. In der Packung sind 300 Gramm Salz. Verzehren u. Gorbrennen. Fordern Sie gratis u. franco Probe in Gebrauchsanweisung. Pulver 250 g 4.50. Tabl. 1.25 u. 1.50. Berlin, Bern 35

Gewerkschaftshaus - Lichtspiele



Das schwarze Geschlecht
 Zweitaufklärung.

Mit Vollgas voraus! + Ufa-Wochenschau
 Groteske **Gute Musik**
Donnerstag, d. 28. u. Freitag, d. 29. Oktober: 4, 6 1/2 u. 8 30 Uhr abends.
 Erwerbsscheine nur 4 Uhr je 25 Pf. — Sonst Einheitsplatz 50 Pf.
Kinder und Jugendliche haben Zutritt!
 Sämtliche Kindergärten der Arbeiterbewegung haben Preisermäßigung auf 20 Pf., wenn mindestens 10 Kinder geschlossen kommen. Sämtliche Jugendgruppen der Arbeiterbewegung, Sport- und Kulturvereine zahlen bis zu 18 Jahren nur je 25 Pf., wenn mindestens ebenfalls 10 Mann zusammen sind. Jugendmitgliedsausweis mitbringen. Mißbrauch entzieht jede Vergünstigung.
Das Arbeiter-Sportkoll E. V.



Täglicher Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Krietzern bei Breslau.

Die von England kommende Sturmschwelle 53 X ist mit ihrem Zentrum über die Nordsee an der Elbmündung entlang bis nach Dänemark vorgerückt. Gleichzeitig hat sich über der Adria eine weitere Zykone (53 M) ausgebildet, die nach Norden übergreift und bereits Ungarn, Österreich und Mähren nennenswerte Niederschläge gebracht hat. Die gestern vom Atlantik gemeldete neue Sturmschwelle 54 A nähert sich der Westküste Irlands. Die Witterung wird daher im allgemeinen ihren wechselhaften Charakter behalten. Ausichten für das schlesische Flachland: Bei nordwestlichem Winde wechselnd bewölkt, zeitweise noch Schauer (niedrig als Schnee), kühl, Nachtfrost. Ausichten für die schlesischen Mittelgebirge: Bei aufsteigendem, nach Nordwesten drehendem Winde vorwiegend bewölkt, zeitweise Schnee, kühl. Ausichten für die schlesischen Hochgebirge: Bei frühem, zeitweise stürmischem, nordwestlichem Winde vorwiegend bewölkt, zeitweise Schnee, Frost.

Sechste Wetternachrichten.

Datum	Temperatur			Wetter	Wind	Niederschlag mm	Wasserstand cm
	heut früh	Morgen	Mittn. seit 24 Stunden				
Krietzern	8	8	2	wolfig	SW 4		
Schneeluppe	-7	-5	-7	Schnee	SW 9	8	20
Grünberg	8	9	2	wolfig	SW 4		
Oberjägerberg	0	3	-1	Regen	SW 2	2	19
H. Schiel Haube	-3			Schnee	W 3		70
Kaisersberg	-5	-3	-5	Regel, Schnee	W 5		80
Keinert	1	3	0	bedeckt	SW 2	2	5
Landes	1	3	0	bedeckt	SW 2	1,1	16
Wald	2	8	2	Regen	SW 4	1,3	
Bob Hillenberg	0	1	0	Schnee	W 4	1	5
Wentzen	-4	-4	-4	bedeckt	W 4	9,9	20
Broskau	9	7	-0		SW 4	8	
Seufersberg	-3	-1	-5	Schnee	SW 4	4,2	28
Reuburg	4	5	2	Regen	SW 6	6	
Reife	8	5	2	bedeckt	SW 3	8	
Gleiwitz	1	4	0	Schnee	SW 3	8,3	
Jobben	-0	2	-1		SW 3 gering	20	
Friedland	0	2	0		SW 3	4	6
Uobris, Kr. Bauer	2	5	2	Regen	SW 4	1	

Das Buch!
 Stellen Sie sich das bei Tageslicht hinanzustellen, mit der Hand leichtes Führen und...
Volksbuch-Verhandlung, Neue Graupenstraße 5

Aus Schlessen.

Presse und Parteien in Schlessen.
 Aus der „Schlesischen Provinzialkorrespondenz“ entnehmen wir folgende Mitteilungen:
 Der in diesem Jahre erschienene Zeitungskatalog der Annunciations-Expedition Rudolf Wöhe bringt u. a. eine Zusammenstellung der Presse in Schlessen. Die schlesischen Provinzen haben danach einschließlich der amtlichen Staats- und Kreisblätter 264 Zeitungen und Neben mit dieser Zahl nach dem Rheinland und der Provinz Brandenburg an dritter Stelle. Die an und für sich erfreulichen Umstände veranlaßt die schlesische Presse lediglich der starken Verbreitung der Lokalpresse mit ihren sogenannten Kleinzeitungen. Dies ergeben insbesondere die Zahlen der Erscheinungshäufigkeit, die neben der Auflage ein wichtiger Gradmesser bei der Beurteilung einer Zeitung sind. Insgesamt sind von den 264 Zeitungen nur 87 Tageszeitungen, die 6 bzw. 7 mal wöchentlich erscheinen. Die restlichen 167 sogenannten Kleinzeitungen kommen durchschnittlich nur 1 bis 3 mal in der Woche heraus.
 Auf Oberschlessen allein entfallen von den vorgenannten 22 Tages- und 34 Kleinzeitungen. Es kommen mithin 15187 Einwohner auf eine Zeitung in Niederschlessen und 21509 in Oberschlessen. Analog werden im Deutschen Reich 10201, in Preußen 20705 Einwohner auf eine Zeitung gerechnet.
 Der Parteizugehörigkeit nach steht die deutschnationale Presse in Schlessen an erster und die Zentrumspresse an zweiter Stelle; in Ober-Schlessen liegen die Verhältnisse gerade umgekehrt. Hier steht die Zentrumspresse mit 9 Zeitungen an der Spitze und die deutschnationale Presse an zweiter Stelle. Besonders stark sind im Vergleich mit anderen Provinzen die sozialdemokratische und demokratische Presse in Schlessen vertreten. Der weitest größte Teil — in Schlessen 94, in Oberschlessen 13 Blätter — der aufgeführten Zeitungen ist nach Angabe des Wöhe-Kataloges parteilos.

Korfanth-Versammlungen gesperrt.
 Nach einer Rattomirger Meldung wurde in Rattomir eine Gemeindevorstandssitzung, an der Korfanth zu den bevorstehenden Wahlen sprechen sollte, von etwa 100 Mitgliedern der polnischen Aufständischenorganisation gesperrt. Der Sekretär der Korfanthpartei wurde bis zur Bemühungslosigkeit geschlossen. Korfanth selbst wurde mit Stöcken bedroht. Die Polizei war machtlos. Auch in Bogutshüh wurde eine Wahlversammlung gesperrt.

Globitzsch a. D. Gesunkener Obedahn. Der mit 200 Tonnen Kohlenstaub und 100 Tonnen Eisenrohren beladene Kahn des Schiffers Kreuziger aus Neumelt, Kreis Zillbachau, der mit einem anderen Kahn im Schopp eines talwärts fahrenden Dampfers fuhr, lief beim Ueberholen eines verankerten Kahnes auf dessen Unter und wurde led. Die Besatzung konnte sich in Sicherheit bringen. In kurzer Zeit veranzt der Kahn. Die Kohlenstaubladung ist verloren.

Sprottau. Kufion zweier Hüttenwerke. Die im hiesigen Stadtteil Sulau liegende Wilhelmshütte soll demnächst mit der Marienhütte, die in Walsdorf (Kreis Sprottau) und Kogenua (Kreis Ribben) ihre Betriebe hat, verschmelzen werden. Hoffentlich bildet diese Wagnahme den Ausgangspunkt einer technischen Rationalisierung die die Sprottauer Eisenindustrie sehr nötig hat wenn sie lebensfähig bleiben soll. Bemerkenswert ist, daß die Wilhelmshütte nach einem Jahr beschränktesten Betriebes und starker Kurzarbeit 5 Prozent Dividende ausgeben will. Die Krise scheint also den Unternehmungen, trotz des „unerträglich“ Steuerdruckes, bei weitem nicht so schlecht zu bekommen wie den Arbeitern.

Honerswerda. Ein eigenartiges Erlebnis hatte ein Einwohner in der Dresdener Straße. Beim Nachhausekommen bemerkte er auf seinem Balkon, auf Gartenstühlen hingestreckt, eine weibliche Gestalt, die sich als Kopfunterlage des Strohdedels bedient hatte, der vor der Tür lag. Nachdem er den seltsamen Gast gewacht hatte, erkundigte er sich nach ihrer Herkunft. Sie gab an, aus Wilschallen zu sein. Namensangabe verweigerte sie. Als der Wohnungsinhaber Licht machen wollte, um sich seinen Besuch genauer ansehen zu können, war dieser plötzlich verschwunden. Die Person hatte angegeben, von einer Freundin „verpflegt“ worden zu sein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die betreffende Person andere Absichten gehabt hat.

Gleiwitz. Der Wohnungsmieterverein zur künftigen Mietregelung. Der Wohnungsmieterverein beschäftigte sich in seiner Monatsversammlung mit der künftigen Gestaltung der Wohnungsmiete und lehnte in einer Entscheidung die Erhöhung der Miete ab.

Benzig. Kurzschluß an einem Leitungsmast. Eine fadel festerer Art leuchtete kürzlich Stundenlang an dem Felbrat zwischen Ernst- und Schulstraße. In einem hölzernen Doppelmast der elektrischen Starkstromleitung war durch Kurzschluß, wahrscheinlich verursacht durch Schwachhaftigkeit eines Isolators, der Erdungsdraht in der Nacht zum Glücken gebracht worden und hatte die starken Holzmasten langsam zum Brennen gebracht. Erst am Morgen konnte man nach dem Ausschalten der Stromleitung daran gehen, das eigenartige Schadenfeuer zu löschen.

Gleiwitz. Ein schweres Unglück verhütet. Der städtische Autobus überquerte die Straße Gleiwitz-Poremba. Als er sich mitten auf den Särgen befand, bemerkten die Insassen entsetzt das Herannahen des Personenzuges von Gleiwitz. Der Zug hatte bereits das in unmittelbarer Nähe der Särgen liegende Bahnhofsgebäude passiert. Glücklicherweise unterließ es der Särgenwärter überhaupt die Särgen zu klopfen, so daß der Autobus noch den Bahnkörper verlassen konnte. 20 Menschenleben entgingen durch diesen glücklichen Zufall dem sicheren Tode.

Beuthen. Ein neuer Flugplatz wird für den Zubringerverkehr und für Sportflüge in nächster Nähe der Stadt geschaffen werden. Die Stadt ist in Verhandlungen mit der schlesischen Verwaltung getreten, die ihr ein geeignetes Gelände unentgeltlich zur Verfügung stellen will.

Parteilgenossen und Genossinnen!
 Gebt Eure Anzeigen in der „Volkswehr“ auf!

Musik — kein Luxus — sondern — Lebensnotwendigkeit!

Moderne Sprechmaschinen bester Fabrikate.

Felix Kayser

Spezialhaus für moderne Hausmusik
 am Ring, am Rathaus 26 (im Henel-Fuchs-Haus)
 Fernsprecher: Amt 040 5002 gegenüber Bankhaus Heilmann.

Schallplatten bester renommierter Marken.

Kleine Breslauer Nachrichten.

Haar- und Klauenwunde. Bekanntmachung des Polizeipräsidenten. Unter dem Rindviehbestande des Viehhändlers A. J. Stein, Posener Straße 34/36, ist der Ausbruch der Haar- und Klauenwunde amtlich festgestellt worden. Das Gehöft ist gesperrt.

Eindbruch. In der Zeit vom 23. bis 25. Oktober wurde ein Zigarrengeschäft in der Kupferstraße von Einbrechern heimlich, denen ein größerer Posten Zigarren in die Hände fiel. Es handelt sich hierbei um die bekannten Marken Giffels, Atilla von Carlos Manoli-Dandy, Turpur, Parität, Alta Nelson, Eric, Ova, Friki Nassan und andere. Zweidienliche Angaben erbitte die Kriminalpolizei, Zimmer 58.

Zwei Betrüger. von denen sich einer unter Vorzeigung einer falschen Marke als Kriminalbeamter ausgegeben hatte, haben einem blinder, Harmonikspieler seine eingesammelte Barschaft mit der Begründung, er dürfe nicht Betteln, abgenommen und für beschlagnahmt erklärt. Die Betrüger nannten sich Paul Krapp und Paul Scholz. Da hier viele Blinde auf die Straße angewiesen sind, werden sie in dieser Beziehung dem Schutze des Publikums empfohlen. Sachdienliche Angaben erbitte die Bezugsstellen des Polizeipräsidenten Breslau zu R. P. III b 4011/20.

Ächtung, Warenwinder! Wegen fortgesetzten Betruges wurde der Kaufmann Paul Wülfingbrodt hier, Alsenstraße 62 wohnhaft gemeldet, festgenommen. Derselbe hat unter Vor-

spiegelung falscher Tauschen Waren, wie Zigarren Wäsche Küchengeräte, Bekleidungsstücke, Zuckerwaren usw. in Breslau und Berlin auf die falschen Namen Walter von Bowersdorf, Günther Werner und Georg Wilmann erzwungen. Geschädigte, die noch keine Anzeige erstattet haben, wollen sich bei der Bezugsdienststelle Schatzstraße 27, Zimmer 4, zu R. P. III b 4012/26 melden.

Im Saal. Vorherigen Nacht herrschte in der einsamen Straße Kiederweg der Siedlung Eichborngarten große Aufregung. Im Hause Kiederweg 8 wollte der dort wohnende Schlosser Paul Becker, der vor längerer Zeit bei Linke-Hofmann abgebaut wurde und jetzt durch Reparaturarbeiten in der Siedlung sich selbst und recht burschlich, sich selbst, seine Frau und seine beiden Söhne aus erster Ehe, von denen der eine erwachsen, aber durch Invalidität erwerbsunfähig, der zweite noch schulpflichtig ist, aus unbekanntem Grunde mit einem Trommelrevolver erschließen. Die Frau, die durch Waschen und Wästen zur Ernährung der Familie beitrug, hatte ihn am Vormittag mit 45 Mark zu Einkäufen von Waschmitteln usw. fortgeschickt. Er betrank sich aber sinnlos und kam gegen 12 Uhr nachts mit dem Revolver nach Hause, mit dem er seine Frau bedrohte. Die geängstigte Frau lief davon und rief einige Nachbarn zu Hilfe, die dem Betrunknen die Waffe zu entwinden veruchten, was aber nicht gelang, da der eine der "Neter" ebenfalls stark betrunken war und nur unwilligen Varm verurteilte. Drei Schüsse feuerte der Betrunkene auf seine Frau, die aber glücklichweise nicht traf. Gegen 1/2 Uhr wurde von zwei Stellen aus die zuständige Polizeiwache

angefahren, die zwei Beamte herbeiführte, die aber merkwürdigerweise erst nach 20 Minuten und zu Fuß erschienen, während doch Hilfe notwendig hätte. Die zwei Polizisten wurden von dem Manne ebenso wie die hilfsbereiten Nachbarn öfters mit Erstickchen bedroht. Auf gültiges Zutreden gab er aber endlich die Waffe heraus. Er hat nun einen Strafbefehl wegen unbefugten Waffengebrauches zu erwarten.

Zusammenstoß. Am 23. Oktober, gegen 1 Uhr mittags stießen auf der Matthiasstraße vor dem Grundstück Nr. 132 ein Pferdebesitzer der Breslauer Dampfbrötbäckerei und ein Handwagen zusammen. Hierbei wurde ein Kachelhäuschen umgefahren.

Baunfall. Auf dem Domplatz stürzte gegen 3 Uhr nachmittags ein Mauerer infolge schlüpfrigen Pflasters und sog. Schindeln leichter Verletzungen zu.

Streichenunfälle. Am 25. Oktober, gegen 4 Uhr nachmittags, fuhr ein Radfahrer auf dem Sonnenplatz in einer vorbeikommenden Personenkraftwagen hinein. Das Fahrrad wurde beschädigt, er selbst jedoch nur leicht verletzt. — Auf der Wiener Straße, vor dem Grundstück Nr. 12, wurde gegen 7 Uhr nachmittags eine Frau von einem Radfahrer angefahren und leicht verletzt. — Auf der Auguste-Edle Schwerinstraße, erfolgte ein Zusammenstoß zwischen zwei Personenkraftwagen. Beide Fahrzeuge wurden leicht beschädigt.

Infolge Trunkenheit kam ein Straßenpassant auf der Wölflinger-Edle Ohlauer Straße zu Fall und verletzte sich hierbei am Kopf.

Samilien-Anzeigen

Am 25. Oktober, nachts 1 1/2 Uhr, verschied mein lieber Gatte, unser Vater, Schwiegervater und Großvater, der **posn. Eisendreher Karl Klose** im Alter von 60 Jahren 772 Breslau, den 25. Oktober 1926. Jahrestraße 27

Im Namen der Hinterbliebenen **Berta Klose** als Gattin und Kinder.

Beerdigung: Donnerstag, 28. Oktober, nachm. 3 1/2 Uhr, auf dem St. Barbara Friedhof in Cosel von der Halle aus

Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands.

Am 25. Oktober verstarb unser Verbandskollege, der pensionierte **Brecher Karl Klose** im Alter von 60 Jahren.

Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren **Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.**

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 3 1/2 Uhr, von der Leichenhalle St. Barbara in Cosel.

MOTALIN



Von der Benzolknappheit unabhängig sind Sie durch Verwendung unseres erprobten klopffreien u. kompressionsfesten Betriebsstoffes

Motalin.

Sparsam im Verbrauch!

Deutsche Gasolin-Aktiengesellschaft

Verkaufsbüro Breslau, Nikolai-Stadtgraben 12. Telefon: Ohle 320 und 9365.

Proletarier! Beseitigt die Hindernisse des Sprachschranken! Lerne die Weltsprache **Eperanto**, die von Arbeitern aller Nationen gesprochen und verwendet wird



Wilhelm Hagenbeck's Holz-Circus-Bau

mit Zentralschauung gegenüber der Jahrhunderthalle. Fernruf: Ohle 5232.

Eröffnung Freitag, den 29. Oktober. **23 Attraktionen 23**

Joppen, Mäntel, Anzüge Hosen und Westen

11020 kaufen Sie gut und billig bei **Max Landsberg** Gräbischer Str. 27 Ecke Holststraße. Freitag nachmittags von ca 4 1/2 Uhr bis Sonnabend nachmittags 3 1/2 Uhr geschlossen.

Die „**Frauenwelt**“ den Frauen Zum Lesen, Denken und Schauen!

„Frauenwelt“ eine Halbmonatsschrift für die Frau des schaffenden Volkes Preis 30 Pf. Zu bestellen bei allen Zeitungsträgern



Bei allen Zeitungshändlern rings verlangt der Müller: „Lachen links! Bedauer!“ sagt der Zeitungsmann — Da haucht ihn Müller schrecklich an! Seitdem liegt's aus in großer Zahl. Das Mittel wirkt! Versuch's einmal!

Abonnieren „Lachen links“ (Nr. 25 Pf.) beim Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, bei den Zeitungsboten od. durch uns Buchdilig.

Volkswacht-Buchhandlung, Breslau, Neue Graupenstraße 5 und Neue Taschenstraße 11.

Genossen Genossinnen Eure Familienanzeigen der **Volkswacht**

Stampsbergerswürde, Kunden od. Art. Flechten, Säuerholzen, Hautlinden heißt höher und schnell

Seil- u. Rühlhalbe haltbar, schwer, unerschütterlich


Hygiea-Apotheke, Breslau Lauenburgerstraße Nr. 91 Ecke Grünstraße.

Druckerei Volkswacht fertigt moderne Drucksachen Breslau 2. Klarstr. 4/6

Neu, neu lieber Mann, keine andern, nur **Wegister**


die helfen gegen **Starkes, Seuchen, Verfall, Geben Sie mir diese!** In haben in Drogenhandlungen und Apotheken sowie in den Niederlagen, wo Matratzen hängen, ein **kleinerer Fabrikant: Paul Radrag, Karelitz**

Wohnungen Schöner Parterrewohnhause **Sucht Leeres oder wenig möbl. Zimmer** in ruhiger Straße per 15. November. **Vünstige Mietbedingungen, Annehmliche mit Preis unter 50,-** an d. d. **Zeitung**



Hört, Ihr Frau'n, und laßt Euch sagen.... Nach Ozonil müßt Ihr stets fragen!

OZONIL stellt auf dem Gebiet der selbsttätigen Waschmittel eine Sonderklasse dar. Besser müheloser und schonender als bisher wird die Wäsche mit Ozonil selbsttätig gereinigt.




Bitte wie bekomme ich diese Schuhe wieder glänzend? **Nur mit Albin!**

ALBIN AUCH IN TUBEN ERHÄLTLICH

Vertreter: Carl Lada, Breslau, Taschenstraße 149.

Unterhaltung

Die Leichenrede.

Skizze von Leon Frapic.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Joh. Kunde. Der kleine Junge hatte weder Vater noch Mutter gekannt; wahrscheinlich wollte er vor den anderen was Besonderes voraus haben.

Er nannte sich Jaquet und trug mit einer Bettlerherde, Kindern, Erwachsenen, Männern und Frauen, im Lande herum; der Gesamtertrag an Almosen gehörte allen. Sie bildeten eine Art Nomadenfamilie.

In der armen Gegend, die sie durchstreiften, bekamen die Bettler niemals Geld; nur ab und zu schenkte ihnen ein Bauer ein Stück Brot, etwa in der Größe eines Pfälzstüchle. Alle waren nach dem nämlichen Modell gekleidet. Schon in der Schule hatten die Lehrer die Kinder auf den alten Brauch aufmerksam zu machen, wenn man immer in der Küche eine Brotschüssel in Form eines Pfälzstüchle für die Armen zurecht legen solle.

Heute kloperten die Bettler am Rand einer Landstraße, nicht fern von einem Dorf, dessen erste Häuser hinter den Bäumen erschienen; weißes Mauerwerk, rote Ziegel leuchteten durch das Grün des Landes; dünne Rauchsäulen stiegen auf und verflüchtigen sich, bevor sie eine Richtung angenommen haben. Die Sonne will kühlen, aber die Hitze ist noch drückend. Friede herrscht in der Natur, aber zugleich eine Art Erschöpfung. Kein Vogel fliegt über die Fähr und man vernimmt keinen Insektenlaut; die Blätter — sonst so lechsbeweg — rühren sich nicht.

Die Bettler sitzen im Kreise nieder, um ihr Abendbrot zu verzehren. Der Restliche verteilt die Brotschüssel, die sie während des Tages erhalten und in einem großen Sack gesteckt haben; jeder bekommt den gleichen Anteil. Friedliches Behagen prägt sich auf den Gesichtern aus.

Da bemerkten sie, daß sie zu früh Nacht gemacht haben; ein Stück Brot fehlt. Mag der Verteiler den Sack noch so sehr ausbeuteln, es fehlt doch. Alle haben ihre Portion bekommen — bis auf den jüngsten — der kleine Jaquet erhält nichts.

Ein leichter Windhauch weht die Blätter und vertreibt die Freude aus den Gesichtern. Ein Stück Brot fehlt und der Tag ist vorüber. Es wäre zwecklos, noch eine ergänzende Spende erbetteln zu wollen; der Dreck, der es nach Sonnenuntergang verschütete, würde übel empfangen. Außerdem sind die Bettler müde und glücklich, daß sie ausruhen können. Nichts vermochte sie zu veranlassen, wieder aufzustehen. So lange sie nicht Halt gemacht haben, kommt es ihnen auf ein paar Kilometer nicht an, aber hat das Laufen einmal ein Ende, dann macht die Ermüdung, die sie vorher nicht fühlten, die Güter frei.

Ein Stück Brot fehlt. Das ist rasch festgestellt. Da ist weiter nichts zu sagen. Sie schweigen, warten. Jaquet hat keinen Platz verlassen, seine Blicke schweifen über die Gesellschaft. Unwillkürlich sind die Gesichter hart geworden. Blühlich sehen heftige Windstöße ein, Staubwolken legen die Straße lang und beenden ihren ungeliebten Lauf im Saum des Grases.

Ein jeder der Stromer umfaßt sein Brot mit beiden Händen und beobachtet Jaquet, der ein Feind geworden ist. Jeder wäre bereit sich zu wehren, wie ein Hund, der knurrt und beißt, wenn man ihm seinen Knochen nehmen will. Das ist schlimm für Jaquet. Keiner will was hergeben. Wer kann dafür, wenn Jaquet nichts hat? Niemand will seinen Anteil schmälern.

Ohne ein Wort zu sagen, schielt Jaquet grimmig auf die Finger, die sich in die Brote bekränzen; die Brutalität seines Blickes begegnet den unerbittlichen Blicken der anderen. Er überlegt: da er der Kleinste ist, kann er nicht durch Gewalt seinen Anteil erlangen; trotzdem richtet er einen Augenblick seine Aufmerksamkeit auf Louis. Obgleich dieser zwei Jahre älter als er, ist er schwächer als Jaquet. So jung er ist, er erlaubt sich, einen Totenkopf auf seinen vorgebeugten Schultern zu tragen. Wer er ähnt den Gedanken Jaquets und blüht mit den Zähnen. So verachtet Jaquet auf sein Vorhaben; das Spänengefäß Louis flücht ihm Furcht ein.

Es wird dunkler, eine Drohung liegt über dem Land. Eben hatte das frische Gesicht mit den blauen Augen Sorglosigkeit gezeigt. Jetzt war die Seele des Knaben plötzlich gealtert, die gesunde Farbe verschwunden in Grau füllte sich seine Seele und sein Gesicht. Zudem er in stummer Betrachtung vor dieser „Gesellschaft“, die zu seinen Füßen lag, stand, dachte er über das Verhängnis nach, welches wollte, daß ein Stück fehlte und daß er, der schwächste gerade, es entbehren mußte. Dennoch hungerte er, wie die anderen; und vielleicht hatten sich gerade manche Leute müde gegetzt, weil er, der so klein war, ihnen leid tat.

Die Sonne ist völlig verschwunden. Der kleine Knabe hat einen Entschluß gefaßt. Er geht fort, in der Richtung der Bauernhäuser. Die Landstreicher sehen, wie er sich entfernt. Kleiner und kleiner wird; da erst beginnen sie, mit geriergen Jähnen in ihr Brot zu beißen.

Jaquet hat einen Hügel erstiegen; bevor er auf der entgegengesetzten Seite hinabläuft, wendet er sich um; in der Ferne sieht er die Gefährten, die selbstlich, gleichgültig gegen seine Not, ihr Brot verzehren. Empört schüttelt er den Kopf und droht mit seinen Fäusten. Jetzt wütet der Sturm; auch die Bäume schüttele ihre Häupter, ihre krummen Arme bewegen sich, daß ihre Knochen klacken. Die Tiefe des Horizontes gleicht einem schwarzen Abgrund; der Blitz läßt die fernen Glücke des Himmels hören. Staub, der Rest von allem, was gewesen, rasch die Straße entlang flücht sich, an der Erde hinstreisend, dem Abgrund zu, während dröben das bleifarbene Meer der Wolken die verkörperten Reste zahlreicher Existenzen zum Abgrund mitzurücken scheint; die Wolken nehmen immer häßlicher, schreckenerregendere Gestalten an, als wären sie die Hülsen eines wahnwitzigen Aufstuhes. Eine ungeheure Verzweiflung ist in der Natur; Regentropfen, heiß wie Tränen, sinken herab. Die Bäume selbst, niedergedrückt in der Richtung des Dunfels, machen müde Anstrengungen, um sich zu entwurzeln und dem Abgrunde zuzujagen. Der Knabe läuft weiter; auch er eilt dem Abgrund zu.

Auf seinen getrümmten Rücken klatscht der Regen. Wie aufgeschuchte Tiere, die ein Verkeht suchen, jagen wilde Gedanken durch sein Hirn; ist er nicht das Opfer der allgemeinen Bosheit? Die Elemente selbst, denen er nichts getan, sind ihm feindlich; und warum geben die mitleidigen Menschen ein Stück Brot zu wenig? Weshalb wollten die Kameraden ihre Ration nicht mit ihm teilen? Aber wenn auch sein Brot fehlt, wenn er sich keines mit Gewalt nehmen konnte und um diese Stunde auch keines erbetteln kann — irgendein Mittel muß es doch geben, daß er seinen Hunger zu stillen vermag!

Quälend zuckt ein Gedanke in der Seele des Kindes auf. Er kommt an die Häuser, umschleicht sie, findet eine nur angelehnte Türe, dringt verstoßen in eine Küche, nimmt einen Laib frischen Brotes und flücht. Er läuft der Landstraße zu; hinter einem Gebüsch verhält er es in seiner Eile, seinem Heißhunger. Wie er den letzten Bissen vertilgt hat, vermag er plötzlich nicht mehr zu atmen, der Leib quillt auf, und er bekommt keine Luft mehr; er kann weder schreien, noch seinen Magen von der Brotmenge entlasten. Jaquet schlägt zu Boden, seine Arme fuchtele durch die Luft; während einiger Augenblicke erschüttern ihn schreckliche Krämpfe; sein Gesicht wird schwarz, die Augen treten heraus; dann liegt er mit offenem Mund, wie ein ohnmächtiger Leich, ausgestreckt da.

Früh morgens pickt ein großer roter Hahn nach dem Brot, welches im Todeskampf wieder heraufgestiegen ist — es füllt den Mund des Knaben, der es nicht wieder vor sich gehen konnte;

bis in seinen Schlund langt der Schnabel des Hahns; dann trompetet er ein gellendes Kikeriki, von allen Seiten laufen die Hennen herzu. Der Hahn umkreist den Körper, gravitätisch und hoch hebt er die Flügel, langsam, einen nach dem anderen, und er lächelt zu sagen: „Seht diesen kleinen Jungen! Welchen Frevel hat er begangen! Er stahl ein Brot! Dafür ist er gestorben!“ Und die Hennen nicken mit den Köpfen: „Recht ist ihm geschehen! Recht ist ihm geschehen!“

Die Geschichte von dem hölzernen Vogel.

Nach dem Türkischen von Wilhelm Schmidtschonn.

In einer Stadt Iraks lebte ein Kaufmann, namens Chodja Hussam. Dieser reiste einst nach Indien, um alles, was dort wuchs oder hergestellt wurde, einzukaufen. Sein Schiff war in kurzer Zeit voll geladen, alle Waren waren bezahlt, die Matrosen entlasteten schon die Segel, als dem Kaufmann noch ein Einfall kam. „Freunde“, sagte er zu seinen Reisegefährten, „wir haben ja nun eingekauft, was nur irgend denkbar ist. Dennoch hätte ich gern eine hübsche Kleinigkeit mitgenommen, die es auf der Welt nur dieses eine Mal gibt.“

Niemand wußte ihm darauf einen Vorschlag zu machen. Nur einer versiel in langes Nachdenken und sagte endlich: „Mein Freund, es trifft sich gut. Vor kurzem ist hier ein Mann angekommen von oben so seltener Gegend wie die Gesellschaft. Es grenzt an Wunder, was dieser Mensch leistet. Ich sah einen Papagei aus Holz bei ihm, der wie ein Mensch spricht, und zwar wie ein sehr geschickter und liebenswürdiger Mensch. So etwas habe ich nie vorher gesehen und werde es nie wieder sehen.“

Chodja Hussam ließ sich sofort von den schnellsten Läufern zu diesem Manne tragen, sah sich den hölzernen Vogel an, war aufs höchste erstaunt, zahlte ihn und nahm ihn mit auf sein Schiff. Bald war er wieder zu Hause.

Der Bezirk von Irak hatte nun einen Sohn, der gern Abenteuer mit schönen Frauen suchte. Dieser Sohn war mit Chodja Hussams Frau bekannt geworden, während Hussam auf der Reise war. Das Verhältnis der beiden war sehr vertraut, Hussam aber ahnte natürlich nichts davon. So konnte er sich gar nicht erklären, warum der Sohn des Beziers ihm unauffällig Freundschaftsdienste erweise und ihn alle Augenblicke zu sich einlud.

Als Hussam wieder einmal dort in einer großen und glänzenden Gesellschaft sah, sprach ihn einer an: „Hussam, du bist doch ein weitberühmter Kaufmann, erzähle uns etwas von den Wundern, die du erlebtest.“

Hussam erzählte dies und das, alle hörten zu, endlich kam er auch auf den hölzernen Papagei. „Niemand würde mir das glauben, und ich würde es nicht erzählen, wenn ich dieses Wundergeschöpf nicht bei mir zu Hause hätte und täglich auf das entzückendste mich mit ihm unterhielte.“

Kaum hatte sich die Gesellschaft getrennt, sandte der Sohn des Beziers einen Boten zu Hussams Frau und ließ um den hölzernen Vogel samt Käfig bitten. Dann ließ er von einem geschickten Künstler einen vollkommen gleichen Papagei aus Holz nachmachen. Diesen setzte er statt des richtigen in den Käfig, sandte ihn der Frau Hussams zu und schrieb ihr dabei mit wenigen Worten, was er getan habe. „Durch diese List will ich dich von deinem Manne frei und zu meiner Frau machen an Stelle meines Vaters. Nur hüte dich, unser Geheimnis zu verraten.“ Den sprechenden Vogel aber setzte er bei sich in einen Käfig und hing ihn in seinem Zimmer auf. Bald zeigte sich, daß der Vogel wirklich von einer erstaunlichen Gabe der Unterhaltung war, so daß der junge Mann ganz in ihn verliebt wurde.

Kaum war er, wie gesagt, schon mit einer jungen, recht hübschen Frau verheiratet. Doch schon am gleichen Abend erzählte er dieser das Geheimnis des Papageien und beschwor sie, niemand ein Wort davon zu sagen. Aber wie es mit einem Geheimnis geht, um das auch nur schon drei wissen, ist ja bekannt.

In dieser selben Stadt lebte fassend, betend, und sich geißelnd, ein Demisch. Dieser hatte wieder, ohne daß jemand es

ahnte, mit der Frau des Beziersohnes eine Freundschaft. So kam es, daß sie das Geheimnis, das ihr Mann ihr anvertraut hatte, schon am Tage darauf ihrem Liebhaber erzählte.

Der Sohn des Beziers lud nun wieder alle Gäste von damals ein. Er brachte das Gespräch wieder auf den hölzernen Vogel und wieder begann Hussam ahnungslos seinen Beiß zu preisen. Der Beziersohn stellte sich böse und rief: „Ach, was erzählst du da wieder? Das kann niemand glauben!“

Hussam schwor einen Eid. „Ich glaube es nicht!“ sagte der Beziersohn. „Wenn dein Vogel wirklich vorhanden ist, dann soll alles, was ich befinde, ja selbst meine Frau, in dein Eigentum übergehen. Jetzt es sich aber, daß du die Unwahrheit sagst und uns zum Lachen gehst, wie so viele Reisende, die Abenteuer erfinden, dann gehört mir das, was du besitzt und auch deine Frau. Ist das dir recht?“ Hussam war einverstanden und beide versicherten sich in Gegenwart aller durch einen Eid, diese Bedingungen einzuhalten.

Hussam, der die letzten Tage von Hause abwesend gewesen war, eilte hin und ging gleich zu seinem Vogel. Aber was mußte er sehen? Der Vogel war wirklich nur ein Ding aus Holz, öffnete den Schnabel nicht, sah ohne jedes Leben da. Hussam füllte das Haus mit Gesäht: „Weh! Der Indier hat mich betrogen! Er hat seinem Werk nur eine kurze Frist gegeben. Die Frist ist abgelaufen, ich besitze nichts als ein bemaltes Stück Holz. Was nun?“ Er brach an die Erde nieder und weinte.

So fand ihn seine Mutter, die ihn umsonst zu trösten suchte und endlich dahin brachte, alles zu erzählen. Sie sagte: „Mein Sohn, hier weiß nur einer Rat, jener fromme Bisher Abul Jbad, dem Gott gnädiger ist als uns anderen Menschen. Nimm den Holzvogel und geh damit zu ihm. Erzähl ihm deine Geschichte, vielleicht vermag dieser gelegene Mensch ihm die Rede wiederzugeben.“ Hussam ging zu dem Demisch. Dieser, durch die Frau des Beziersohnes ja eingeweiht, sagte: „Welches Geschenk willst du mir machen, wenn ich deinen Vogel wieder so zum Leben bringe wie vorher?“

„Wenn du das kannst“, sagte Hussam, „so ist das ganze Vermögen des Beziersohnes dein.“

„Nein, du weißt, nach Geld verlang ich nicht. Wohl aber habe ich den Wunsch, die Frau des Beziersohnes zu besitzen. Beschaffe sein Vermögen und gib mir die Frau.“

Hussam war einverstanden. Abul Jbad ließ sogleich bei seiner Freundin den sprechenden Vogel holen und gab ihn Hussam zurück. Hussam weinte vor Glück, als er seinen Vogel wieder sah, nahm den Käfig in die Hand, obwohl er schwer von Gewicht war, ging durch die ganze Stadt, lud alle ein, die damals Zeuge waren, mitzukommen. Es waren an Hundert Menschen, die, schon unterwegs, die Redekunst des Vogels bewundernd, vor dem Beziersohn traten. Dieser mußte seine Frau hergeben; sein Vermögen ließ Hussam ihm großmütig. — So hatte er nicht nur seine neue Frau bekommen, sondern auch noch die alte verloren.

Eine altnordische Speergöttin.

Eine eigenartige Plastik, die einzige Arbeit aus der Bronzezeit der nordischen Kultur, die als Götterbild bezeichnet werden kann, ist bei sehr wichtigen Ausgrabungen zu Faardal in Nordjütland geborgen worden. Wie im „Rundwunder“ beschrieben wird, sieht man dort bei Ausgrabungsarbeiten auf eine Anzahl von Gegenständen, wie Arm- und Halsringe, Gürtel, Knöpfe und Nadeln, die unzweifelhaft der jüngeren Bronzezeit (800–700 v. Chr.) angehören. Außerdem fand man eine menschliche Figur, ein Schlangenschild und zwei von Tierköpfen betonte bannerartige Arbeiten, die sämtlich aus Bronze bestanden und an den Unterseiten mit Löchern versehen waren. Wahrscheinlich waren diese religiösen Symbole zu einem Kultwagen vereinigt oder an einer Stange aufgerichtet. Das interessanteste Stück ist die 5 Zentimeter hohe menschliche Figur, eine Frauengestalt, die knieend dargestellt ist, mit der Linken die rechte Brust umfaßt und die rechte Hand emporhebt, in dieser Hand hielt sie wahrscheinlich einen dünn gearbeiteten Speer. Man glaubt, in dem Fund eine Speergöttin zu erkennen, die ein Zeugnis für das religiöse Leben jenes Zeitalters bildet.

Erinnerungen an Eugen V. Debs.

Von Fritz Kummer.

Wie so mancher andere, hatte auch ich mir den Bannträger der amerikanischen Sozialdemokratie nach europäischem Vorbild geformt. Daß dies völlig verfehlt war, wurde sofort handgreiflich, als ich Debs zum ersten Male als Redner sah. Dies geschah im Jahre 1908 zu St. Franzisko.

Die Wahlarbeit für die Präsidentschaftswahl hatte eingeleitet. Für die Republikaner „Mc“ der dide Last für die Demokraten ihr „Alberzjüngiger“ Durchfallstandidat Bryan. Da der politische Ruf der beiden alten Parteien seit der letzten Wahl arg gelitten und die Verbehrkraft ihrer beiden Kandidaten gerina eingeschätzt werden konnte, gingen bei den Sozialisten, diesen „robusten Optimisten“, die Hoffnungen weit himmelwärts. Wenn diesmal einermachen geschick gemacht worden würde, dann mußte Debs seine 400 000 Stimmen von 1904 wo man ihnen so geringsten Demagogogen wie Roosevelt gegen sich hatte, auf eine Million bringen. Man hoffte sogar auf anderthalb auf zwei Millionen. Auch unter denen vor uns, die mit weniger Hoffnungsfreude ausgestattet waren, fing die Thomas'sche Zweifelstucht zu weichen, als wir hörten, daß diesmal auch die Sozialdemokratische Partei einen Präsidentschaftszug durch ein paar Duzend Staaten laufen lassen werde, um ihrem Kandidaten Debs eine möglichst allgemeine wirksame Werbearbeit zu ermöglichen. Die beiden alten Parteien hatten schon verschiedene Male ihre Kandidaten die drei Wochen vor der Wahl durch das ganze Land fahren lassen, jedoch sie tatsächlich ein halbes Duzendmal, sei es in großen Sälen oder an den Bahnhöfen von dem Bahnwagen aus sprechen konnten. Was die millionenreichen kapitalistischen Parteien sich leisten konnten, das sollte sich zum ersten Male die Sozialdemokratie leisten. Das kostete ihr allerdings mindestens 25 000 Dollar, und die Parteigruppen, die den Präsidentschaftszug bei sich haben wollten, mußten etwas tiefer in die Tasche greifen.

Als uns dies im Parteiverein von St. Franzisko mitgeteilt wurde, wurde es ringsum für selbstverständlich gehalten, daß Debs mit seinem Zuge auch zu uns kommen mußte, zumal man sich hier, wo die Arbeiterschaft mit den alten Parteien als auch mit einer Arbeiterpartei der Gewerkschaften die schärfste Erfahrung gemacht hatte, von der Anwesenheit Debs einen überaus günstigen Wahlausfall versprach. Auf dem Wege nach St. Franzisko hatte der Zug in verschiedenen Städten gehalten, und während Debs vom hinteren Ende des Bahnwagens aus gesprochen, hatte die mit ihm fahrende Agitationsmannschaft drei Orte mit Flugblättern besetzt.

Die Versammlung in St. Franzisko war über alles Erwarten gut besucht. Der sonst als Rollschuhbahn dienende Saal war bis zum letzten Platze gefüllt. Alle Bevölkerungsschichten, viele Frauen und sogar konservativer Gewerkschaftler hatten sich eingefunden. Der sozialdemokratische Kandidat mit seiner Begleitmannschaft wurde begeistert begrüßt. Debs ging zu sprechen an. Ich hatte mir den einzigen Lokomotivbeizer und Führer des wildbewegten Eisenbahnverkehrs von Chicago als einen schweremühtigen, stämmigen, robusten Mann vorgestellt, der mit seiner Stimme in allen Tonarten, wie etwa der „Alberzjüngige“ Bryan, zu spielen vermochte. Statt dessen stand auf der Bühne ein

großer, schmächtiger Mann mit glattem Gesicht und ganz kahltem Kopfe, und dessen körperliche Schwächlichkeit durch seine Stimme und Sprache noch zu gewinnen schien. Ich erwartete eine rücksichtslose Brandmarung des namenlosen Betrages der beiden kapitalistischen Parteien und der zahllosen Millionen der kapitalistischen Gesellschaft am Staate wie am arbeitenden Volke. Allein statt dessen nur eine gewiß anziehende Schilderung der Nützlichkeit des Sozialismus und der Notwendigkeit, die heutige Drangsal durch Betätigung und Stimmabgabe für die Sozialdemokratie zu befeitigen.

„Die sozialistische Bewegung ist so weit wie die Welt. Welch eine Aufgabe, die ganze Welt von dem Zustand der Tierheit in den der Menschlichkeit überzuleiten. Welch ein Glück an diesem Werte teilzunehmen zu können. Welcher Mensch, der kein Herz von Stein hat, kann da fernbleiben? Um die hohe Aufgabe zu erfüllen, müssen die Arbeiterklassen aufgerufen werden. Sie müssen die Stimme der Solidarität vernehmen. Wirtschaftliche und politische Solidarität müssen sie üben.“

Die Rede als Ganzes war zwar nicht übel, aber nach meinem deutschsozialistischen Begriff zu fein, zu eifrig, zu wenig erdgebunden in diesem Lande, wo der politische Betrug und die wirtschaftliche Ausbeutung ärger war als irgendwo auf der Welt. In meiner Meinung wurde ich bestärkt durch die verschiedenen Hinweise auf biblische Vorkommnisse wie durch den heftigsten ethischen Stich der Rede.

Mein, meine Auffassung von dem Inhalt und der Art einer Wahlsrede eines sozialdemokratischen Agitators mochte in Europa ganz trefflich sein, in Amerika schien man sie für verfehlt zu halten. Sicherlich aber von Debs selbst der weder ein Agitator im deutschen Sinne war noch sein wollte. Er war Sämann des sozialistischen Gedankentors, Verkünder der hohen Mission des Sozialismus, der große Rediger der Sozialdemokratie. Er wollte die Herzen der Menschen für seine Sache gewinnen, um dann ihre Köpfe um so leichter und sicherer gewinnen zu können. Er wollte in Döbe um die Zuneigung zur sozialistischen Partei werben, und darum predigte er in der Art und dem Geiste der Apostel.

Meine eingeborenen Parteigenossen und Werkstattkollegen, mit denen ich über den agitatorischen Wert wie die wirtschaftliche Wirkung der Debs'schen Rede sprach, waren von ihr ganz enttäuscht. So und nicht anders mußte ein sozialistischer Redner sein. Der Erfolg werde dann nicht ausbleiben. Dem Wahlausfall sahen sie mit hochgeschwellten Erwartungen entgegen. Am Tage nach der Wahl war ihre Enttäuschung um so größer. Die sozialistischen Wahlsimmen in ganz Amerika waren nur von 402 000 auf 490 000 gestiegen, ein winziges Ergebnis neben den 14 Millionen Stimmen der beiden kapitalistischen Parteien.

Aber auch durch diese Enttäuschung ließen sich weder die Genossen noch ihr Bannträger entmutigen. Vier Tage später eilte Debs aufs neue von einer Ecke des weiten Landes zur anderen, um für die sozialistische Sache zu predigen im Geiste der Liebe, der sozialistischen Liebe zur unterdrückten Menschheit. In diesem Geiste hat er unerschrocken und ohne Wanken so lange eifrig gewirkt, als noch etwas Kraft in seinem Körper war. Davon haben ihn weder die Ladrufe von links noch von rechts noch die Drohung mit dem Zuchthaus abbringen vermocht.

Aus der Geschichte der roten Fahne.

Von Friedr. Wendel.*)

Nach Berlin hat im Jahre 1848, obwohl jener Freiheitskampf die alten Farben Schwarz-Rot-Gold wieder zu Ehren brachte, die rote Fahne Platz genommen. Die „Berliner Revolutions-Chronik“ von Adolf Wolff führt verschiedene Berichte von Augenzeugen an, nach denen viele Barrikaden Berlins, hauptsächlich aber jene in den Straßen Köpenick nach Alexanderplatz, rote Fahnen gezeigt haben. Schwarz-Rot-Gold sollte jedoch alsbald überall durch, Stempel sei des Humors nicht vergessen und eines Grafen Vorkämpfer gedacht, den die Geschichte erwählte, um einen prächtigen Witz zu bringen — Frau Aiso liebt ja solche gelegentlichen Späße. Der Herr Graf war Kommandeur des Kaiser-Bataillons des 8. Infanterie- (Leib-) Regiments aus Frankfurt a. M., das man zum Kampf gegen die Barrikaden im östlichen Teil von Berlin einsetzte. Ueber diese seine Feldweidigkeit hat der Herr Graf ein Tagebuch geführt, in dem die kühnen Nachweise zu lesen sind, daß das Bataillon auf seinem Vormarsch durch Berlin wohl acht bis zehn Barrikaden zu übersteigen hatte, „auf denen teilweise die französische Schwarz-rot-goldene Tricolore wehte!“ Ein deutscher Graf, ein preussischer Gamaichendienst so verdummt, daß er schließlich nicht mehr des Reiches Farben kennt und sie für die französische Tricolore hält, von der er allerlei Erzählungen gehört hat, ist eine Figur, die verdient, der Vergessenheit anvertraut zu werden.

Ueber ein weiteres Aufklingen der roten Fahne in Berlin, und zwar beim Sturm auf das Zeughaus am 14. Juni, läßt die „Völpischer illustrierte Zeitung“ in ihrer Nummer 261 vom 1. Juli 1848 einen Augenzeugen berichten: „Die Bürgerwehr gab auf die kühnste Menge Feuer ab. Das erste Glied schon blind, nur um zu lächeln, als aber ein ungeheurer Steinhaufen vorstürzte, daß Güte nicht fruchtete, feuerte das zweite Glied scharf und es wurden drei Auftritte getötet und mehrere verwundet. Die eine Leiche wurde durch die Königs- und Klosterstraße getragen, gefolgt von einer roten Fahne und einer Menge Woll; man hegte und wogelte den Böbel gegen die Bürgerwehr auf.“

Trotz die rote Fahne hier als Ehrenzeichen auf, so entfaltete sie im Süden Deutschlands ihr Tuch als Kampf- und Angriffszeichen. Im badien Septemberaufstand von 1848 zieht Straße unter der roten Fahne einher. Die „Leipziger illustrierte Zeitung“ entwarf von seinem Einzuge in Straßburg folgendes Bild: „Voran einige Trommeln und eine Musikbande, dann der Fahrenträger mit der roten Fahne, drei Offiziere zu Pferde, alle mit roten Schärpen und gleichfarbigen Binden, gefolgt von etwa 300 sehr gut bewaffneten Scharfschützen mit großen Färsen und dunkelbraunen, milden Gesichtern, meistens Italienern, nach diesen wieder rote Fahnen, Offiziere zu Pferde und 2000 selbstständig aussehende Männer mit neuen glänzenden Gewehren, alle mit roten Binden.“ Merkwürdiges Bild! Einmal war kein Mann der proletarischen Sache, kein soziales Programm, das er einmal im Vorparlament entwickelte, war ein hilfloses Etwas, nichtsdestoweniger jetzt er die rote Fahne — über die Zusammenhänge ist nichts bekannt geworden.

Es wurde nichts mit Großdeutschland. Und Schwarz-Rot-Gold blieb die Fahne eines Programms. Als aber der Norddeutsche Bund 1866 etabliert wird, taucht als geistvolle Kombination aus dem preussischen Schwarz-rot-weiß und dem Weiß-Rot der Hansestädte die schwarz-weiß-rote Fahne auf, 1871 zur Reichsfahne gemacht, ein traditionsloser Bürgerlappen, dessen Künstlermotive mit dem Zusammenbruch des Reiches endet.

Zu höchstem Bilde entfaltete sich die rote Fahne in der Pariser Kommune von 1871. Schon im September 1870, nach dem Zusammenbruch des Kaiserlichen Napoleon III., war sie, geleitet von den Arbeitern, in Tours erschienen; hier mußte die Stadtverwaltung gestatten, daß man sie auf dem Stadthaus als Nationalflagge hänge, bis die konstituierende Nationalversammlung Frankreichs endgültig über die Farben der Republik werde entschieden haben. Gleiches begab sich in Lyon, Marseille und Toulouse. Am 24. Februar 1871 sah man in Paris die Deputierten der Nationalgarde von Belleville, Menilmontant, La Chapelle und Montrouge zusammen mit den Deputierten der radikalen Klubs zum Volkstempel ziehen, um den Festtag der Revolution von 1848 zu feiern; auf dem Platz angekommen, band man unter dem Jubel der Menge der dort aufgestellten Freiheitsstatue eine rote Fahne an die Hand. Als am Nachmittag des 28. März 1871 vom Balkon des Stadthauses herab das Ergebnis der Gemeindevahlen verkündet wurde, auf das die Kommune ihre Macht stützte, wehte über dem Gebäude weithin sichtbar die rote Fahne. Und der Einbruch, den die Besetzung der Vendôme-Säule machte, wurde reichlich aufgewogen durch das kühne Unternehmen, das an Stelle des Kreuzes auf dem Pantheon eine riesige rote Fahne setzte.

Und nicht vergessen sollen die Worte werden, die der General Bergeret bei einer Musterung der Nationalgarde sprach. Er hielt eine rote Fahne in der Rechten und sprach zu den Truppen: „Der Erfolg hat unsere Bemühungen gekrönt. Wir haben der Welt gezeigt, daß eine Regierung ihre wahre Stärke nicht in einer Armee, sondern im Volk selbst besitzt, das durch die Prinzipien der Freiheit geführt wird. Diese Fahne, sie ist nicht das Symbol von Blut, Anarchie und Verwirrung, sie ist das reine Sinnbild des Volkes! Es lebe die Kommune! Ein Hoch der sozialen demokratischen Republik!“

In Strömen Blutes hat die Bourgeoisie die Kommune erstickt. Und sie, die Brand und Mord entsetzte, verachtete abermals die rote Fahne als das Zeichen der blutigen Anarchie.

Nur freudiger wurde sie gezeigt.

Sie wird als Fahne des Sozialismus jedem Kind bekannt.

Rund um den Erdball schlägt sie ihr Tuch.

Und wenn beim Zusammentritt des Internationalen Arbeiterkongresses in Paris im Jahre 1889 — dem Beginn der neuen, der zweiten Internationalen, nachdem die erste 1876 ihr Ende gefunden hatte — Paul Lafargue unter der roten Fahne in seiner Begrüßungsansprache sagen durfte: „Die in diesem Saal versammelten Abgeordneten vertreten hier keines von ihren verschiedenen Vaterländern, sie schließen sich nicht zusammen unter den Farben einer Tricolore oder eines beliebigen anderen Banners, sie schließen sich zusammen unter den Farben der roten Fahne, der Fahne des internationalen Proletariats“, so antwortete ihm brausender Jubelruf von Millionen aller Länder und Zonen.

*) Wir entnehmen diese Skizze einer kleinen Broschüre des Verfassers „Die rote Fahne“ (Verlag Auer & Co., Hamburg), der die Geschichte der Fahne unserer Bewegung weit ins frühe Mittelalter zurückverfolgt. Red.

Eindrücke vom Besuch der Wiener Gemeindebauten.*)

Am Tage meiner Abreise aus Wien lag ich in einer Wiener Zeitung, was lese den Fremden „Heutigen“ vor, würde sie in die Spalten und glaubt damit, ihnen einen Begriff vom Wien zu geben, aber die wirklichen Sehenswürdigkeiten der Stadt, die großen Gemeindebauten, die zeigt man ihnen nicht. Ich war froh, ich hatte sie gesehen und war noch erfüllt von dem erregenden Erlebnis. Es ist wahr, sie sind die entscheidenden Charakterzüge des republikanischen Wien! Hier spürt man, daß die Stadt lebt und das Märchen vom „Herzenden Wien“ zerfällt, das eben jene erfinden und glauben, die nur die roten Fahnen der Kaiserstadt sehen und das neue Antlitz der modernen Großstadt nicht kennen.

An zwei Stellen hat sich die Bauqualität der Gemeindebauten, im Südosten und Nordosten, beide Male am Saume des Reichthums. Der Hauptbau des Margaretenviertels

*) Die Verfasserin erwidert, als Kunsthistorikerin andere Vorzüge der Bauqualität der Wiener sozialistischen Gemeindebauten, als wie sie früher früher verfahrenen Schichten der Bevölkerung der sozialen und wirtschaftlichen Seite der Wiener Gemeindebauten bereits aufzeigen konnten. Red.

im Südosten ist der Neumannhof, nach Wiens erstem sozialdemokratischen Bürgermeister genannt. Zwei rechtliche Komplexe werden hier durch einen Kitzel verbunden, so daß zwischen ihnen ein weiter, nach der Straße zu offener Freiraum entsteht. In warmen Tagen, wie sie nach der Herbst der kühleren Stadt schenkt, herrscht hier wimmelndes Leben: auf den bequemen Bänken sitzen die Frauen bei ihrer Handarbeit, und Kinder spielen am Plankboden, in den Laubengängen und auf den Rasenplätzen. Oben auf einer Terrasse sieht man kleine Kinder, dort ist einer der zahlreichen Kindergärten der Gemeinde. Betritt man einen der Höfe, so findet man auch hier wieder Grün und Bänke, auch hier können die Kinder spielen, ohne die Gefahren der Straße und unter dem Auge der Mutter. Ein großer Gartenhof erstreckt die vielen engen, grauen Plankböden der Margaretenviertels. Reichlich Licht und Luft dringen jetzt in jede Wohnung, ein weites Weltfeld, ein Blick auf den Himmel, statt in fremde Hinterzimmer sind jetzt den Bewohnern gegönnt.

Das künstlerische Ergebnis der neuen Bauweise ist stärkere Einheit und Geschlossenheit als beim älteren Wohnbau. Ein durchlaufendes Dach verleiht der Gruppe den großzügigen Umriß. Die mächtigen Kellerräume des Barock — wie etwa Venus in Scheller — können als Massenquartiere der Vergangenheit einen Begriffs von der Monumentalität eines solchen Körpers geben. So wie damals aus dem großen Zweck eine bedeutende Bauform erwuchs, so ist heute aus der Not der Gegenwart die neue Schöpfung der Volkshäuser entstanden. Sie entsprechen künstlerisch dem Charakter der Volksmasse, die sich in der Großstadt zusammenballt, in vollkommenem und weit höherem Maße als die Kleinwohnungsbauten und Stieblingsbauten, wie sie in Deutschland aufgeführt werden. Diesen fehlt das Ursprüngliche, alte Formen wurden einem neuen Bedürfnis angepaßt. Kretsch hat sich auch der Wiener Typus erst von manchem Ballast befreit und seine rechten Meister finden müssen. Das zeigen die älteren Vertreter der Gattung, bei denen noch recht spielerisch wirkender Terrakottaschmuck verwendet ist. Bei den letzten Bauten hat man auf jedes Ornament verzichtet zugunsten der strengen Linie. Diese neuesten Anlagen an der Stromstraße, dicht an der Donau, sind vielleicht noch eindrucksvoller als die Höfe des Margaretenviertels. Man hat die besten modernen Architekten (Hoffmann, Strnad, Peter Behrens, Frank u. a.) herangezogen, die keine akademischen Tradition ablegen brauchen, sondern nur zu den Neueren gehören und im Einklang mit ihren Ueberzeugungen gestalten: In den Wohnungen für das Volk leben sie eine der wesentlichen Bauaufgaben der Gegenwart.

Die eine Gruppe aus der Stromstraße umfaßt zwei „Wiertel“, die aber durch Ueberbauung der dazwischen liegenden Straße zu einer Masse vereint sind. Lösung in hellen, nicht grellen Farben, erzeugt eine freundliche Note. Krankenhäuser, Wäsch- und Badehaus und andere gemeinnützige Anlagen sind ebenso, wie am Margaretenviertel, der neuen Stadt einverleibt, so daß der Eindruck von einer wirklich sozialen Schöpfung sich verliert. Wer des Abends hierherkommt, wenn aus den Fabriken und den nahen Lagerhäusern am Strome die Arbeiter heimkehren und mit Frau und Kind in die großen Tore einziehen wie in ihr eigenes Reich, der hat das erregende Empfinden eines neuen Lebens, dem die Zukunft gehört.

„Die Geheimnisse des Lebens nach dem Tode.“

Durch einen aufsehenerregenden Gerichtsprozeß in Leningrad wurde vor kurzem der Schleier von den „Geheimnissen des Lebens nach dem Tode“ ein wenig gelüftet. Zwölf Männer standen, wie die Leningrader „Krasnaja Gajeta“ berichtet, unter der Anklage der Unterdrückung von Bestattungsgebern und der Spekulation mit Toten: sechs Friedhofswärter, drei Friedhofsschreiber, ein Totengräber, der Chef und der wirtschaftliche Leiter der Bestattungsabteilung der Oeffentlichen Wohlfahrtsaktion. Der Bestattungsabteilung unterstehen in Leningrad 47 Friedhöfe mit Tausenden von Gräbern, ein ungeheures „totes Inventar“ und zugleich eine „wahre Goldgrube“, wie ein Spatzvogel unter den zwölf Angeklagten sich den Richtern gegenüber ausdrückte. Wie nun dieses „tote Inventar“ von den Angeklagten ausgebeutet wurde, darüber gibt uns ihr offenes Geständnis ein Bild. Man kastrierte zum Beispiel die Gebühr für eine Grabstätte erster Klasse ein, buchte jedoch eine solche dritter Klasse. Die Differenz — 2 bis 100 Rubel — kam den Wärtern zugute. Besonders erfindungsreich zeigte sich einer der Wärters, der „Steinach des Volkoff-Friedhofes“, wie ihn der Bericht bezeichnet: er ließ Ermahlene bestatten, buchte jedoch nur Kindergräber — die Hälfte des Betrags — und steckte die andere Hälfte ein. Oder aber, man wandte das „System der geschützten Gräber“ an: in besonders tief ausgehobene Gräber wurde Sarg auf Sarg hineingelassen, jedoch nur eine Bestattung verbucht und der Mehrerlös verjübelt. Die russischen Friedhöfe sind sehr groß und niemand, außer den Aufsehern, findet sich auf ihnen zurecht. Um aber ganz sicher zu gehen, brachte man auch noch die Grabinschriften durcheinander. Als treffliches Spekulationsobjekt erwiesen sich ferner die Grabschreiber. In der Regel haben nicht

mehr als drei Särge in einer russischen Grube Platz. Aber man fand einen Ausweg: die Lebenden müssen sich im Wohnraum einschließen, warum nicht auch die Toten? Um also einen Zwangsmieter einquartieren zu können, wurde einer der älteren Särge der Länge nach zerlegt, die eine Sarghälfte „annulliert“, die andere so an die Wand gefehlt, daß es aussah, als läge da ein ganzer. Der Richter: „Wieso wurde auch der Tote zerlegt?“ — „Was sollte da noch von dem Toten übrig sein, nachdem er schon 60 Jahre dazugelegen?“ antwortet philosophisch der angeklagte Totengräber.

Interessant ist die Aussage des Chefs der Bestattungsabteilung über die Grabschreiber: „In der Revolution wurden die Gräber ebenso wie die Wohnungen rationalisiert. So lange die Ordnung auf den Friedhöfen noch nicht hergestellt war, schalteten und warteten dort die Totengräber und beraubten die Toten ihrer Kostbarkeiten. Dann kam obdachloses Gefindel und richtete sich in den Gräbern häuslich ein, als wären es lauter Wälder, schlechte Matrasen herbei, spielte Karten auf den Särgen, veranfaltete Kaufereien. Manche Gräber zählte bis zu 30 Bewohnern.“ Der Chef der Bestattungsabteilung ist überhaupt ein wirtschaftlich denkender Mann. Sein Grundgesetz ist: Es soll nichts ungenützt verkommen. Dementsprechend ließ er an die Friedhofswärter die offizielle Weisung ergehen, die Kränze auf den Gräbern (sie sind in Rußland mit Rücksicht auf das Klima meist aus Blech) einzulammeln und in die Bestattungsabteilung zu bringen. Dort wurden sie gewaschen („verjüngt“) und wieder verkauft, um am nächsten Tage vielleicht wieder von den Gräbern eingesammelt zu werden.

Das Friedhofspersonal wurde je nach dem Ausmaß der Vergehens verurteilt zu vier Jahren, zwei Jahren, einem Jahr Gefängnis und weniger, die „Obrieten!“ von der Bestattungsabteilung aber — wohl in Anerkennung ihrer Verdienste um den Staatsfiskus — freigesprochen.

Ein seltener Bücherfund in Rußisch-Turkestan.

In der alten Synagoge der Stadt Buchara, der Hauptstadt eines russischen Vasallenstaates, wurde vor kurzem eine Reihe von Papyrusrollen des Talmuds und der Tchora entdeckt. Dieses Talmudmanuskript, das nach vorläufiger Schätzung tausend Jahre alt ist, unterscheidet sich in vielen Stellen von dem heute allgemein gebrauchten Talmud. Nicht ausgeschlossen wäre daher, daß diese Varianten bei den weiteren Ausgaben des Talmuds zur Korrektur des Textes gebraucht werden. Doch scheint es sehr zweifelhaft zu sein, ob das Buchara-Manuskript eine ursprünglichere Form der Bücher wiedergibt. Seine Bedeutung wird vielmehr eine rein philologische sein, obwohl man auf diesem Gebiete von dem Funde Ueberforschungen erwarten kann. Mit dem genaueren Studium des Manuskripts wurde von der russischen Akademie der Semilist Graf K. K. Kowzoff beauftragt, der sich augenblicklich auf der Reise nach Buchara befindet. Es ist nicht das erste Mal, daß in Turkestan wichtige Bücherfragmente gefunden werden. Die bekanntesten dieser Funde sind die Turfanfragmente die jetzt in Berlin im Völkerkunde-Museum ausgestellt sind. Die meisten Bibliotheken von Samarland, China und Buchara sind noch immer vollkommen unerforscht, und nur einzelne Glanzstücke lassen vermuten, daß die Bücherreiche Turkestans noch lange nicht erschöpft sind. Man nimmt an, daß die Bibliotheken Turkestans eine Reihe von nur dem Namen nach bekannten türkischen, persischen, arabischen und hebräischen Manuskripten enthalten. Die russische Akademie will in einiger Zeit eine Gelehrtenkommission zur Erforschung der literarischen Schätze von Turkestan nach Buchara entsenden.

John Bull — kein Engländer.

Wir sind gewohnt, uns den Engländer in der Gestalt des breitköpfigen, dickhäutigen John Bull vorzustellen, der durch die Karikatur unsterblich geworden ist. Aber der berühmte Anthropologe der Londoner Universität, Sir Arthur Keith, erklärte in einer Sitzung der britischen Medizinischen Gesellschaft, dieser John Bull sei gar kein Engländer. Man treffe solche Figuren öfters in Norwiche, für den englischen Rassenotypus seien sie aber nicht bezeichnend. Weder im Gesicht noch in der Figur ist John Bull ein echter Sachse“, sagte John Bull. „Um das Urbild dieser Gestalt zu finden, muß man in der Geschichte unserer Insel bis auf gewisse Einwaanderer im 2. vorchristlichen Jahrtausend zurückgehen. Diese alten Eindringlinge sind wohl aus dem Kaukasus gekommen, wo viele Rassen und runde Köpfe noch im Ueberflusse vorhanden sind, und ihr Blut fließt man hauptsächlich unter der Landbevölkerung und den Kaufleuten, während die führenden politischen und geistigen Persönlichkeiten niemals diesen Typus zeigten.“ Der Gelehrte macht besonders die feindlichen französischen Karikaturen für diesen John Bull verantwortlich, dessen Gesicht auf primitive und überwundene Formen des englischen Menschen zurückgeht. — Tatsächlich dürfte es in England ebenfalls wenig einheimische Rassenotypen geben wie in Deutschland.

Als ich die rote Fahne hieß.

Das erste Mal war es im Jahre 1884 in Offenburger in Baden, wo ich als zwanzigjähriger Hutmachergehilfe seit einem Vierteljahr in Arbeit stand. Dort lud mich eines Tages der ältere Kollege Jäger für den Abend zu einem Spaziergang ein. Wir hatten so schon öfters unsere Erfahrungen im Wanderleben ausgetauscht. Es ist in dieser Kleinstadt außer den allwöchentlich einmal stattfindenden Lebnungsabenden in unserem Gesangsverein keinerlei Gelegenheit zu jugendlicher Betätigung hatte, waren mir diese Zusammenkünfte hochwillkommen. Am Sonntag vorher hatten wir schon in Ringstiel in mehreren Ortschaften mit der nötigen Vorfrist Wahlzettel untergebracht. So unterhielten wir uns auch diesmal hauptsächlich über die am nächsten Tage stattfindende Reichstagswahl und die Ausichten für unserer sozialistischen Kandidaten; wenn ich mich recht erinnere, war es Adolf Ged. Als wir später im Dunkel nach Hause gingen, stürzte auf einem freistehenden Baum hoch oben im Herbstwind unter rotes Fähnchen, während ich einen ansehnlichen Riß in der Hose hatte. Vor unseren Mitarbeitern, von denen die übergroße Mehrzahl damals noch unorganisiert waren, durften wir darüber, zumal des Sozialistengeheißes wegen, und weil 3 Familienväter war, nichts verlauten lassen. Auf dem Wege zur Arbeit hatten sie ja wohl unsere rote Wahaufmunterung gesehen und einzelne gegenläufige, zumeist aber auch schlagig zustimmende Aeußerungen darüber getan. Um die Weisepause kam Kollege Jäger an meinen Arbeitstisch und flüster mir leise zu, daß unsere Fahne soeben von einem Schornsteinfeger heruntergeholt worden sei. — Aber bis über Mittag hatte sie doch ihren Zweck erfüllt und, wenn auch in bescheidenem Maße, zu dem Anwachen der sozialdemokratischen Stimmen beigetragen. Einige Wochen später erzählte mir Jäger, daß ein unbekannter junger Mann wegen unbedachter Aeußerungen über die rote Fahne polizeiliche Vernehmung hatte. Er konnte aber einwandfrei nachweisen, wo er an dem betreffenden Abend gewesen war, und daß er an dem „roten Fahnenbaum“ erst vorüberkam, als sie schon oben hing.

Das nächste Mal war es im Jahre 1888 in Streckburg im Elsaß, wo ich beim Württembergischen Infanterie-Regt. 126 meiner dreijährigen Dienstpflicht genügte. Gelegentlich eines schwebel-nationalen Gedenktages sollte auf unserer Margareten-Kaserne gefeiert werden. Da ich zufällig Ordnungsdienst hatte, wurde ein Unteroffizier und ich hierzu kommandiert. Die Fahne war in den württembergischen Landesfarben schwarz-rot. Bei der Arbeit auf dem Kasernenhof lagte der Unteroffizier, der sonst als schärfster Kameraderer im Bataillon „geschätzt“ war: „Na, der schwarze Streifen braucht nicht dabei zu sein!“ Im Augenblick muß ich wohl mein dümmstes Gesicht aufgesetzt haben, denn ich konnte nicht begreifen, wie er das meinte. Jetzt wählte freundliche Zustimmung in mir auf, denn kamen Zweifel, und da er mein Vorleser war, mußte und konnte ich nicht näher Auskunft von ihm fordern. Aber mit weichen Gefühlen ich diese

Flaggenhissung zu Ende führte, kann sich jeder denken. Denn als „Dreißjähriger“ trieb ich schon jeden Tag im Reservistenalter ab. Eine ungeschickte Redewendung von mir hätte der Unteroffizier „pflichtgemäß melden müssen“, und da wäre eventuelle Festungshaft eine unnötige Verlängerung meiner sonst straf freien Dienstzeit gewesen. Später im Jüdis und auch jetzt noch kamen mir manchmal Bedenken, ob ich diesen Unteroffizier nicht doch Unrecht getan habe, wenn ich ihn damals als Lodsipfel eingeschätzt hatte.

Nach dem Fall des Sozialistengeheißes im Jahre 1890 blieb die erwartete Bewegungsfreiheit für die Arbeiterkraft aus, ja man kann sogar sagen, namentlich den Arbeitervereinigungen jeglicher Art, wurde mit allen behördlichen Schikanen besonders scharf zugelegt. Und in meiner Heimatstadt Breslau hatten die Funktionäre der Arbeiterbewegung damals einen besonders schweren Stand. Jeder zur sozialistischen Parteivereinigung Neubeitrende mußte sofort der Polizei gemeldet werden. — Und es war interessant, daß der Hauswirt des betreffenden, vielfach auch der Arbeitgeber, alsbald davon Kenntnis bekamen, daß sie einen „Roten“ im Hause hatten. Bei den damaligen Wohn- und Erwerbsverhältnissen war das von nicht geringer Bedeutung für den „Gezinkten“ und dessen Familie. Denn bei Arbeitslosigkeit gab es doch damals keinerlei Unterstützung. Und wie oft kamen auch polizeiliche Hausdurchsuchungen nach verbotenen Schriften. Wie mancher gute Freund wurde für seinen Idealismus wegen geringfügiger Dinge, die heute als selbstverständlich und straflos gelten, mit langen Gefängnis- oder zumindest hohen Geldstrafen belegt. Wie viel behördliche Vernehmungen und dergleichen man damals jährlich hatte, kann man heute gar nicht mehr aufzählen.

Aber mit alledem ging es doch vorwärts. Und wenn auch der Weltkrieg als größtes Hindernis dazwischen kam, so waren doch nach seiner Beendigung für die wieder einsehende Arbeiterbewegung die Wege geebnet.

Während dieser circa 40 Jahre war an eine öffentliche Schauflistung unserer Fahne nicht zu denken. Mühte doch die alle Breslauer Parteiführer vor unserer Polizei nach Zürich in Stillerheit gebracht werden. Später kam sie dann auch nach London.

Aber als im Jahre 1918 bei der Revolution der Ruf erschallte: „Fahnen heraus!“, da wurde von meiner Frau in aller Eile eine rote Fahne zurechtgerichtet, um an unserem Fenster als erste in der Straße diesen denkwürdigen Tag zu feiern. Und seitdem wurde an jedem Gedentag an unserem Fenster geflaggt. Ein Nachbar hatte Gelegenheit, folgendes Gespräch zweier Vorübergehender anzuhören: „Nun sehen Sie bloß, der hat ja die rote Fahne oben! Die Leute sehen doch sonst so anständig aus! Und nun ist das auch so einer!“ Kopfschüttelnd gingen sie weiter.

Und dafür mitzugeben, daß die rote Fahne der Sozialdemokratie immer weitere Anerkennung finde, sind diese Erinnerungszeilen gewidmet.

„Wohin, wer Recht und Wahrheit ariet, in unsere Fahne ström' zu hauf!“ Paul Heppner.

Gewerkschaftsbewegung.

Vom Kampf der englischen Bergarbeiter.

Die Unterhausfraktion der Arbeiterpartei für ein gemeinsames Kampfkomitee.

London, 27. Oktober. (Eigener Funkbericht.)

Die Unterhausfraktion der Arbeiterpartei nahm am Dienstag eine Entschließung an, in der die Bergarbeiter und deren Frauen zu dem bewundernswerten Widerstand gegen die verurteilten Kräfte der Unternehmern der Regierung beglückwünscht werden. Den Führern des Bergarbeiterverbandes wird gleichzeitig die Anerkennung für ihren mutigen Kampf ausgesprochen. Darüber hinaus schlägt die Fraktion dem Generalrat der Gewerkschaften und dem Bergarbeiterverband die Einsetzung eines gemeinsamen Komitees zur Führung des Kampfes in den Bergbauindustrien vor.

Zwischen hat die Regierung das Redeverbot gegen maßgebende Führer des Bergarbeiterverbandes aufgehoben. Coolidge hat bereits am Dienstag wieder Gelegenheit, sich öffentlich zu äußern. In einer Rede in einem der wichtigsten Bergbaubezirke erklärte er, daß er bereit sei, innerhalb der Bergarbeiterchaft eine Urabstimmung über drei entscheidende Punkte, und zwar den Kampfeslohn, höhere Arbeitszeit und die Methode der Lohnverhandlungen zu empfinden. Diese Urabstimmung soll im gegebenen Fall durch eine neutrale Körperschaft kontrolliert werden, um der an bisherigen Abstimmungen des Verbandes geübten Kritik über bestimmte Beeinflussungen durch den Bergarbeiterverband vorzubeugen den Boden zu entziehen.

Amstlich vorläufig am Dienstag abend, daß der Premierminister in Gegenwart des Schatzkanzlers und des Bergbauministers Vertreter des Generalrates der britischen Gewerkschaften zu Besprechungen über die gegenwärtige Lage im Kohlenbergbau empfangen hat. Es ist anzunehmen, daß diese Besprechungen der Fraktionsführung der Arbeiterpartei im Unterhaus vorausgehen.

Urabstimmung im Berliner Hochbahnkonflikt.

Berlin, 27. Oktober. (Eigener Funkbericht.) Die Funktionäre der Berliner Hochbahn und der Omnibus-Automobil-Gesellschaft lehnten am Dienstag abend einstimmig den vor wenigen Tagen gefällten Schiedsspruch ab. Vorerst soll den Belegschaften Gelegenheit gegeben werden, in einer Urabstimmung zu dem Schiedsspruch Stellung zu nehmen. In mehreren Volkerversammlungen der einzelnen Betriebe soll in den nächsten Tagen über die weiter zu unternehmenden Schritte beraten werden.

Freigewerkschaftlicher Wahlsieg in Braunschweig.

Ein gutes Vorzeichen für kommende Wahlen bildet die am Sonntag in der Stadt Braunschweig stattgefundenen Wahl zum Ausschuß der Allgemeinen Ortsarbeitskassen. Die Liste der Freigewerkschaftler erhielt 11 875 (1921 = 6578) die Liste der nationalen Gewerkschaften 1690 Stimmen (1458). Die Freigewerkschaftler erhalten 53, die Nationalen 7 Sitze. Die Nationalen haben 4 Sitze verloren und verlieren damit auch das einzige Vorstandsmitglied der Kasse. An der Ortsarbeitskassenwahl haben sich die Arbeiter der großen Betriebe nicht beteiligen können, da sie in den Betriebsarbeitskassen zusammengefaßt sind. Das Ergebnis ist also sehr gut und verspricht für die Zukunft die besten Aussichten.

Die Aussperrung der Leipziger Baukumpner.

Ist nach mehr als vierwöchentlichem Kampfe beendet und der Unternehmerangriff abgeschlossen worden. Die neuen Mindestlöhne für die Leipziger Baukumpner und Installateure betragen für Arbeiter über 25 Jahre 1,16 Mark, 21 bis 23 Jahre 1,10 Mark, bis 21 Jahre 0,99 Mark und im ersten Gehilfenjahre 0,90 Mark die Stunde. Trotz des jähen Kampfes haben die Unternehmer nachgeben müssen.

Tagung des Deutschen Werkmeister-Verbandes in Waldenburg.

Am 24. Oktober veranstaltete der Deutsche Werkmeister-Verband, Zahlstelle Waldenburg, im Edelstein-Saale eine große öffentliche Kundgebung, an der sich etwa 500 Vertreter aus ganz Schlesiens beteiligten. In seinen einleitenden Worten hob Kollege Klammt als Versammlungsleiter besonders hervor, daß die rege Teilnahme der Delegationen Zeugnis ablege von der großen Bedeutung, die der Verband sich errungen hat als ein wichtiger Faktor im deutschen Wirtschaftsleben. Diese Tatsache sollte die Kollegen von neuem anspornen, mehr denn je zusammenzuhalten und alle Zerplitterungsbestrebungen zu unterdrücken. Im Interesse der Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Werkmeister, Steiger und technischen Angestellten sei die Gewinnung der Indifferenten als Mitglieder oberste Pflicht jedes einzelnen Kollegen.

Als Vertreter der Stadt wünschte Magistratsrat Hiltowitsch der Tagung einen erfolgreichen Verlauf.

Als Vertreter der Stadt wünschte Magistratsrat Hiltowitsch der Tagung einen erfolgreichen Verlauf. An Stelle des plötzlich erkrankten Vorsitzenden des Verbandes war vom Hauptort Waldenburg Kollege Ufermann erschienen. Er sprach über: „Die Bedeutung der gesamten technischen Betriebsbeamten und Angestellten in Wirtschaft und Staat.“ Aus dem Referat sei kurz folgendes erwähnt: Die seit längerer Zeit vorherrschende Krise ist eine Krise bedauerlicher Art. Während auf der einen Seite das Heer der Arbeitslosen täglich um Tausende vermehrt und auch die Lage der noch in Arbeit Stehenden andauernd verschlechtert wird, gehen auf der anderen Seite die Aktienkurse fortlaufend in die Höhe. Sie sind im Durchschnitt bereits um 120 Prozent gestiegen. Die Gewinne der Unternehmungen vermehren sich, trotzdem verzögert sich die Not der arbeitenden Schichten. Wenn man die Zahl der Konturste betrachte, die vor dem Kriege im Monat 900 und jetzt nur 400 im Durchschnitt betragen, so kann man ohne weiteres daraus schließen, daß es um die deutsche Wirtschaft noch nicht so schlecht stehen kann.

In markanter Weise verlag die Redner die heutige Stellung der Werkmeister und technischen Angestellten mit ihrer Stellung, die sie vor dem Kriege einnahmen. Aus der Vertrauensstellung sind sie in eine weit unbedeutendere gedrängt worden, obwohl die Verantwortung die gleiche geblieben ist. Um wieder mehr Geltung im Wirtschaftsleben zu bekommen, sei fester Zusammenschluß aller Kollegen im Deutschen Werkmeister-Verband mehr denn je das Gebot der Stunde. Den mächtigen, in krasser Weise zusammengefaßten Unternehmern ist eine geeinte, schlagkräftige Arbeiterorganisation entgegenzusetzen, wenn erfolgreich um Verbesserungen gekämpft werden soll. Der Front des internationalen Kapitals muß die Front der Arbeiter, Angestellten und Beamten auf internationaler Grundlage entgegengestellt werden. Da darf der große Teil der Indifferenten nicht träge beiseitegehen, sie müssen gewonnen werden.

Der Redner ging dann näher auf das Rationalisierungsproblem der Industrie ein und bewies an Hand von Beispielen, welche ungeheuren Raubbau man mit der Arbeitskraft der noch in Arbeit Stehenden treibt. Weiter kritisierte Kollege Ufermann die ständig zunehmende Auswanderung von Qualitätsarbeitern, die eigentlich dazu führen müßte, die Qualitätsarbeit in Deutschland besser zu bezahlen, damit das Land nicht von Qualitätsarbeitern entblößt werde. Mit treffenden Worten widerlegte der Referent das Märchen, daß bei Herabsetzung der Löhne billiger produziert und der Export vergrößert werden könne. Amerika beweist etwas anderes. Zum Schluß behandelte Kollege Ufermann die Monopolbildungen der Industrie und ging dabei besonders auf die schlesischen Verhältnisse ein. Nur eine gewerkschaftliche Einheitsfront kann die ganze verfeuerte kapitalistische Wirtschaft von Grund

Doch Massenabbau bei der Reichsbahn.

Eine Antwort auf die schwindelhaften Informationen der „Breslauer Neuesten Nachrichten“.

Die von der „Schlesischen Provinzkorrespondenz“ verbreitete Meldung, daß Anfang 1927 weitere 20 000 Werkstättenarbeiter bei der Reichsbahn entlassen werden, ist zunächst durch die „Breslauer Neuesten Nachrichten“ und nunmehr auch von der Reichsbahndirektion Breslau selbst bestritten worden.

Die „Information“ des Generalanzeigers strotzt von Verdrehungen und Unwahrheiten. Danach seien in den Werkstätten Arbeiter- und Oberbefehligen in diesem Jahre lediglich 600 Arbeiter entlassen worden. Die gesamte Werkstättenbelegschaft betrage immer noch 24 000 Mann.

Tatsache ist, daß ohne den vorhergehenden Abbau allein im April 1926 von der Werkstättenverwaltung Breslau 1700 Arbeiter entlassen wurden. Wie der Generalanzeiger auf 23 000 Werkstättenarbeiter kommt, bleibt sein Geheimnis. In den Werkstätten der Direktion Breslau einschließlich Oberbefehligen ist die Zahl der Beschäftigten bereits weit unter 10 000 gesunken. Im Monat Juli 1926 betrug die Zahl der Lohnempfänger 8500, davon entfallen 3800 auf die früher der Direktion Döbeln unterstellten Werkstätten. Daß auch davon noch weiter abgebaut werden soll, sei nicht beabsichtigt. Ueberhaupt beständen keinerlei Abbaupläne.

Wir stellen hierzu fest, daß der verantwortliche Referent für das Werkstättenwesen, Geheimrat Kühne, bei der Hauptverwaltung bereits in der Sitzung vom 12. und 13. August dem Hauptbetriebs- und Beamtenrat folgende Mitteilung gemacht hat:

„Die Ausgaben für das Werkstättenwesen betragen zurzeit 650 Millionen und sind noch immer viel zu hoch. Die Hauptverwaltung müsse hier ganz gewaltige Einschränkungen vornehmen. Zu diesem Zwecke müsse das ganze Werkstättenwesen viel enger zusammengefaßt werden. Es ist nicht gut, daß in allen Teilen des Reiches neue Werkstätten entstehen. Die Verwaltung ist gezwungen, einige solcher Werkstätten, deren Bau schon vor dem Kriege in Angriff genommen wurde, in Betrieb zu nehmen. Dies geht selbstverständlich auf Kosten der alten Werke. Es sei auch gut so, denn es muß geradezu als Unfug bezeichnet werden, wenn in einer Stadt wie Breslau mehrere Werkstätten nebeneinander bestehen. Der augenblickliche Kopfbestand sei noch viel zu hoch, und es muß noch ein erheblicher Teil von Arbeitskräften abgebaut werden. Ohne Rücksicht auf die dadurch für die Betroffenen ent-

stehenden großen sozialen Härten werden noch eine ganze Reihe von Werkstätten stillgelegt. Die Hauptverwaltung sei sich auch bewußt, welche große Belastungen dadurch für Staat und Gemeinden eintreten. Man sei sich auch klar darüber, daß das Ziel der Verwaltung nicht im Handumdrehen zu erreichen sei, es werde aber mit vollen Segeln darauf zugetrieben. Die von der Personalverwaltung vorgeschlagene Umstellung von Werkstätten zur Selbstverfertigung von Einzelteilen ist seines Erachtens nicht ganz unmöglich und ist zum Teil auch mit Erfolg für einzelne Zweige durchgeführt worden. Man konnte einzelne Erzeugnisse nicht nur billiger herstellen, sondern auch einen gewaltigen Preisdruck auf die in Frage kommende Industrie ausüben. So wurde früher für eine privat angefertigte Schaffnerjacke 92 Mark gezahlt, in eigener Werkstatt angefertigt, stellt sich der Preis heute auf 14 Mark. Die Werkstätten stehen sich auch so umstellen, daß die Reichsbahn selbst vollständig neue Maschinen bauen könnte. Das wolle man aber nicht, weil die Reichsbahn-Gesellschaft verpflichtet sei, der Industrie zu neuer Lebensfähigkeit zu verhelfen.“

Die vom Hauptbetriebsrat vorgebrachten Bedenken gegen eine derartige Personal- und Werkstättenpolitik fanden keine Beachtung. Die weiter gestellte Anfrage, ob die Hauptverwaltung etwa beabsichtige, den Werkstättenarbeitern wieder die Entlassungen als Weihnachtsgeschenk auf den Tisch zu legen, beantwortete der Berichterstatter dahingehend, daß er glaube, in diesem Jahre von größeren Abbaumassnahmen Abstand nehmen zu können, daß aber zu Beginn des neuen Jahres auf alle Fälle größere Entlassungen unvermeidlich sind.

Das also ist die Wahrung der deutschen Wirtschaftsinteressen und der berechtigten Belange des Personals, zu der sich die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft vor dem Reichstage verpflichtet hat. Wie sagte doch Herr Dorpmüller, als er die Befähigungsurkunde des Reichspräsidenten veröffentlichte: „Die Freude am Beruf muß den Eisenbahnern erhalten bleiben.“

auf umgestalten und die Lage der arbeitenden Schichten wirklich verbessern.

Eine Aussprache über den glänzenden und beifällig aufgenommenen Vortrag wurde nicht gewünscht. Angenommen wurde nachstehende, einstimmig gefaßte, Resolution:

„Angesichts der wirtschaftlichen Lage erhebt die am 24. Oktober 1926 vom Bezirk 11 und der Gruppe 50 des Deutschen Werkmeister-Verbandes, Düsseldorf, einberuene öffentliche Versammlung einmütig das Verlangen nach gerechter Behandlung und Wertschätzung der Werkmeister und technischen Betriebsangestellten in Wirtschaft und Staat.“

Der systematisch ausgeübte Zwang zum Zwecke von Gehaltskürzungen und Zurücksetzung in das Arbeitsverhältnis muß unterbleiben. Die Nichtbeachtung rechtlicher Bestimmungen seitens der Unternehmer läßt die Werkmeister und technischen Angestellten in der Industrie und der Bergbau die nachpolitischen Ziele der Industrie ganz besonders hart fühlen. Die Berufsfeinde der Werkmeister und technischen Angestellten, die jahrelang der Industrie und dem Bergbau ihre beste Arbeitskraft zur Verfügung stellten, wurde vollkommen mißachtet und die Abbaumassnahmen erscheinen als ein von den Arbeitgebern eingeleiteter Arbeitskampf. Zur Hebung der Berufstreue müssen die Abbaumassnahmen in soziale und vernünftige Bahnen gelenkt werden.

Bei der Schaffung eines Arbeitslosenversicherungsgesetzes muß den berechtigten Bedürfnissen der Werkmeister und technischen Betriebsangestellten Rechnung getragen werden. Neben den Schutzmaßnahmen für die älteren Angestellten müssen alle Unklarheiten aus dem Kündigungsbereich beseitigt werden. Der Schutz des Tarifvertragsrechtes ist eine unbedingte Notwendigkeit.

Dem Streben der Arbeitgeber nach Wertgemeinschaften muß entgegengestellt werden, daß wahre Volksgemeinschaft nur dann bestehen kann, wenn die gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeitnehmer als gleichberechtigt von den Unternehmern anerkannt und behandelt werden.

Die Versammlung erkennt sich erneut zu den in den Entschließungen des Verbandstages 1926 in Bremen aufgestellten Forderungen und betont, daß nur eine starke, geschlossene Organisation der Werkmeister in der Lage ist, den Werkmeistern und technischen Betriebsangestellten im Bergbau und der Industrie den Platz in Wirtschaft und Staat zu verschaffen, den sie nach ihrer Bedeutung für die Industrie beanspruchen können. Die Versammlung richtet an die gesamten deutschen Werkmeister und technischen Betriebsangestellten im Bergbau und der Industrie den Ruf, durch Stärkung der Reihen des Deutschen Werkmeister-Verbandes für die Beseitigung der den Werkmeistern entstandenen Schädigungen einzutreten und so die Regelung der rechtlichen Beziehungen der Werkmeister im Kampfe um ihre wirtschaftliche Stellung als Angestellte für die Zukunft zu sichern.“

Die Mitarbeit der verheirateten Landarbeiterfrauen.

Die landwirtschaftlichen Unternehmer kommen von einem Wunsch zum anderen. Was sie jetzt wollen, ist eine Ausdehnung der Frauenarbeit weit über das bisherige Maß hinaus. Die Arbeitervertreter sollen sich mit der Aufnahme solcher Bestimmungen in die Tarifverträge einverstanden erklären, die den Unternehmern ein klagbares Recht auf die Mitarbeit der Frau des Landarbeiters geben.

Die Beweggründe für diese Einstellung sind leicht zu erraten. Die landwirtschaftlichen Unternehmer wollen Arbeitskräfte in den Betrieben haben, die sie mit Betteilnehmigen ausbilden können, und die darüber hinaus noch mit allen Behandlungsmitteln einverstanden sind. Es soll ein Gegengewicht gegen jene männlichen Landarbeiter geschaffen werden, die mit den heutigen Verhältnissen unzufrieden sind und durch die Zugehörigkeit zur Organisation den Willen hefinden, für die Verbesserung derselben zu wirken. Beweise für die Richtigkeit dieser Vermutung sind schon des öfteren erbracht worden. Wer besonders wirkungsvolle benötigt, möge sich die Notiz ansehen, die in Nr. 9 des „Landarbeiters“, Jahrgang 1926, zur Frage der Entlohnung veröffentlicht wird. Nach dieser Notiz beträgt der durchschnittliche Gesamtstundenlohn einer Deputantenfrau in Ostpreußen 11,67 Pf., in Pommern 15 Pf., im Freistaat Mecklenburg 12 Pf., in der Provinz Brandenburg 15,75 Pf. und in Schlesien 13 Pf. Die Löhne, mit dem Lohn eines männlichen Deputatarbeiters verglichen, machen in Ostpreußen 40,78 Prozent, in Pommern 43,83 Prozent, in Brandenburg 49,56 Prozent, in Schlesien 46,75 Prozent und in Mecklenburg sogar nur 35,76 Prozent aus.

Diese Dinge gewinnen an Bedeutung, wenn man sich die Lage einer zur Mitarbeit verpflichteten Landarbeiterfrau von der anderen Seite ansieht. Was ist eine solche Frau? Sie ist nichts anderes als ein gehetztes und im Höchstmaß angespanntes Wesen. Auf der einen Seite wird von ihr verlangt, daß sie dem Unternehmer eine tüchtige und brauchbare Arbeitskraft ist, und auf der anderen Seite soll sie nach gelatener Arbeit im Bekriebe alle die Pflichten erfüllen, die sich für sie als Mutter und Gattin ergeben. Die Landarbeiterfrau mußte, so wurde einmal so schön von völkischer Seite gesagt, die Kraft sein, die es versteht, das ländliche Familienleben zu einer Quelle aller ethischen und politischen Werte unseres Volkes zu machen. Ein solcher Zustand muß zu

unausbleiblichen Folgen führen. Sie drücken sich aus in dem frühzeitigen Altern der Landarbeiterfrau, in der größtmöglichen Vernachlässigung der Kindererziehung, in der Erschlüftung und Untergrabung jedes harmonischen Familienlebens und in allen den Krankheitensercheinungen, die die Mediziner immer wieder beschreiben.

Angesichts dessen kann es zu dem Wunsche der landwirtschaftlichen Unternehmer nur die Meinung geben, die die vor einiger Zeit stattgefundenen Generalversammlung des Deutschen Landarbeiter-Verbandes zum Ausdruck brachte: Es ist jedem Versuch, die Mitarbeit der verheirateten Landarbeiterfrauen auszudehnen, mit Entschiedenheit entgegenzutreten und darüber hinaus dafür zu sorgen, daß diese Mitarbeit allmählich aus der deutschen Landwirtschaft verschwindet. Die verheiratete Landarbeiterfrau ist zu befreien von dem Joch des doppelten Tagewerks. Ihr ist die Möglichkeit zu geben, den Arbeitsplatz auf dem Acker mit dem in der Familie und der Häuslichkeit zu vertauschen.

Wie auf diesen anderen Gebieten, ist auch hier für jeden sozial denkenden und sozial empfindenden Menschen die Möglichkeit zu emsigem Wirken und Schaffen gegeben.

Achtung, Betriebsräte!

Das praktische Wirken der Betriebsräte ist in den wenigen Jahren des Bestehens des Betriebsrätegesetzes ein so umfangreiches geworden, daß nunmehr daran gedacht werden muß, sie künftig mehr für diese Aufgaben vorzubereiten, als es in der Vergangenheit der Fall sein konnte. Sie sind nicht nur Mittler zwischen den Rechten des Arbeitnehmers in dem Betriebe und den oft un- oder mißverständlichen Maßnahmen der Betriebsleitungen, sondern auch mehr und mehr zum Mitleidenden an den Schmerzen der einzelnen Unternehmungen geworden.

Wichtige Entscheidungen müssen mitunter ohne längere Ueberlegung gemacht werden, ohne daß sie falsch sein dürfen.

Aus diesen und vielen anderen Gründen gilt es, die Betriebsräte mehr und mehr auf allen Gebieten, die mit der Betriebswissenschaft zusammenhängen, zu unterrichten.

Der erste im Winterhalbjahr 1926/27 festgesetzte Lehrgang beginnt am Donnerstag, den 4. November, abends 7½ Uhr, im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses.

Das Thema für diesen Abend ist: „Die Entwicklung der Gewerkschaften in Deutschland bis 1890“. Vortragender: Kollege Mastus.

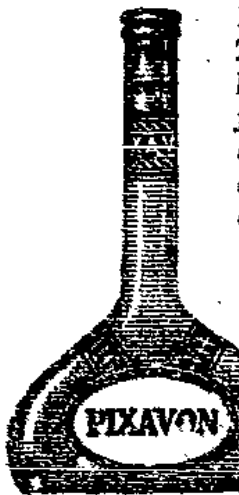
Die Eintrittskarten sind seit einigen Tagen bei den Vorständen der Gewerkschaften zu haben. Ohne eine solche ist der Zutritt nicht gestattet.

Achtung, Bauarbeiter!

Die Bausperrre für Statuteure auf der Baustelle Udenmann, Ohlauer Straße, ist mit dem gestrigen Tage aufgehoben. Ortsverwaltung.

Wenn ein Bubikopf mißfällt,

so liegt das meistens nicht an der kurzen Haartracht, die so bequem, so voller Eigenart und jugendlichem Reiz sein kann. Fast immer liegt es an der mangelhaften Pflege. Ein Bubikopf muß nämlich regelmäßig jede Woche mit Pixavon gewaschen werden. Pixavon gibt dem Haar lockere Fülle, schimmernden Glanz und den weichen Fall, der die weibliche Anmut und stilvolle Eigenart jeder Bubifrisur ausmacht.



Keine der gewöhnlichen sässigen Teerseifen hat auch nur annähernd die Wirkungen von Pixavon. Bestehen Sie fest auf „Pixavon“ (nur in geschlossenen Originalpackungen), sowohl für die häusliche Haarwäsche, wie auch für die im Friseursalon.

Fordern Sie kostenlos von uns Abbildungen neuer Bubikopfschnitte für Winter 1926. LINGNER-FERKE Dresden

Wenn jeder Leser einen neuen Leser wünscht, ist die Auflage unserer Zeitung verdoppelt!

Wirtschaft.

Veränderungen im Stahltruff.

Nachdem die Betriebe der am Stahltruff beteiligten Gesellschaften in die Vereinigten Stahlwerke aufgegangen sind, hat das Weiterbestehen dieser Gesellschaften jeden Zweck verloren. Sie haben kaum noch eine andere Funktion als die, ihren Anteil an den Profiten des Stahltruffs in Empfang zu nehmen, und einer Anzahl von Direktoren und Aufsichtsratsmitgliedern eine mühselige Einnahmequelle zu sichern. Das sieht allerdings mit dem Grundgedanken der Nationalisierung im Widerspruch, dessen Anwendung doch den Sinn hat, alles Überflüssige zu beseitigen.

In den Anlaufjahren entstand eine Interessengemeinschaft zwischen Bochumer Verein, Gesellschaften der Bergwerks-Gesellschaft und der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Gesellschaft. Der Träger dieser Interessengemeinschaft ist die Firma Rhein-Elbe-Union. Unter Stimmführung wurde die Rhein-Elbe-Union mit dem Siemens-Konzern zu einem einzigen großen Vertikal-Konzern verbunden und als Träger dieser erweiterten Interessengemeinschaft die Siemens-Rhein-Elbe-Schäfer-Union gegründet. Nunmehr ist beschlossen worden, die drei Gesellschaften der Rhein-Elbe-Union in einer einzigen Gesellschaft zu verschmelzen. Damit wird wenigstens das Ueberflüssige beseitigt, überflüssig wird auch die Firma sein, in die die drei bisher noch bestehenden eingehen sollen, denn auch diese neue Gesellschaft produziert nicht, sie besitzt keine Produktionsmittel mehr, sondern nur Anteile an den Vereinigten Stahlwerken. Wie die Beziehungen der Rhein-Elbe-Union zum Siemens-Konzern sich gestalten werden, ist vorläufig nicht bekannt. Diese Beziehungen haben seit dem Ende der Inflation ihren Sinn verloren. Es ist zu erwarten, daß sie gelöst werden, wenn die Leiter des Siemens-Konzerns nicht etwa ein Interesse haben, auf diesem Umwege sich eine durch Beteiligung gesicherte Einflußnahme auf den Stahltruff zu erhalten.

Zu dem Abkommen, das nach Zustandekommen des internationalen Eisenkartells zwischen der Schwerindustrie und der metallverarbeitenden Fertigungsindustrie getroffen worden ist, vertritt die Schwerindustrie, ihre Uebergewinne nicht zur Anweisung fertigungsindustrieller Betriebe auszunutzen und es bei ihrem bisherigen Besitz bewenden zu lassen. Es handelt sich hier um nicht mehr als ein Versprechen, dessen Verwirklichung zweifelhaft war. Die Schwerindustrie konnte sich aber immerhin darauf berufen, daß sie eine Lösung ihres Maschinenindustriebedarfes vom Stahltruff bereits vor dem Zustandekommen des internationalen Kartells vorgenommen, also ihre Zusage begonnen hatte zu erfüllen, noch bevor sie gegeben worden war. Die Thyssen'sche Ma-

schinenfabrik in Mülheim war mit der Deutschen Maschinenbau-Aktiengesellschaft (Dema) in Duisburg verschmolzen, also organisatorisch vom Stahltruff losgelöst worden. Der Deutsche Handelsdienst berichtet jetzt, daß Verhandlungen über einen engeren Anschluß der Dema an den Stahltruff (schweben). Auf diese Pläne sieht man den Rücktritt des Thyssen-Direktors Härle zurück, der offenbar mit den Angliederungsabsichten Thyssens nicht einverstanden ist. Schon wenige Tage nach der Unterzeichnung des Abkommens wird also offensichtlich, daß die Schwerindustrie nicht die Absicht hat, ihr der Fertigungsindustrie gegebenes Versprechen zu halten. Nachdem es ihr gelungen ist, von der Fertigungsindustrie die Zustimmung zur Aufrechterhaltung der Schutzzölle zu erlangen, legt sie keinen Wert mehr darauf, ihre wahren Absichten zu verbergen, die darauf gerichtet sind, das schwerindustrielle Monopol auch auf die Fertigungsindustrie auszudehnen.

Bauhaus S. Vojel zu Ende.

Aus Wien wird uns geschrieben: Nach dem Zusammenbruch der Zentralbank der deutschen Sparkassen, deren endgültige Liquidierung insofern feststeht, daß an eine Aufrechterhaltung des Instituts in kleinerem Umfang oder in umgestalteter Form überhaupt nicht mehr gedacht wird, folgt nun das Bauhaus S. Vojel als letztes Opfer der Deflationsströme. Vojel gehörte zu den eifrigsten der neuen Reichen der Inflationsperiode und stand im Höhepunkte seiner Blütezeit sogar im Begriffe, die Staatsbahn zu majorisieren. Er besaß ungeheure Mengen Nordbannnoten und dachte zeitweilig daran, die Bodenkreditanstalt zu übernehmen. Vojel war auch Präsident der Unionbank, von der er zweieinviertel Millionen Stück besaß. Schließl. beriet, veräußerte er, sein enormes Papiervermögen rechtzeitig abzulösen, und als er Transaktionen einleitete, fand er alle Türen verriegelt. Während es Cassignoni gelang, unter Inanspruchnahme seiner Auslandsbeziehungen doch noch größere Teile seines Vermögens zu retten, muß Vojel seine Verluste ohne Abstrich buchen.

Ueber 200 000 ausländische Arbeiter in Preußen.

Das Preussische Statistische Landesamt gibt über die Beschäftigung von ausländischen Arbeitern in Preußen folgende Zahlen an:

	1922	1923	1924	1925
Landarbeiter	112 710	90 293	83 700	107 087
Industriearbeiter	110 624	85 821	56 991	99 971

Als ausländische Arbeiter kommen in erster Linie Polen und in geringerer Zahl Tschechen in Frage. Sich der ausländischen landwirtschaftlichen Arbeiter sind die Provinz Sachsen, Pommern und Brandenburg, während die Industriearbeiter in der Rheinprovinz, in Westfalen und Schlesien festgesetzt worden sind.

Arbeiter-Sport.

Arbeiter-Turn- und Sportbund, 14. Kreis, 1. Bezirk, Turnvereinsleitung. Sonntag, den 7. November, vormittags 10 Uhr, findet in der Turnhalle Brodauer Straße unsere nächste Bezirksversammlung statt. Der Tagesordnung sind folgende Punkte: 9-10 Uhr: Turnübungen. 10-11 Uhr: Sportärztlicher Vortrag von Herrn Dr. Juliusburger, 11-12 Uhr: Keulenübungen, 12-1 Uhr: Mittagspause. 1-2 Uhr: Spiel- und Tanzeisen. 2-3 Uhr: Turnübungen der Geräteübungsgruppen zum Bezirksturnfest. 3 bis 3 Uhr: Stabübungen. 3-4 Uhr: Vorträge zur Bezirksvolkturnvereinsprüfung, die am 20. Februar in Breslau stattfinden. Anschließend gemeinsame Sitzung mit den Delegierten der Männerturner um 3 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus. Tagesordnung: 1. Kritik der Turnliste. 2. Unser nächstes Bezirksturnfest 1927. 3. Wahl der Gruppenwartente 4. Verschiedenes. Werte Bundesangelegenheiten, es geben euch noch Rundschreiben an, welche unbedingt am 4. November in meinem Besitz sein sollen. Alle Bezirksvereine müssen mit ihrem Frauenturnwart und einer Turnerin an der Turnstunde teilnehmen. Geklempelter Ausweis und Mitgliedsbuch ist mitzubringen. Karl Kruz, Bezirksfrauenturnwart.

Freie Arbeitervereinsgruppe Breslau, e. B. Sonnabend, den 30. Oktober, abends 8.30 Uhr, treffen sich im Gewerkschaftshaus (Zimmer an der Tafel) alle Mitglieder, die Vorkursus betreiben wollen, zu einer wichtigen Aussprache. U. a. Besprechung von Schmelzwerken. — Unsere Weihnachtsfeier. — Montag, den 1. November, abends 7.30 Uhr, im Gewerkschaftshaus: Vorlesung. — Sonntag, den 31. November, vormittags, müssen alle ausübenden Mitglieder und Jugendlichen zum Herausnehmen des Kloses erscheinen.

Eingefandt.

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir diejenigen Zuschriften aus unserer Leserschaft, für die wir nur die redaktionelle Verantwortung übernehmen. Die Redaktion.

Gefährliche Sorglosigkeit.

Seit drei Wochen befindet sich bei mir ein Pflegejunge von 3 1/2 Jahren. Die Mutter desselben liegt krank in Bethanien daneben. Tagsüber befindet sich der Kleine im Hintergarten von St. Anna auf der Lehmgrabenstraße. Am Freitag, den 15. Oktober, nachmittags, verunglückte der Kleine dadurch, indem er hinfiel und sich seinen linken Unterarm verletzete. In der folgenden Nacht klagte das Kind derart über Schmerzen, daß ich Sonnabend ärztliche Hilfe von St. Anna in Anspruch nehmen mußte. Früh um 10 Uhr war ich dort, mittags endlich um 11 Uhr wurde dem Kinde Hilfe zuteil, mit dem Bemerkten, mich Montag früh wieder einzufinden da noch nicht festgelegt werden konnte, ob der Arm verstaucht oder gebrochen wäre. Zu einer sofortigen Röntgenaufnahme hatte man scheinbar keine Zeit. Röntgenlich am Montag um 10 Uhr finde ich mich wieder ein, endlich um 11 Uhr erscheint der Herr Sanitätsrat, nicht sich den Kleinen gar nicht an, sondern schickt mich nach dem 2. Stadtkrankenhaus. Dort angekommen, kommt oben, kommt mir Herr Doktor Giersdorf entgegen. Ja, junge Frau, wir haben heute keine Zeit, kommen Sie doch morgen früh um 10 Uhr. Und dieser Herr nahm sich nicht die Mühe, den kranken Arm auch nur anzusehen. Dienstag früh schon vor 10 Uhr finde ich mich wieder ein, zufällig ist Doktor Giersdorf selbst an der Pforte und weist mich persönlich nach oben. Nach zehn Minuten Wartens erscheint der Herr und erklärt mir wiederum, ja, wir können jetzt auch noch nicht röntgen, erstens ist es zu spät und dann haben wir keine Zeit. Auf meine Frage, ob er sich das Kind nicht wenigstens ansehen wolle, sagte er: Ja, meinen Sie, ich bin bloß für Sie da, wenn Sie wollen dann kommen Sie um 12 Uhr wieder. Jetzt war es also endlich schon Donnerstag geworden und das Vernehmen immer noch im ersten Zustande, den Verband trug ich jetzt schon in der Hand und der Arm lag bloß. Da ich mich jetzt nicht mehr den Launen von Dr. Giersdorf aussetzen wollte, ging ich und nahm ärztliche Hilfe von Bethesda in Anspruch. Sofort wurde der Kleine geröntgt und festgestellt, daß es ein Armbruch war, das war ein Zeitraum von dreißig Minuten, da war das Kind geröntgt, geliegt und verbunden, was wohl auch wirklich an der Zeit war, zumal drei Tage langwähren lagen. Das Bethesda-Krankenhaus ist bestimmt wohl größer als St. Anna und doch hatten die Herren sofort Zeit. Hat Herr Dr. Giersdorf für Proletarierkinder nichts übrig oder hatte er Sorge, daß die Röntgenaufnahme nicht bezahlt werden kann? Zufällig ist das hier nicht der Fall, denn des Kindes Vater ist dafür haftbar. Frau E. Sch.

Breslauer Produktenbörse.

Amliche Notierungen der an der Breslauer Produktenbörse vom 26. Oktober geachteten Preise in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung (mit 20 Kartoffeln gilt der Erzeugerpreis) ab schließlicher Verladung in vollen Waggonladungen (mit Ausnahme von Futtermitteln, die als Nachparität Breslauerarbeiten). Tendenz: Getreide fest. — Hülsenfrüchte: Speisehülsenfrüchte steigend und gefragt. — Rohfuttermittel: Ruhig. — Futtermittel: Stamm. — Mehl fest.

Tägliche amtliche Notierungen (100 kg)		Hülsenfrüchte (je 100 kg): mittlerer Art und Güte der letzten Ernte.	
Getreide:		26	23
Weizen 75 kg	28,00	26	23
Weizen 71 kg	27,00	26	23
Roggen 71 kg	23,80	26	23
Roggen 68 kg	23,00	26	23
Hafer	17,50	26	23
Braugerste	24,50	26	23
Mittelernte	20,00	26	23
Wintergerste	18,50	26	23

Victoriaerbsen	54,00-60,00	48,00-54,00	Werdebohnen	19,00-21,00	19,00-21,00
H. gelbe Erbsen	34,00-38,00	31,00-35,00	Weizen	—	—
H. grüne	42,00-47,00	41,00-46,00	Waldschoten	—	—
Futtererbsen	—	—	Waldsch. gelb	—	—
weiße Bohnen	22,00-26,00	21,00-25,00	Waldsch. blau	—	—
Gelbe Mittelerbise	42,00-46,00	—	Strauchbohnen	—	—

Rohfuttermittel:	26	23	geb. Gerst. u. Sat-St.	—	—
R. u. B. Drahtpreßh.	1,15	1,15	Roggen-St. Weizen	1,20	1,20
R. u. B. Abpreßh.	0,75	0,75	Roggen-St., Weizen	—	—
G. u. H. Drahtpreßh.	1,05	1,05	Heu, gelb, trocken	*2,80	*2,80
G. u. H. Abpreßh.	0,75	0,75	Heu, gut, gelb, trocken	*3,20	*3,20
geb. Weiz. u. R. St.	—	—	Beste Sorten entsprechend höher.	—	—

Futtermittel. Nächste amliche Börse für Futtermittel versehen sich für 100 kg Parität Waggon drei Breslau für ganze Waggonladungen.

Weizenkleie	11,50-13,00	11,00-12,50	Waldschoten	12,25-13,25	12,00-13,00
Roggenkleie	11,00-13,00	10,50-12,25	Erbsen	9,50-10,00	9,25-9,75
Weizenmehl	21,00-22,00	21,00-22,00	Speiseerbsen	—	—
Roggenmehl	16,50-17,50	16,25-17,25	Waldschoten	—	—
Baumwollmehl	15,00-16,00	14,50-15,50	Speiseerbsen	—	—
Sejamhülsen	22,00-23,00	22,00-23,00	Waldschoten	—	—
Rohfuttermittel	18,50-20,50	18,00-20,00	Speiseerbsen	—	—
Paritätserbsen	14,00-15,00	13,75-14,75	Waldschoten	—	—
Reisparitätserbsen	—	—	Speiseerbsen	—	—
24%	13,00-14,00	12,50-13,50	Waldschoten	—	—
Kartoffelmehl	00,00-00,00	00,00-00,00	Speiseerbsen	—	—
Bierzeiger	18,25-14,25	18,25-14,25	Speiseerbsen	—	—

Breslau (Land)-Neumarkt.

Nähtung, Siedler und Kleingärtner!

Ein Oberlandwirtschaftsgärtner namens Wilhelm Klei hat mit seinem Pflanzenschutzmittel Para-Klei erst in Oberschlesien und dann in den Bezirken der Ostpreussische Schädlinge bekämpft und hat nach einer Mitteilung der Hauptstelle für Pflanzenschutz namentlich das Feld seiner Tätigkeit nach Niederschlesien verlegt. Er sucht angeblich die Seidlinge auf, erscheint mit einer Lupe bewaffnet und bezeichnet die Obstbäume und Beerensträucher als von einem Käuzchen befallen. Er bringt Äpfel und Erdbeeren mit, löst in einem Topf mit heißem Wasser ein gelbes Pulver auf, das er mit Gift bezeichnet und legt dann eine Spritze in Tätigkeit. Er berechnet hierfür angeblich 28 bis 30 Mark. Ein solcher Vorfall soll sich in der Kolonie Stabelwitz bei Herrnprotitz, Kreis Breslau, zugetragen haben.

Die Wirksamkeit dieses Verfahrens und die Preiswürdigkeit dieses Mittels haben bisher sachmännlich noch nicht nachgeprüft werden können. Die Hauptstelle für Pflanzenschutz legt großen Wert darauf, in den Besitz dieses Präparates „Para-Klei“ zu kommen, um es unteruchen zu lassen.

Die Siedler und Kleingärtner werden auf dieses Mittel aufmerksam gemacht und dringend erlucht, eine Probe dieses Mittels unerschuldig der Hauptstelle für Pflanzenschutz bei der Landwirtschaftskammer in Breslau, Marktplan 5, unter Angabe der Art der Anpflanzung und der Anwendung einzufenden, damit eine sachkundige Prüfung desselben vorgenommen werden kann, um die Interessenten gegebenenfalls auf die Täuschlichkeit oder Untauglichkeit aufmerksam zu machen.

Kletendorf. Die Autoraserei und ihre Folgen. Gestern nachmittags um 3 Uhr durchfuhr ein rotlackiertes Auto mit der Nummer J K 17 673 die Dorfstraße. Die junge Frau des Arbeiters Deutscher aus Hartlieb kam zu gleicher Zeit mit ihrem Kinderwagen, in dem ihr 13-jähriges Söhnchen lag, auf dem Bürgersteig entlang. Kurz vor ihr geriet das Auto aus unerklärlicher Ursache ins Schleudern, fuhr ca. 10 Meter weit auf dem Bürgersteig und stieß mit dem Kinderwagen zusammen, der vollständig zertrümmert wurde. Wie durch ein Wunder kamen die beiden jungen Menschenleben allem Anschein nach nicht zu Schaden. Die Frau erhielt eine große Fleischwunde und eine Quetschung am Arm, das Kind wohl nur einige blaue Flecke. Durch Dorfwehner wurde der Name des Autofahrers, der vorher an der Kirche fast einen Küllwagen angefahren hatte, festgestellt. Seine Einschuldigung, die Steuerung habe verfehlt, klingt wenig wahrscheinlich, da er nachher sofort weiterfuhr, ohne es für nötig zu halten, der Frau den Kinderwagen und den angeschädigten Schaden zu ersetzen. Er kann übrigens von Geld sagen, daß der Oberlandjäger nicht an die Unfallstelle kam, denn der hätte ihn wahrscheinlich ebenso, wie vor kurzem einen Radfahrer, gefesselt aufs Volksgelände gebracht. — Es wäre angebracht, wenn die Ortspolizeibehörde, die früher unter dem Genossen Srowig einigermaßen für Verkehrssicherheit sorgte, sich einmal angelegentlich mit den unseren Ort durchrasenden und die Bewohner gefährdenden Autos befaßt.

Kletendorf. Kartoffeldiebstahl aus Not. Aus dem Kartoffelfeld der Oekonomin Kletendorf waren wiederholt Kartoffeln verschwunden. Es wurde ein neues Schloß angebracht und die Tür mit einer Öffnung versehen. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend wurde die Tür erbrochen und nägel demoliert. Nach Angaben des Oberinspektors Exner sind circa 20 Zentner entwendet worden. Als Täter wurden mit großer Wahrscheinlichkeit Arbeiterlose von der Polizei ermittelt.

Demitz. Lichtbildervortrag. Der am letzten Sonntag in der Volkshalle stattgefundene Lichtbildervortrag erfreute sich eines guten Besuchs. Wenn auch ein noch größeres Interesse der Erwachsenen für solche Veranstaltungen erwünscht wäre, so

Voranzeige.

Dienstag, den 9. November, abends 8 Uhr

Revolutionsfeier
im großen Saale des Gewerkschaftshauses.
Sprechstunde, Rezitationen, Rede, Gesang.

Kannte man doch auch seine Freude an der Aufmerksamkeit der Kinder haben, die fast die Hälfte der Plätze belegten. Zuerst ging es mit dem berühmten Weltreisenden Colin Ross durch China. Die Klassengegensätze treten in China noch krasser in Erscheinung als bei uns. Auch der chinesische Kuli unser Pferd ersehen, indem er die Reichen in zweirädrigen Wagen präpariert fährt. Der zweite Teil der Veranstaltung stellte historische Betrachtungen über unsere republikanischen Farben schwarz-rot-gold dar. Die Tatsache, daß die von den Reichsparteien dem deutschen Volke immer wieder gepredigten Dichter und Kämpfer der Befreiungskriege unter unseren heutigen Reichsfarben gelitten und gestritten haben, wird hoffentlich auch bei den Besuchern, die immer noch die Farben der Monarchie verherrlichen, einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben. Unter den Farben schwarz-rot-gold haben auch die Barrikadenkämpfer der 18er Revolution sich mutig für Freiheit und Recht eingesetzt, allen voran der Freiheitskämpfer Robert Blum, der sich sogar sein eigenes Grab schaufeln mußte. Es sei noch der Wunsch ausgesprochen, daß sich unsere nächsten Vorstellungen eines noch besseren Zuspruchs erfreuen.

Schmal. Sonntag, den 31. Oktober, abends 6 Uhr, läuft bei Kabitz der Großfilm „Freies Volk“. Frauen, Arbeiter, Angeleitete Beamte, legt euch dieses Werk an. Erscheint in Massen!

Maltitz. Als Abschluß der Herbstwoche wurde eine gut besuchte Versammlung am Sonntag hier abgehalten, in der Genosse Landtagsabgeordneter Winzer-Breslau referierte. In seinen anderthalbstündigen Ausführungen gedachte der Redner noch einmal des hier unangenehm abgepreiten Dramas, des Falles Thielepape, der den Arbeiter Tiege mit vier Mann Bedienung auf seinem eigenen Grundstück überrumpelte und ihn mit dem Gummihüpfel niederstieß. Diese unerhörten Angriffe kann die breite Masse nur durch festen Zusammenhalt beantworten. Das Thema „Die Sozialdemokratie im Kampf für Volksrecht“ war daher richtig gewählt um den Versammelten vor Augen zu führen, was unsere Partei geleistet hat und noch zu leisten imstande ist, sofern wir die Mehrheit in den Parlamenten bekommen. Nur eine starke und gefestigte Sozialdemokratische Partei kann die Erzeugnisse von 1918, das Werk unserer ehemaligen Volksbeauftragten, retten. Unser Ziel, die Einführung einer sozialistischen Bedarfswirtschaft zum Nutzen der Allgemeinheit, kann uns nur einer besseren Zukunft entgegenführen. Auch ein „Volksgerichte“ meldete sich zum Wort, der sich gegen die Gewährung von Arbeitslosenunterstützung wandte. Ihn wurde die rechte Abfuhr zuteil. Später entpuppte sich dieser auch-Volksgerichte als Kommunist (!) aus Oberschlesien. Zwei neue Abonnenten für die „Volkswacht“ und sieben Aufnahmen in die Partei waren der Erfolg der Herbst-Abschlussversammlung.

Neueste Winterhüte für Damen
in Filz, Velour, Samt, Pelz, Kunstseide
Nur direkt in der Filzfabrik
Königsplatz 30

Knorr Haferflocken
mit dem roten Streifen
sind speisefrei und lassen schon durch ihr schönes Äußere die gute Qualität und die sorgfältige Fabrikation erkennen.
Eine gesunde, leicht verdauliche Kost von hohem Nährwert!
Achten Sie auf die Marke Knorr!